

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN
VOM
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

124. JAHRGANG



2006

Porta Alba Verlag
Trier

HANSISCHE UMSCHAU

In Verbindung mit *Norbert Angermann, Detlev Ellmers, Antjekathrin Graßmann, Carsten Jahnke, Ortwin Pelc, Louis Sicking und Hugo Weczerka*

bearbeitet von *Volker Henn*

ALLGEMEINES

Essays in Hanseatic History: The King's Lynn Symposium 1998, hg. von Klaus Friedland und Paul Richards (Dereham 2005, Larks Press, 118 S., zahlreiche Abb.). – Nach längeren Bemühungen von Syd Swan und Paul Richards, fand im Juni 1998 in King's Lynn eines der unregelmäßig durchgeführten Symposien des HGV in den ehemaligen hansischen Handelsniederlassungen zum Thema „Lynn's Hanse Days“ statt. Während die Erträge der entsprechenden Kolloquien in Bergen, London, Visby, Brügge und Novgorod Eingang in die Reihe der „Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte“ gefunden haben, wurden die Vorträge der Tagung in King's Lynn an etwas entlegener Stelle veröffentlicht. Die Themen der Aufsätze sind recht weit gestreut: Sie reichen von einschlägigen Studien zur Geschichte Lynns, zum englisch-hansischen Handel und der Entwicklung mittelalterlicher Häfen bis hin zu Tanzsälen in norddeutschen Rathäusern und religiösen Praktiken der Hansekaufleute in Brügge. Kein Zweifel, die Beiträge sind alle lesenswert, wenn auch – wie die Abbildungen – von unterschiedlicher Qualität; insgesamt fehlt es jedoch an einer einheitlichen Linie. Zudem wäre es hilfreich gewesen, wenn die Beiträge der auswärtigen Teilnehmer von einem englischen Muttersprachler durchgesehen worden wären. So findet man beispielsweise den HGV sowohl als „Hanseatic History Union“ wie auch als „Hanseatic History Society“ bezeichnet, und die hansischen Kontore werden mit „Kontor“, „factory“ und „agency“ übersetzt. Auch korrespondieren die im Inhaltsverzeichnis genannten Titel nicht immer mit den Überschriften der jeweiligen Beiträge. Nach einem Vorwort von P. Richards und einer knappen Einleitung von K. Friedland folgen acht Beiträge, die nach vier Schwerpunktthemen („Town and Harbour“, „Merchants and Trade“, „Festival and Spiritual Life“, „Lynn and the Hanse“) geordnet sind. P. Richards liefert in *The Hinterland and Overseas Trade of King's Lynn 1205 – 1537* (11–21) einen insgesamt soliden Überblick zur Seehandelsgeschichte von King's (vormals Bishop's) Lynn. Dabei weist er besonders auf die Bedeutung der schiffbaren Wasserwege in Lynns Hinterland für die Wirtschaft der Hafenstadt hin. Allerdings fehlt der Darstellung der Siedlungsgeschichte und der stadtrechtlichen Stellung Lynns (Entwicklung aus zwei Siedlungskernen; Status einer „ecclesiastical borough“) die nötige Klarheit. – *East Anglian Coasts and Harbours* (22–36) sind das Thema des Beitrags von Bärbel Brodt. Einer strikten Definition folgend versteht sie unter East Anglia vornehmlich die Grafschaften Norfolk und Suffolk, wobei die beigelegte Karte räumlich wesentlich weiter ausgreift. Vf.in macht deutlich, welche mitunter verheerende Auswirkungen die Küstenerosion in diesem Teil Englands hatte; so wurde das einst prosperierende Dunwich seit dem Spätmittelalter fast komplett ins Meer gespült. Neben Dunwich gibt B. Einblicke in die Geschehnisse von Boston (Lincolnshire), Lynn, Yarmouth, Orford

und Ipswich. Warum allerdings gerade ihre Ausführungen zu Ipswich, dem vielleicht bedeutendsten Hafen in ihrem Untersuchungsgebiet, so dürftig ausgefallen sind, bleibt rätselhaft, zumal Vf.in auch auf eigene einschlägige Publikationen hätte zurückgreifen können. Zur Hanse und deren Handel in der Region sagt sie kaum etwas, das überläßt sie, wie sie einräumt, ihren Mitreferenten. – Detlev Ellmers, *Late Medieval Harbours: Function and Construction* (37–50), beschreibt zunächst am Beispiel Islands die Entstehung frühmittelalterlicher Ufermärkte. Er streicht dabei noch einmal die wichtige Rolle von steineren Kirchen und die Errichtung von Marktkreuzen für die spirituelle, materielle und rechtliche Sicherheit der reisenden Kaufleute heraus. Vf. weist auf ähnliche Entwicklung der Ufermärkte von Lehe (heute Bremerhaven), Novgorod, Lynn, Otterndorf und Lübeck hin. Schließlich skizziert er den Wandel der Handelspraktiken am Übergang vom 12. zum 13. Jh. Mittelalterliche Häfen verloren ihre Marktfunktion und wurden zu Dienstleistungszentren; damit einher gingen technologische Innovationen im Schiffbau und in der Hafenarchitektur (Kai, Ladekräne). – Rohmaterialien aus dem Baltikum bildeten das Rückgrat des Handels preußischer Städte mit den Häfen an der Ostküste Englands, wie Andrzej Groth, *Trade and Merchants from Lynn in the Baltic Ports at the End of the 16th Century and in the First Half of the 17th Century* (51–63), am Beispiel des Handels zwischen Lynn und Elbing aufzeigt. Als Quelle dienen ihm Elbinger Pfahlbücher aus der Zeit von 1585–1625, die gegenüber den Sundzollregistern ein kompletteres Bild des Waren- und Schiffsverkehrs geben. Vf. zeigt auf, daß mit Ausnahme der Zeit von 1586–1587, in der Mißernten in England erhöhte Handelsaktivitäten bedingten, der Warenumschlag zwischen Elbing und Lynn – verglichen mit anderen englischen Häfen – eher unbedeutend gewesen ist. Fünf Tabellen, in denen u. a. die Namen der Eigner und die ihrer Schiffe im Lynn-Elbing-Handel aufgelistet werden, illustrieren den Beitrag. – Als Ergänzung zu Groths Aufsatz liefert Walter Stark, *English Merchants in Danzig* (64–65), einige knappe Hinweise auf den Handel zwischen Lynn und Danzig im 15. Jh. – Der Musikhistoriker Walter Salmen befaßt sich in dem Beitrag *The Beginnings of Public Dancing and Concerts in the Cities of the Hanseatic League* (67–79) mit der Bedeutung, die Musik, Tanz und Bankette in Mittelalter und Früher Neuzeit gehabt haben. Ausgehend von der engen Beziehung zwischen reisenden Kauf- und fahrenden Spielleuten beleuchtet er die Festkultur in ausgewählten Hansestädten (Köln, Lübeck, Lüneburg, Danzig, Reval, Brügge und Antwerpen), nachdem die Kaufleute sesshaft geworden sind und Tanz- und Bankettsäle errichtet haben. – Die Vorkehrungen, die von den Hansekaufleuten in den Kontoren für ihr Seelenheil getroffen wurden, beschreibt Klaus Krüger, *Church and Church Business in Hanseatic Agencies* (81–93). Zum einen imitierten die Hansen die von ihren Herkunftsstädten gewohnten religiösen Strukturen und zum anderen fundierten sie in der Ferne ihre eigenen karitativen Stiftungen. Als Prototyp dieses Handlungsmusters identifiziert Vf. das Brügger Kontor, wobei er insbesondere die Beziehungen der Kaufleute zu den Karmelitern herausstreicht. Kurze Hinweise auf religiöse Praktiken in Novgorod, Bergen und London runden den Überblick ab. – Stuart Jenks, *Trade and Relations in the Middle Ages* (94–114), kehrt zum Kernthema der Tagung zurück. Nach einer prägnanten Erläuterung, was denn die Hanse eigentlich gewesen ist, analysiert Vf., welche Bedeutung Lynn innerhalb des hansischen Englandhandels zukam. Er unterteilt die Entwicklung grob in zwei Perioden; eine erste bis ca. 1350, in der neben Flamen, Gotländern und Norwegern Lübeck und benachbarte Hansestädte die führende Rolle spielten.

Eingeführt wurden in erster Linie Hering, Stockfisch und Eisen, ausgeführt vor allem Wolle und Tuche. Mit dem Erlöschen des Wollstapels in Lynn im November 1353 änderte sich die Situation nachhaltig. Seit dem Ende des 14. Jhs. hatten preußische Händler, allen voran diejenigen aus Danzig, die nach Bosten abgewanderten Lübecker und Visbyer Kaufleute abgelöst, und Lynns eigene Kaufleute drängten immer stärker in den baltischen Raum. Diese Konzentration auf den Osthandel und dessen wachsende Bedeutung erklärt auch die prominente Rolle, die Lynn in den Vertragsverhandlungen zum Frieden von Utrecht (1474) spielte. Die Übertragung von Gebäuden in London, Boston und Lynn in ihr Eigentum betrachtete die Hanse als angemessene Sühne für erlittene Schmach und wirtschaftliche Verluste. Reichhaltige, mit zahlreichen Quellenzitaten gespickte Fußnoten erlauben die Überprüfung der Argumentation, so wie man das vom Vf. gewohnt ist. – Die kurze Ansprache des damaligen Botschafters der Bundesrepublik Deutschland, Gebhardt von Moltke, anlässlich der Enthüllung einer Erinnerungstafel am Gebäude des hansischen Stalhofs in King's Lynn und eine Liste der Teilnehmer beschließen den Band. *H. Eiden*

Die Kiever Hansehistorikerin N[atal'ja] G[ordeevna] Podaljak legt einen Beitrag über *Wulf Wulflam: Karriere und Schicksal eines hansischen Diplomaten des 16. Jahrhunderts* vor (Vulf Vulflam: kafera i sud'ba ganzejskogo diplomata XIV veka, in: *Srednie veka* 66, Moskau 2005, 170–199). Aufgrund erfreulicher Quellen- und Literaturkenntnis entwirft Vf. in ein überzeugendes Bild von den Aktivitäten Wulflams im Rahmen der hansisch-skandinavischen Beziehungen im letzten Drittel des 14. und frühen 15. Jh. *N. A.*

Das Kolberger Rechtsbuch. Der Kolberger Kodex des Lübischen Rechts von 1297. Faksimiledruck der verschollenen Handschrift mit neuhochdeutscher Übersetzung und Glossar (Hamburg 2005, Verlag Peter Jancke, 245 S., Glossar zum Kolberger Kodex des Lübischen Rechts in Folientasche im Rücken). – Der Initiative des Verlegers Peter Jancke ist es zu verdanken, daß anlässlich des 750jährigen Jubiläums der Verleihung des lübischen Rechts an Kolberg (1255) die seit 1945 als verschollen geltende Kolberger Handschrift (192 Artikel-Text einschließlich der ergänzenden Lübecker Rechtsweisungen und Kolberger Ratsurteilen des 15. und 16. Jhs.) aufgrund einer im Archiv der Hansestadt Lübeck vorhandenen farbphotographischen Reproduktion in einer sehr ansprechenden Faksimile-Edition veröffentlicht werden konnte. In seinem einleitenden Beitrag *Der Kolberger Kodex und das lübische Recht im Ostseeraum* (7–24) macht Rolf Hammel-Kiesow u. a. auf den überraschenden Umstand aufmerksam, daß 1297 nicht der 1294 angelegte Bardowichsche Kodex abgeschrieben wurde, sondern die um 1270 begonnene und in der Folge sukzessive erweiterte Kanzleihandschrift, die möglicherweise weiterhin als die maßgebliche Fassung angesehen wurde. Für die aus verschiedenen Gründen (Abschreibefehler der Kopisten, das Fehlen einschlägiger Begriffe für bestimmte Sachverhalte der lübischen Rechtspraxis) nicht immer leichte Übertragung ins Hochdeutsche zeichnen Thomas Rudert, der auch das Glossar erarbeitet hat, und Christian Fischer verantwortlich; Stichproben zeigen, daß beide sehr gewissenhaft gearbeitet haben und die „Übersetzungen“ den jeweils angesprochenen Rechtstatbeständen gerecht werden. Allerdings hätte man sich gewünscht, daß gelegentliche Hinzufügungen, dem Verständnis einzelner Bestimmungen durchaus dienender Erläuterungen der Bearbeiter nicht in die laufenden Texte aufgenom-

men, sondern (durch Aufnahme in Fußnoten oder Hervorhebung durch eine andere Schriftart) als Ergänzungen kenntlich gemacht worden wären. Dennoch ist mit der vorliegenden Publikation, die auch in einer limitierten, besonders repräsentativ gestalteten „Jubiläums-Ausgabe“ verfügbar ist, nicht nur ein herausragendes Denkmal der Kolberger Geschichte der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden, sondern sie wird auch der weiteren Erforschung der Geschichte des lübischen Rechts wesentliche Impulse verleihen. V. H.

Stadt und Region. Internationale Forschungen und Perspektiven. Kolloquium für Peter Johanek, hg. von Heinz Duchhardt und Wilfried Reininghaus (Städteforschung A/65, Köln 2005, Böhlau, 140 S.). – Aus Anlaß des 65. Geburtstags von Peter Johanek veranstalteten das Institut für vergleichende Städtegeschichte und die Historische Kommission für Westfalen im Oktober 2002 in Münster ein Festkolloquium mit dem Rahmenthema „Stadt und Region“, das den Forschungsschwerpunkten des Geehrten Rechnung tragen sollte. Der vorliegende Sammelband faßt die dort gehaltenen Vorträge zusammen. Den Auftakt bildet der Beitrag von Wim Blockmans, *Von der Stratifikation zur Gestalt. Der Paradigmenwechsel in der Stadtgeschichte der Niederlande* (1–11), der den Aufschwung der städtegeschichtlichen Forschung in den Niederlanden in den letzten 20 Jahren mit der „Offenheit für Ideen, die aus angrenzenden Disziplinen und aus dem Ausland herangezogen wurden“ (4), erklärt. Dazu gehören das Modell der zentralen Orte aus der Geographie, das Konzept der Kontextualisierung aus der Literaturgeschichte und Anregungen aus der Architekturgeschichte, die den „Blick für die Bedeutung von Gebäuden in ihrer Umgebung, sowie für die ikonologischen Kennzeichen“ (6), für das Verhältnis von Zeremoniell und Raum schärfen. Zu den Neuerungen zählt B. auch die „systematische Lektüre von Gerichtsakten, mit der Absicht, Formen des täglichen Lebens daraus abzuleiten“ (9). – Zeitlich weiter holt Roman Czaja, *Bilanz und Perspektiven der polnischen Städteforschung* (13–30), aus, wenn er dem Gang der städtegeschichtlichen Forschung in Polen nachgeht. Diese setzte erst in den 20er Jahren des 20. Jhs. und verstärkt erst nach 1945 ein. Schwerpunkte der Forschung sind dabei die Anfänge des Städtewesens (auch in der Auseinandersetzung mit der von deutschen Historikern formulierten „Kolonialtheorie“), die städtische Wirtschaftsgeschichte, die räumliche Struktur der Städte sowie die städtische Kultur und die bürgerlichen Lebensformen. Zu den wichtigsten Forschungsaufgaben zählt Cz. die Arbeit an dem neuen polnischen Städteatlas sowie die Erarbeitung eines Städtebuchs. Ähnliche Forschungsüberblicke bieten Ferdinand Opll (für Österreich) und Josef Žemlička (für Böhmen und Mähren.). Die Schwerpunkte der jüngeren städtegeschichtlichen Forschung in England charakterisiert Miri Rubin, *How Urban? How English? Town Life in Late Medieval England* (83–93), wobei die Impulse, die von der „gender“-Forschung und der Untersuchung der verschiedenen ethnischen Gruppen in den Städten ausgegangen sind, das Stadt-Land-Verhältnis und die Bedeutung der kleineren Städte sowie die Rolle der Städte in der Region in den Mittelpunkt gestellt werden. Bernd Roeck, *Kunst und Öffentlichkeit in der frühmodernen Stadt* (73–82), diskutiert die Wahrnehmung und Wirkung von Kunstwerken im öffentlichen Raum, wobei auch die Privathäuser, namentlich die der Wohlhabenderen, als „in abgestufter Weise öffentlich“ (74) gelten, weil sie Räume und Bereiche aufweisen, die der Öffentlichkeit zugänglich sind oder einer – wie immer definierten – Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Im einzelnen geht R. auf die Anordnung

von Bildern im Raum (Welche Bilder in welchem Raum?), die Enträtselung der verborgenen Sinnschichten durch die Betrachter, die repräsentative Architektur, die der Sichtbarmachung der „magnificentia“ der fürstlichen oder städtischen Obrigkeit dient, und schließlich auf die speziellen Reglementierungen der sakralen Kunst ein. – Von den übrigen Beiträgen sei an dieser Stelle noch auf den Aufsatz von Wilhelm Janssen, *Rheinland – Begriff und Sache. Eine Skizze* (31–42), hingewiesen, der der seit einigen Jahren wieder häufiger diskutierten Frage nachgeht, welcher geographische, historische oder politische Raum gemeint ist, wenn vom „Rheinland“ oder den „Rheinlanden“ die Rede ist. V. H.

Hamburg und Nordeuropa. Studien zur Stadt- und Regionalgeschichte. Festschrift für Gerhard Theuerkauf zum 70. Geburtstag, hg. von Christina Deggim und Silke Urbanski (Veröffentlichungen des Hamburger Arbeitskreises für Regionalgeschichte, Bd. 20, Münster 2004, LIT Verlag, 202 S.). – Von den zwölf Beiträgen dieser Festschrift, können hier nur diejenigen vorgestellt werden, die einen engeren Bezug zur hansischen Geschichte aufweisen: Norbert Angermann, *Zum Handel der livländischen Städte mit Pleskau im späten 16. Jahrhundert* (11–20), d. h. in den Jahren nach der Beendigung des Livländischen Krieges (1582/83), der zur Teilung Livlands in einen schwedischen (mit den Städten Reval und Narva) und einen polnisch-litauischen Teil (mit Riga, Dorpat und Pernau) führte, bis zur Wende zum 17. Jahrhundert, macht darauf aufmerksam, daß alle livländischen Städte am Handel mit Rußland, in dem Pleskau eine führende Stellung einnahm, interessiert waren, die entsprechenden Bemühungen aber von unterschiedlichem Erfolg gekrönt waren. So ließen sich die Pläne Dorpats, zum „Stapelplatz für den Rußlandhandel“ (15) zu werden und russische Kaufleute mit der Aussicht auf Zollbefreiungen und das Recht des Gästehandels nach Dorpat zu locken, nicht realisieren. Kaufleute aus Reval, das zwar seine Stapelfunktion für den Rußlandhandel im schwedischen Reich durchsetzen konnte, durften in der Stadt Pleskau keinen Handel treiben und waren durch hohe Abgaben belastet. Insgesamt plädiert A. für eine differenzierte Betrachtung des Rußlandhandels der livländischen Städte. – Christina Deggim, *Zu Trägerkorporationen in nordeuropäischen Hafenstädten* (21–36), fragt nach den Gemeinsamkeiten im Tätigkeitsfeld der Träger in Hamburg, Kopenhagen, Lübeck und Stockholm in der Zeit vom 15. bis zum 17. Jahrhundert und kann dabei auf Ergebnisse ihrer 2005 veröffentlichten Dissertation (s. o. S. 199) zurückgreifen. Solche Gemeinsamkeiten sieht sie – ungeachtet mancher Unterschiede im Detail – z. B. in der ausgeprägten, streng reglementierten Arbeitsteilung, in der Tatsache, daß die Bezahlung der Träger nach dem zurückgelegten Weg, dem Gewicht, der Warenart und -menge erfolgte, daß sie auch zu Botengängen und anderen Arbeiten in den Städten (Bau-, Brücken-, Erdarbeiten, Fleetreinigung, Feuerbekämpfung) herangezogen werden konnten und den Warenhandel in den Städten beaufsichtigten. Größere Übereinstimmung weisen im einzelnen die Regelungen in Hamburg und Kopenhagen resp. in Lübeck und Stockholm auf. – Der Beitrag von Norbert Fabian, *Systemtheorie und Hanseforschung. Soziologische und geschichtstheoretische Anfragen* (37–55) ist ein Appell, auf der Grundlage der Systemtheorie Niklas Luhmanns über die „Relevanz von System-, Gesellschafts- und Geschichtstheorien bei Studien und Forschungen zur Geschichte der Hanse und der Städte“ (47) intensiver nachzudenken. „So wären zur Erfassung dominant traditional-ständischer, eher stratifikatorisch und damit eher statisch geprägter Umwelten und v. a. spätmittelalterlich-frühneu-

zeitlicher Gesellschaften als Ganzen zugleich Formations- und Feldanalysen aus dem statischen wie dem genetisch-dialektischen Strukturalismus wie auch typologisierende Verfahren sinnvoll mit heranzuziehen“ (52). Ein „Theorieverbund und eine Theoriekombination von Systemtheorie und Kommunikationstheorie“ (ebd.) seien geeignet, um „historisch fruchtbare Fragestellungen zu entwickeln“ und „Quellen neu zu interpretieren“ (ebd.). – *Norddeutschland im Zeitalter des Konfessionalismus (16./17. Jahrhundert)* (57–72) ist das Thema des Aufsatzes von Arno Herzig, der die Entwicklung frühmoderner Staatlichkeit in Norddeutschland beschreibt und die These vertritt, daß dabei die Monokonfessionalisierung, die Gültigkeit nur einer Konfession im Staat, eine wichtige Rolle gespielt hat. Vf. geht darüber hinaus der Frage nach, unter welchen Voraussetzungen einige Territorien sich zu „überregional bedeutenden Mittelstaaten“ (63) entwickeln konnten, und welche Faktoren in anderen Fällen eine derartige Entwicklung verhinderten. – Stefan Kroll und Kersten Krüger, *Neue Wege der vergleichenden stadtegeschichtlichen Forschung. Ein Historisches Informationssystem zu den Städten des Ostseeraums im 17. und 18. Jahrhundert* (73–81), stellen ein von den Universitäten Rostock und Greifswald sowie der Hochschule Wismar durchgeführtes interdisziplinäres Forschungsprojekt „Städtesysteme und Urbanisierung im Ostseeraum in der Neuzeit“ vor, in dessen Mittelpunkt die schwedische Urbanisierungspolitik des 17. und 18. Jhs. steht, das insbesondere „in den Bereichen Demografie, Wirtschaft und Baukultur“ (75f.) Schwerpunkte setzen will und dessen Ergebnisse im Internet zugänglich gemacht werden sollen. – Franklin Kopitzsch beschreibt *Die Anfänge des Hamburger Arbeitskreises für Regionalgeschichte (HAR)* (83–88), der seine Existenz wesentlich der Initiative G. Theuerkaufs verdankt. – Jürgen Sarnowsky betrachtet *Die Gründung des Hamburger Hiobshospitals* (137–147), das 1505 auf Betreiben Hans Treptows, eines der beiden Oberalten der Bruderschaft Unser Lieben Frauen Krönung im Hamburger Dom, zur Versorgung von Syphiliskranken errichtet wurde, und geht vor allem auf die materielle Ausstattung des Hauses ein. – Siegfried Stölting, *Die Hansekogge im Deutschen Schiffahrtsmuseum. Überlegungen zur Wirkungsgeschichte eines mittelalterlichen Schiffsfundes* (149–156), erinnert an den damals sensationellen Fund der Bremer Kogge (1962), der die Pläne für den Bau eines deutschen Schiffahrtsmuseum wesentlich beförderte, an die Bergung des Wracks, den Wiederaufbau und die dabei gewonnenen schiffstechnischen Erkenntnisse sowie die Konservierung in einer Polyäthylenglykol-Lösung. Vf. geht auch auf die inzwischen erfolgten Neubauten in Kiel, Bremerhaven und Bremen ein und warnt vor den Konzessionen an die wissenschaftliche Seriosität, die umso größer werden, je mehr die wirtschaftlichen Interessen in den Vordergrund treten. – Silke Urbanski, *Die Hinrichtung des Johann Cletzen* (157–172), widmet ihre Aufmerksamkeit dem Schicksal eines Hamburger Ratsherrn, der möglicherweise 1410 an dem Aufstand Hamburger Bürger gegen den Rat beteiligt war, in dem es den Bürgern gelang, dem Rat eine Reihe von Rechten abzutrotzen, und der 1428 hingerichtet wurde, weil man ihm vorwarf, 1427 in der Auseinandersetzung zwischen Dänemark und dem Hgt. Schleswig bei dem Versuch, die dänischen Besatzer aus Flensburg zu vertreiben, als Stadthauptmann der Hamburger Truppen versagt zu haben. – Gisela Wilbertz, *Der Scharfrichter als Kaufmann. Lederhandel und Lederproduktion in der Frühen Neuzeit* (173–194), lenkt schließlich den Blick auf ein bislang wenig beachtetes Phänomen, nämlich die Versorgung der lederverarbeitenden Gewerbe mit gegerbten Häuten und Fellen, die aus der Abdeckerei stammten. Seit dem 16. Jh.

besaßen die Scharfrichter in vielen norddeutschen Städten Abdeckereiprivilegien und damit das Recht, die Körper der in ihrem Zuständigkeitsbereich „gefallenen“, d. h. verendeten Tiere zu verwerten, was ihnen bis ins 18. Jh. hinein eine sichere Einkommensquelle verschaffte. Vf. in rechnet mit einem durchschnittlichen Ertrag von einigen hundert Häuten und Fellen und erörtert die Gründe für den Niedergang der Abdeckerei im 18. Jh. V. H.

Die Sozialstruktur und Sozialtopographie vorindustrieller Städte. Beiträge eines Workshops am Institut für Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg am 27. und 28. Januar 2000, hg. von Matthias Meinhardt und Andreas Ranft (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. 1, Berlin 2005, Akademie Verlag, 321 S.). – Den Herausgebern geht es „angesichts der Aufgeregtheiten um einen 'Richtungswechsel' in der Geschichtsforschung“ (10) und weil sich Ansätze, Begriffsverständnisse, das Quellen- und Methodenbewußtsein, Zielsetzungen und Funktionen strukturgeschichtlicher Studien über vorindustrielle Städte in den letzten Jahrzehnten zum Teil erheblich gewandelt hätten – im Dialog zwischen Historikern, Geographen und Archäologen – um eine kritische Zwischenbilanz für die sozialstrukturelle und sozialtopographische Stadtgeschichtsforschung. Nach Jürgen Ellermeyer, *Zur Sozialstruktur spätmittelalterlicher Städte. Ein Rückblick auf Ansätze, Erfolge und Probleme der Forschung in Deutschland* (17–34) seien Sünden einzugestehen. „Vielleicht weniger ernst zu nehmen“ (20) sei eine Abwehrreaktion des Hansischen Geschichtsvereins gegen den Vorschlag, dem Pfingsttreffen ein Generalthema zu geben, der 1978 u. a. mit der Sorge vor der Dominanz durch eine „Schule“ abschlägig beschieden worden sei. Gravierender sei: Wenn man Sozialstruktur nicht definiere, könne man kaum regelhafte Zusammenhänge und Abläufe aufdecken. Spannend bleibe, wie weit mit den Konzepten „Verflechtung“ und „Kommunikatives System“ – etwa durch prosopographische Untersuchungen zum hansestädtischen Patriziat – die Kenntnisse stadtgesellschaftlicher Strukturierung erweitert werden können. Bedenklich werde es, wenn trotz prinzipieller Akzeptanz der „moderne[n] Methode der Sozialwissenschaften“ Sozialstruktur auf Vermögensverteilung reduziert und dabei allzu kühn-präzise Städtevergleiche weitertransportiert würden. Stephan Selzer, *Geheimer Schoß und sichtbare Statussymbole – Konsum als Zeichen sozialer Zuordnung in spätmittelalterlichen Städten des Hanseraums* (89–120), greift Ansätze gruppenbezogener Forschung auf und lotet unter Aspekten der Kulturgeschichte aus, inwieweit öffentlich demonstrierter Konsum (Kleidung, Nahrung) sich für die Erforschung städtischer Gesellschaften heranziehen läßt, insbesondere dann, wenn für bestimmte soziale Gruppen eher qualitative als quantitative Quellen betrachtet werden können, wie dies im Gebiet der spätmittelalterlichen Hansestädte des Ostseeraumes der Fall sei. Eine Arbeit über das Ritual der Schoßzahlung für den Bereich der Hansestädte fehle ebenso wie eine Ernährungsgeschichte. In Anlehnung an die Theorie des französischen Soziologen Pierre Bourdieu (Dem Geschmack zu folgen, heiße, solche Güter ästhetisch oder nützlich zu finden, die der Herkunft, Bildung und sozialen Rolle entsprechen. Dadurch wiederum käme der „Präferenzraum der Konsumenten“ mit dem durch Vermögen und Bildungskapital determinierten „Sozialraum“ zur Deckung.) gelangt Vf. zu dem Schluß: Die städtische Elite habe ihr Verhalten nicht nach Idealen ausgerichtet, die ihnen das bürgerliche 19. Jh. zugeschrieben habe, sondern sich an der Welt der ritterlich-höfischen Kultur orientiert. Das habe auch im norddeutschen

Raum gegolten, und zwar in einem viel stärkeren Maße als lange Zeit vermutet worden sei. Daß in irgendeiner Hansestadt eine mehrfach gestufte soziale Rangordnung tatsächlich an der Breite des Brokatbesatzes zu erkennen gewesen sei, scheint S. nicht wirklich zutreffend zu sein. Denn eigentlich seien die Statussymbole in den hier betrachteten Feldern des Konsums weniger stark monopolisiert gewesen als etwa die politische Macht oder die heiratsfähigen Töchter der Oberschicht. Doch fänden sich Anzeichen für die Existenz eines Spiels mit Schein und Sein und damit der Über- und Unterschreitung der durch Konsum nur locker fixierten sozialen Schichtgrenzen. – Mit der sozialtopographischen Forschung erfährt das Thema seine Erweiterung um die Dimension des Raumes. Gefragt wird nach gesellschaftlichen Strukturen im städtischen Raum, nach Wechselbeziehungen zwischen sozialem und topographischem Gefüge. Dazu überblickshaft: Dietrich Denecke, *Soziale Strukturen im städtischen Raum: Entwicklung und Stand der sozialtopographischen Stadtgeschichtsforschung* (123–137). Aktuelle Resultate stellt Rolf Hammel-Kiesow, *Die Entstehung des sozialräumlichen Gefüges der mittelalterlichen Großstadt Lübeck. Grund und Boden, Baubestand und gesellschaftliche Struktur* (139–203) vor. Rechte am Grund und Boden, Aufteilung und Behauung würden zeigen, daß die Bauten der verschiedenen Stände der städtischen Gesellschaft bis weit in die zweite Hälfte des 13. Jh. signifikant voneinander verschieden waren. Eng damit verknüpft sei die Erkenntnis, daß die Gruppe der Fernkaufleute sich aus Mitgliedern unterschiedlicher sozialer Herkunft (Altfreie, Ministeriale und eigentliche Fernkaufleute) zusammengesetzt habe und noch nicht ständisch, sondern tatsächlich durch den Beruf des Fernkaufmanns geeint gewesen sei. Dieser gesellschaftsgeschichtliche Befund habe sich in der sozialräumlichen Gliederung Lübecks im Baugefüge der bürgerlichen „civitas“ wie auch in Sonderrechtsbereichen niedergeschlagen. Der Umgestaltungsprozeß habe wirtschaftliche, rechtliche und verfassungspolitische Ursachen gehabt, so die Kapazitätsausweitung des Lübecker Handels im 13. Jh. und die Nutzbarmachung des Immobilienmarktes der Stadt für die Kreditbeschaffung. Beiträge von Helge Steenweg, *Probleme und Möglichkeiten bei der Erforschung mittelalterlicher Sozialstrukturen in Städten: Das Beispiel Göttingen um 1400* (205–225), und Karsten Igel, *Zur Sozialtopographie Greifswalds um 1400. Der Greifswalder liber hereditatum (1351–1452)* (227–245), runden das Betrachtungsspektrum ab. Marc Kühlborn, *Aspekte zum archäologischen Nachweis verschiedener sozialer Gruppen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Stadtarchäologie in Lüneburg* (263–279), weist darauf hin, das archäologische Fundgut könne Informationen zum Konsum und Konsumverhalten der Lüneburger Bevölkerung liefern. Die zahlreichen Importwaren würden einen regen Austausch mit zahlreichen Handelspartnern beweisen. Das Fehlen einer einschlägigen Spezialbibliographie nahm Matthias Meinhardt zum Anlaß, eine *Auswahlbibliographie zur Sozialstruktur und Sozialtopographie vorindustrieller Städte* (287–313) mit 349 Titeln zu erstellen. Ein Orts- und Personenregister beschließen den vorliegenden Band.

H. Böcker

Heike Bierschwale und Jacqueline van Leeuwen, *Wie man eine Stadt regieren soll. Deutsche und niederländische Stadtregimentslehren des Mittelalters* (Medieval to Early Modern Culture. Kultureller Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit, Bd. 8, Frankfurt/M. 2005, Peter Lang Verlag, X, 186 S., 1 Abb.), haben 27 deutsche und niederländische „Stadtregimentslehren“ des 14. bis 16. Jhs.,

von einfachen Reimpaarsprüchen bis zu ausführlichen moralisch-didaktischen Traktaten aus unterschiedlichen Überlieferungstraditionen, auf die von ihnen propagierten Normen und Wertvorstellungen hin untersucht, die nach Ansicht der zeitgenössischen Verfasser – häufig handelte es sich um Personen, „die sich im Umfeld des städtischen Rats befanden“ (43) – die Voraussetzung für ein gutes Stadregiment waren. Diesen Ausführungen ist eine chronologisch geordnete, quellenkundliche Übersicht über die ausgewerteten Texte (darunter die Ratsgedichte des Eisenacher Stadtschreibers Johannes Rothe, ein Weseler „Speculum consulum“, die einschlägigen Traktate des Görlitzer Bürgermeisters Johann Frauenberg und des Wormser Stadtarztes Johann von Soest sowie die entsprechenden Ausführungen Jakob Wimpfeling in seiner „Germania“) vorangestellt, die über die jeweiligen Verfasser, die Werke, die Auftraggeber, die Überlieferung, die Editionen und die Forschungsliteratur informiert. Das in den Texten, durchaus in unterschiedlicher Gewichtung, übermittelte Wertesystem stellt die auch aus anderen Quellen (Fürstenspiegel, städtische Historiographie) bekannten, traditionellen Werte in den Mittelpunkt: die Eintracht, den Frieden, den Gemeinen Nutzen. Benannt werden auch die persönlichen Qualitäten derjenigen, die für das Regiment zu sorgen haben: Es sollen die Weisesten sein, wobei Weisheit nicht mit abstrakter Gelehrsamkeit gleichgesetzt wird, sondern auch in der Lebenserfahrung und in der Bereitschaft, den Rat kluger Leute einzuholen, besteht; sie sollen sich durch einen tugendhaften Lebenswandel auszeichnen, der Gerechtigkeit verpflichtet sein und „arm und reich“ gleichbehandeln. Dabei geben die „Stadtreimentslehren“ jedoch keine konkreten Anleitungen zum rechten Regieren, sondern stecken den ethischen Rahmen ab, an dem sich richtiges Handeln orientieren soll. Die Leistung der Texte, auf deren Verbreitung und Rezeption die Verfasserinnen in diesem lesenswerten Buch auch eingehen, „liegt nicht in der Entwicklung und Propagierung 'neuer' Konzeptionen von Herrschaft, sondern in in der Adaption und Aktualisierung tradiert Vorstellungen in den städtischen Kontext für ein volkssprachiges Publikum“ (149).

V. H.

Der Ostseeraum und Kontinentaleuropa 1100–1600. Einflußnahme – Rezeption – Wandel, hg. von Detlef Kattinger, Jens E. Olesen, Horst Wernicke (Culture Clash or Compromise VIII, Schwerin 2004, Thomas Helms Verlag, 150 S., zahlreiche Abb.). – Der Sammelband geht auf ein internationales und interdisziplinäres Greifswalder Kolloquium vom Juni 2000 zurück, das von dem internationalen Projekt „Culture Clash or Compromise? The Europeanization of the Baltic Rim“ und zwei Greifswalder historischen Lehrstühlen getragen wurde. Ausgehend von der Feststellung Adams von Bremen, daß die Ostsee damals eine Scheidelinie zwischen verschiedenen Welten gewesen sei, sollten die mit der Christianisierung vom Kontinent einsetzende kulturelle „Europäisierung“ des Ostseeraumes, zugleich auch das Beharrungsvermögen der einheimischen Kräfte untersucht werden. – Die 18 nach Themenrelevanz und Qualität sehr unterschiedlichen Beiträge lieferten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Schweden (7), Deutschland (5), Estland (3), Litauen, Dänemark und Finnland (je 1). Von grundlegender Bedeutung ist der Einführungsbeitrag von Nils Blomkvist, dem Leiter des genannten Projekts: *Is the Europeanization of the Baltic a Conjuncture or a Phenomenon of the Longue Durée? Or is there something missing in Braudel's History Rhythm Machine?* (9–16), in dem er das Projekt erläutert und die für das Mittelmeer aufgestellten Entwicklungsthese Braudels auf das Ostseegebiet anzu-

wenden versucht; er kommt zum Ergebnis, daß im Ostseeraum die Voraussetzungen anders waren. Hier hat sich zwischen 1100 und 1400 der größte Wandel zur „Europäisierung“, d. h. zur Übernahme von kulturellen Elementen von Westeuropa, vollzogen, ausgehend von der Christianisierung, mit Auswirkungen auf Handel, Bergbau, Städtebau, Landwirtschaft, Bevölkerungswachstum u.a.m. Die Anrainer der Ostsee haben die „Modernisierung“ unterschiedlich schnell und intensiv durchgeführt, die skandinavischen Königreiche haben sich besser entwickelt als etwa Teile Finnlands und des Ostbaltikums. – In einem zweiten „theoretischen“ Beitrag behandelt Detlef Kattinger *Nationalismus und Protonationalismus und das Problem der Nationalen Selbstbehauptung im Mittelalter* (17–20). Er erkennt einen „Protonationalismus“ in Schweden schon in der unterschiedlichen rechtlichen Behandlung von Schweden und einwandernden Deutschen, dann in der Geschichtsschreibung des 15./16. Jhs. in der Darstellung eines mythischen Königs als eines nationalen Integrationsfaktors, in Deutschen- und Dänenfeindlichkeit, im Appell an die Solidarität einer Gemeinschaft. – Die folgenden Beiträge widmen sich – zum Teil sehr spezifischen – Einzelfragen. Im Hauptabschnitt II „Aspekte von Kontinuität und Diskontinuität“ zeigt Kristina Creutz *Risiken beim Umgang mit der Forschungsgeschichte am Beispiel eines Forschungsprojekts über wikingerzeitliche Speerspitzen im Ostseeraum* auf (21–26); sollte man den vorgelegten Deutungen vertrauen oder die Forschungsgeschichte nachvollziehen? C. bringt u. a. Beispiele aus dem baltischen Raum; die wikingerzeitlichen Speerspitzen werden allerdings nur am Rande berührt. – Marika Mägi, *From Paganism to Christianity. Political changes and their reflection in the burial customs of 12th – 13th Century Saaremaa* (27–34), zieht aus den Bestattungsriten und Grabfunden auf Ösel wichtige Schlüsse auf die Christianisierung der Insel und deren Folgen. Der Übergang von der Einäscherung zur Erdbestattung erfolgte um 1200, später als auf dem Festland, aber dann sehr schnell. Die alte Elite scheint zum Teil Land und Privilegien behalten, ein schroffer Wechsel nicht stattgefunden zu haben. – Jes Wienberg, *Fortresses, Storehouses and Symbols – ambiguous churches of the Baltic Sea* (35–50), stellt Überlegungen zu multifunktionalen Kirchen im Ostseeraum an; sie gehen über Paul Johansens Deutung der „Kaufmannskirchen“ hinaus, bringen dänische Kreuzzüge des 12./13. Jhs. mit anschließendem Handel in Verbindung (Knutsgilden!), mit der Abwehr äußerer und vielleicht auch innerer Feinde. Für bestimmte Nutzung solcher Kirchen wünschte man sich genauere Nachweise. – Per Lindqvist, *Shoes – a mirror of changes in medieval society* (51–57), ist aufgrund der Analyse von Funden aus Städten Dänemarks, Schwedens und Norwegens aus der Zeit 1000–1450 der Ansicht, daß es bei Schuhen keine regionalen Entwicklungen gegeben habe. Die Veränderungen der Formen von 1000–1200 auf 1200–1300 und 1300–1450 führt er auf die Stadtentwicklung zurück, die Variationen in der zweiten und die große Vielfalt in der dritten Periode auf die Differenzierung der Gesellschaft und die Absetzung zwischen Stadt und Land. – Ulrich Müller, *Rezeption und Wandel: Bemerkungen zu Regeln und Modellen aus archäologischer Sicht* (59–68), beschäftigt sich mit keramischem Tischgeschirr aus den Städten der südlichen Ostseeküste, das große Einheitlichkeit an Formen und Warenarten aufweist, aber auch die allmähliche Verdrängung der älteren slawischen Machart (in Kolberg länger bewahrt) durch importierte graue und rot glasierte Irdenware. – Den Hauptabschnitt III „Historiographie“ leitet der kurze, auf einer Greifswalder Magisterarbeit basierende Beitrag von Sonja Birli über *Nationalismus und nationalromantische Vorstellungen in der baltischen Ge-*

schichtsschreibung – das Beispiel Lettland ein (69–72). Vf.in geht von der „nationalistischen“ und „nationalromantischen“ Geschichtsschreibung der Letten seit dem Ende der 1920er Jahre aus, welche die Frühzeit des Volkes verherrlichte und ein lettisches mittelalterliches Staatswesen annahm. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dieser Trend von Letten im Exil fortgeführt, während in Lettland selbst unter sowjetischer Herrschaft eine gewisse Anpassung an die in der Sowjetunion gängigen Anschauungen erfolgte. Deutschbaltische Reaktionen auf diese lettische Geschichtsschreibung fand Vf.in in Rezensionen der Zeitschrift „Jomsburg“ und in dem von Carl Engel herausgegebenen Sammelband „Baltische Lande I: Ostbaltische Frühzeit“ (1939). Aus diesem greift sie Paul Johansens Beitrag über „Kurlands Bewohner zu Anfang der historischen Zeit“ heraus, in dem sie bezüglich seiner Aussagen zur dominierenden Stellung der livischen Minderheit über die Kuren „nationalsozialistische Vorstellungen vom 'Volkstumskampf'“ entdeckt zu haben glaubt; sie verweist auf die Verwendung des Begriffs „Herrenmensch“. Eine Nachprüfung ergibt, daß der bekannte Hansehistoriker Johansen – damals Direktor des Stadtarchivs Reval/Tallinn und im heutigen Estland hochgeschätzt – einen vornehmlich auf philologischen, archäologischen, siedlungsgeschichtlichen und literarischen Quellen sowie auf lettischen (!) Forschungen basierenden, sehr vorsichtig formulierten Beitrag geliefert hat. An der von B. monierten Stelle kommt Johansen nach sorgfältiger Abwägung zum Ergebnis: „in gewissem Sinne muß der Live in Kurland 'Herrenmensch' gewesen sein. Man könnte auf die gehobene Stellung der Liven in noch historischer Zeit hinweisen, um das zu bekräftigen“ (298). Allerdings stehen auf der letzten Seite Sätze, die gar nicht zum Stil Johansens passen; so heißt es über die Liven: „Es entwickelt sich ein ostbaltischer Herrenmensch mit reichem nordischen Kulturerbe“ (304). Dies könnte eine Ergänzung des Hgs. und der hinter ihm stehenden Institution sein, hat doch Eduard Mühle in einer Fallstudie zu dieser Publikation festgestellt, daß man manche Stellen in Johansens Manuskript aus politischen Gründen verändern wollte (*Journal of baltic studies* 30, 1999, 352–390, hier 365–367 – den Hinweis hierauf verdanke ich Norbert Angermann). Der Vf.in ist jedenfalls eine bedauerliche, ungerechtfertigte, wohl auf Unerfahrenheit zurückzuführende Fehlinterpretation unterlaufen. Wenn sie (mit Verweis auf eine Arbeit von Norbert Angermann) feststellt, daß die These Johansens „im deutschbaltischen Bereich [...] noch immer Gültigkeit“ hat, kann sie von deren nationalsozialistischem Gehalt wohl auch nicht überzeugt sein. – Romas Jarockis, *Between ethnic-historical interpretation and nationalism: a long lasting research tradition in eastern Baltic* (73–76), behandelt historische Forschung und die Gründung von Kultureinrichtungen in Litauen und Lettland unter dem Einfluß nationaler und nationalistischer Bestrebungen im 19. und 20. Jh. – Jörn Staecker, *Jelling – Mythen und Realität* (77–102), beschreibt und analysiert die Grabungen und Deutungen der bekannten königlichen Grabanlage von Jelling in Dänemark, zuerst heidnisches Heiligtum, dann christliche Grabstätte, Zeugnis des Übergangs vom Heidentum zum Christentum. – Heiki Valk, *Artefacts in Estonian urban Churchyards: Reflections on different Traditions and Ideologies* (103–112), untersucht die Bestattungsarten in Estland seit dem Mittelalter und stellt das Fortleben heidnischer Bestattungselemente besonders auf dem Lande und im Landesinneren, in geringerem Maße auch bei Gräbern von Undeutschen auf städtischen Friedhöfen fest. – Der vierte Hauptabschnitt des Bandes soll Beiträge zu „Problemen der Europäisierung“ im Ostseeraum um 1200 bringen. Sven-Olof Lindquist, *Manifestations of the Gotland-*

ers' Strategies in their Relations to the Crown and the Church in the Early Medieval period (113–118), geht auf die Verhaltensweisen der Gotländer gegenüber Krone und Kirche ein, um von diesen eine möglichst große Unabhängigkeit zu bewahren; das ist ihnen nach Meinung des Vfs. bis ins Spätmittelalter aufgrund ihrer Bereitschaft, freiwillig nach Arrangements zu suchen, gelungen. – Enn Tavel stellt die rechtlichen Grundlagen – unter Berücksichtigung der alten Rechte der Esten – und die Voraussetzungen für *Die Entstehung der grundherrschaftlichen und gutsherrschaftlichen Agrarstrukturen in Estland im 13. und 14. Jahrhundert* dar (119–122). – John H. Lind, *Collaboration and confrontation between East and West on the Baltic Rim as a result of the Baltic Crusades* (123–126), stellt fest, daß die Ankunft der westlichen Kreuzfahrer an der ostbaltischen Küste in den russischen Chroniken zunächst kaum Beachtung gefunden hat. Positiv vermerkt wurde die Hilfe der Deutschen für Novgorod bei Hungersnot. Die Pleskauer scheinen sogar mit den Kreuzfahrern kooperiert zu haben, auch im Kampf gegen die Litauer, die für die Russen als Feinde im Vordergrund standen. Erst der direkte Angriff der Kreuzfahrer auf die Russen führte die Konfrontation herbei. Der Handel nahm jedoch trotzdem seinen Fortgang. – Thomas Lindkvist, *Christianisation and State-Building in the Baltic Sea Area* (127–130), verweist darauf, daß verschiedene Wege zur Annahme des Christentums im Ostseeraum geführt haben: In Dänemark und Litauen waren es Entscheidungen der einheimischen Herrscher, in der östlichen Ostsee war dies mit der Eroberung des Landes und der Festsetzung einer Fremdherrschaft verbunden. In allen Fällen war die Folge eine tiefgreifende Umwandlung von Staat und Gesellschaft, die Einführung der Schriftlichkeit, die Durchsetzung der christlichen Konfession (bei gleichzeitigem Verlust des alten Kults) u.a.m. – Im fünften Hauptabschnitt werden „Probleme von Kontinuität und Diskontinuität im hansischen Ostseeraum im ausgehenden Mittelalter“ angesprochen. Carsten Jahnke betrachtet *Wege und Absatzmärkte im Handel mit Ostseehering, 1100–1600. Kontinuität und Wandel* (131–136). Er bietet einen guten Überblick über die Entwicklung des Heringhandels vom „multiethnischen“ Austausch schon um 1000 über die deutsche Dominanz seit dem 13. Jh., die organisierte Ausgestaltung und Verbreiterung des Handels (Schonenmessen), bis hin zum Aufkommen einer Konkurrenz in den Niederlanden, wo man sich „auf ältere Fanggebiete im Nordseeraum“ besann (134). – Ulrich Andermann sucht nach Belegen *Zur Rezeption des gelehrten Rechts im Bereich der Hansestädte* (137–144), was große Schwierigkeiten bereitet. Absolventen italienischer Universitäten können das Römische Recht in die Hansestädte gebracht haben, bis ins 15. Jh. vornehmlich Kleriker, später fanden sich auch unter den Ratsleuten Juristen, die den Städten als Berater und für diplomatische Aufgaben dienen konnten. Der direkte Nachweis der Verwendung Römischen Rechts ist schwierig. – Tapio Salminen, *Rescripta Gratis? Professional Writing in the Administration of late medieval Merchant Cities in the Baltic Sea Area* (145–150), untersucht am Beispiel des Stadtarchivs Reval/Tallinn die Organisation der Schriftlichkeit in der Stadt: den Beginn der Schriftlichkeit, die verwendete Sprache (Deutsch ab 1352), das Schreibmaterial, vor allem alle Angaben über die Schreiber und den Niederschlag ihrer Tätigkeit.

H. W.

Unter der Federführung des Deutschen Historischen Instituts Warschau hat Marc Löwener einen Sammelband unter dem Titel *Die „Blüte“ der Staaten des östlichen Europa im 14. Jahrhundert* (Quellen und Studien 14, Wiesbaden 2004,

Harrassowitz, 352 S., Abb., Ktn.) herausgegeben. Zu Recht macht Hg. in seinen etwas defensiv formulierten *Einführende(n) Bemerkunge(n)* (1–14) auf die Komplexität der Metapher einer „Blüte“ sowie auf ihre unterschiedliche Auslegung im Hinblick auf die verschiedenen nationalen Geschichten des behandelten Raums aufmerksam. Leider versäumt er es, konkret nachzuweisen, auf welche historiographischen Traditionen sich die Organisatoren der diesem Band zugrundeliegenden Krakauer Tagung von 1999 bei der Wahl ihres Mottos bezogen haben. Deutlich wird anhand der Beiträge vor allem, dass dieses „scheinbar ruhige, unspektakuläre“ (6) Säkulum dynamische Umwälzungen in den Wirtschafts-, Gesellschafts- und Herrschaftsstrukturen mit sich gebracht hat, welche den vornehmlich slawisch besiedelten Raum trotz aller „Verspätung“ in gesamteuropäische Zusammenhänge einbettete. Christian Lübke klärt in seinem Beitrag *Mitteleuropa, Ostmitteleuropa, östliches Europa: Wahrnehmung und frühe Strukturen eines Raums* (15–43) die grundsätzlichen Voraussetzungen, die jenseits aller Unterschiede einem Raum charakteristische Züge verleihen, in den L. durchaus die Elbslawen im Westen und die Fürstentümer der Ruß im Osten einschließt. Auf eine Reihe von „segmentären Gesellschaften“ sei aufgrund der inneren Reaktion auf zunehmende äußere Einflüsse und der Einführung des Christentums eine Herausbildung eindeutiger Herrschaftsstrukturen gefolgt: die Etablierung von Dynastien, die Territorialisierung von Herrschaft sowie die zunehmende Einbeziehung der Bevölkerung in die „Dienstorganisation“ des sich herausbildenden Staats. Ihren Anteil an dieser Transformation hatten auch die mittelalterlichen multiethnischen Handelszentren sowie eine grundsätzlich fremdenfreundliche Politik in den betreffenden Ländern. Bernhart Jähnigs Artikel *Der Deutschordensstaat Preußen – die Hochmeister des 14. Jahrhunderts* (45–63) nähert sich der Beschreibung einer „Blütephase“ des Ordens mit Hilfe der Untersuchung einer Reihe von sechs rasch aufeinanderfolgenden Herrschaftszeiten verschiedener Hochmeister von 1324–1382. Auch wenn von der Etablierung einer Dynastie in Bezug auf den Ordensstaat nicht die Rede sein kann, zeigt J. die Konsolidierung von Herrschaft anhand von administrativen Reformen und Burgenbau, aber auch aus der Perspektive des ausgeprägten höfischen Lebens. Dieses wurde von den anderen Höfen der Zeit durchaus anerkannt, selbst wenn die Eigenart der Ordensherrschaft Preußen keine Rolle in der dynastischen Heiratspolitik der Zeit zuwies. Alvydas Nikžentaitis bleibt es überlassen, in seinem Text über *Litauen unter den Großfürsten Gedimin (1316–1341) und Olgerd (1345–1377)* (65–76) der „Blüte“ Litauens bereits im 14. Jh. nachzuforschen, die doch traditionell erst im Höhepunkt litauischer Machtentfaltung im frühen 15. Jh. unter Vytautas gesehen wird. N. weist demgegenüber nach, dass bereits vor der Christianisierung die Etablierung einer Dynastie, die Herausbildung einer Adelsschicht, der Ausbau des großfürstlichen Heeres sowie ein ökonomischer Aufschwung, an dem auch die sich herausbildenden Städte ihren Anteil hatten, zur Modernisierung der Gesellschaft und Konsolidierung von Herrschaft führten, welche den Aufstieg des Landes in der Folgezeit erst möglich machten. Parallel zur Ausweitung Litauens, das sich außenpolitisch im Kampf mit der Goldenen Horde um die Länder der Ruß befand, expandierte das Fürstentum Moskau, wovon Anna Choroškevič in ihrem Beitrag *Das Moskauer Fürstentum unter Ivan Kalita (1325–1341) und Dmitrij Donskoj (1359–1389)* (77–106) berichtet. Angesichts der wenigen überlieferten Quellen zur inneren Entwicklung Moskaus konzentriert sie sich auf ein Panorama der außenpolitischen Stationen dieses Aufstiegs, den Auseinandersetzungen mit Tveř, der

Goldenen Horde und Litauen. Das 14. Jh. war ein Jahrhundert der Kriege: In Moskau, einem Auffangbecken für zahlreiche Flüchtlinge, hatte sich eine zunächst auf Landhunger, später auf zumeist guten Beziehungen zu den Khanen beruhende Expansionspolitik etabliert, die, gestützt von der v. a. von Ivan Kalita umworbenen Kirche, schließlich erst im Kampf gegen jene Horde ihre „gesamtrußische“ Legitimation fand. Ch. sieht in der Beseitigung möglicher Opposition gegen die überragende Stellung des Fürsten und in der wachsenden Unterwerfung der Kirche unter die weltliche Macht die Hauptlinie des 14. Jhs., weshalb sie Versuchen, Moskaus Aufstieg mit einer wirtschaftlichen Blüte zu erklären, eine Absage erteilt. – Kurz sei noch auf weitere Beiträge hingewiesen: Janusz Kurtyka illustriert in seinem Aufsatz *Das wiedervereinigte Königreich Polen unter Ladislaus Ellenlang (1304/5–1333) und Kasimir dem Großen (1333–1370)* (107–142) verfassungsgeschichtliche Entwicklungen, die v. a. unter Kasimir zur Konsolidierung der königlichen Macht und Überwindung der außenpolitischen Isolation beitrugen. Peter-Michael Hahn, *Brandenburg während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zwischen Expansion und Krisenbewältigung* (205–228), stellt der verbreiteten Interpretation des Niedergangs brandenburgischer Macht nach dem Ende der Askanier 1319 die Auffassung gegenüber, dass diese durch ihren ungezügelten Expansionsdrang bereits zuvor „den Gefährdungsgrad ihrer Herrschaft laufend erhöht“ (220) hätten. Demgegenüber sei es erst den Wittelsbachern gelungen, durch Kompromissbereitschaft im Innern eine territoriale Ordnung für Brandenburg herzustellen. Quantitative Untersuchungen erlauben es Krzysztof Ożóg, die Metapher der „Blüte“ in Bezug auf *Intellektuelle im Dienst der Staaten Ostmitteleuropas. Vergleichende Betrachtungen* (229–255) in Frage zu stellen. Trotz der Entstehung neuer Universitäten habe es in der fraglichen Periode keinen ungewöhnlichen Anstieg der im Staatsdienst Beschäftigten mit akademischer Ausbildung gegeben. Zwei abschließende Beiträge beschäftigen sich mit der Möglichkeit einer gesamteuropäischen Perspektive auf das 14. Jh. Marian Dygos wirtschaftshistorisches Panorama unter der Überschrift *West-Ost-Gefälle? Krise und Blüte in Europa im 14. Jahrhundert* (285–302) macht deutlich, dass westeuropäische „Krise“ und osteuropäische „Blüte“ in enger Verbindung miteinander standen, da die strukturelle Schwäche im Osten durch die kapitalstarken Nachbarn im eigenen Interesse ausgenutzt wurde und die an Rohstoffen reichen Regionen Polens, Böhmens und Ungarns so zum „Hinterland der großen Handels- und Produktionszentren Westeuropas“ wurden (302). Andererseits habe die Entwicklung des Bergbaus im Osten sowie dessen Einbindung in den internationalen Handelsverkehr die Wirtschaftsgeographie Europas bleibend verändert, was nicht ohne positive Rückwirkungen auf die Staaten Ostmitteleuropas geblieben sei. Michael Borgolte führt nicht nur Kritisches zur problematischen Metapher der „Blüte“ aus, sondern verweist auch auf die banale Tatsache, dass Geschichte, und damit auch „Blüten“, von Historikern gemacht werden. *Europäische Geschichten. Modelle und Aufgaben vergleichender Historiographie* (303–328) ist sein programmatischer Beitrag überschrieben, in dem er für eine vergleichende europäische Historiographie im Geiste Plutarchs plädiert, „die die Gleichzeitigkeit differenter Lebenswelten vor Augen führen und sie auszuhalten lehrt“ (328). Insgesamt haben wir es hier mit einer spannenden „Buchdeckelsynthese“ zu tun, die zumindest Stoff für eine vergleichende Ansicht bietet, wozu die Frage nach der „Blüte“ allemal ausgereicht hat.

K. Brüggemann

Das „Nordostarchiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte“, N.F. 13, 2004 (Lüneburg 2005, Nordostinstitut) enthält zehn lesenswerte Beiträge, die sich unter dem Titel „Aspekte der Reformation im Ostseeraum“, hg. von Ralf Tuchtenhagen, gruppieren. Es ist richtig, dass bisher keine Synthese zur Reformationsgeschichte im Ostseeraum vorhanden ist und dass sich Darstellungen bisher nur auf die einzelnen Ostseeanrainer, sozusagen national abgegrenzt, bezogen haben. T., der sich einleitend zum Gesamtthema äußert, fordert daher die Aufdeckung transnationaler Zusammenhänge. Käme man über die Darstellung von Einzelreformationen hinaus, so würden die verschiedenen sozialen, politischen, räumlichen und sprachlichen Vorbedingungen für die eigentümlichen Formen der Reformation rund um die Ostsee (und hier auch noch Norwegen, die Färöer und Island sowie Rußland) deutlich. Herrschaftsformen, Verkehrsverbindungen, wirtschaftliche und sprachliche Kommunikation sollten hervorgehoben werden. Hierbei spielen die Hansestädte als Zentren des Buchdrucks, des Handels und des Verkehrs eine besondere Rolle. Die Reformation als „städtisches Ereignis“ einerseits und die „Fürstenreformation“, die zum Institut einer Staatskirche, wie z. B. in Skandinavien, führte, andererseits, heben sich deutlich voneinander ab, zeigen aber auch verbindende Nuancen. – Esther-Beate Körber sieht die *Reformation im Ostseeraum als Kommunikations- und Verkehrereignis* (15–44) und stellt den Aspekt des Buchdrucks und der niederdeutschen Übersetzungen in das Zentrum ihrer Schilderung. Sie sieht die Gründe für das Scheitern der Reformation in Polen und Livland nicht zum wenigsten im Fehlen einer Schriftsprache bzw. im Fehlen der Übersetzungen lutherischen Gedankenguts. In diesem Falle habe nur das gesprochene Wort der „Tolken“ zu seiner Übermittlung gedient. Luthers Lehre mit ihrer rechtlich geprägten Sprache habe freilich auch im politisch-sozialen Leben zur Förderung des Selbstverständnisses, z. B. der klein-polnischen Adligen im Gegensatz zum hochadligen Klerus, geführt. Anders als die sprachliche Situation in Polen und Livland habe die Reformation in Finnland Eingang über Schweden gefunden, wobei, wie auch anderswo, der Kleine Katechismus Luthers eine wesentliche Rolle gespielt habe. Joanna Ostaszewska-Nowicka wendet sich daher einer sprachpolitischen Studie den *Altprußische[n], lettische[n] und litauische[n] Übersetzungen von Luthers Enchiridion im Spiegel der großen Reformationsbewegung* (mit Textproben) (45–57) zu. Sie betont die bemerkenswerte Ausstrahlungskraft, die hier von Königsberg als Druckort des Kleinen Katechismus in den genannten Sprachen ausgegangen ist. Louise Lillie, *Wittenberg, Bugenhagen, Denmark* (59–74), zeigt die enge Zusammenarbeit König Christians III. von Dänemark mit Bugenhagen, der zwischen 1537 und 1539 die evangelische Kirchenordnung in Dänemark einführte, die Kirchenverwaltung durch die Einrichtung von sieben neuen Superintendenturen formierte und bei der Krönung des Königs mitwirkte, die unabhängig von der dänischen Geistlichkeit stattfand. Hier ging also eine „Fürstenreformation“ vonstatten, die allerdings von unten von der Stadtbevölkerung getragen wurde. Dennoch beruht die Kirchenordnung auf der christlichen Obrigkeit und nicht auf der christlichen Gemeinde. Hierauf geht Jens E. Olesen ausführlich ein: *Die Reformation im Königreich Dänemark* (75–119). Mit besonderem Interesse liest man die Darlegung von Ole Peter Grell, *The Reformation in Norway. A political and religious take-over* (121–144), stellt sie doch sehr deutlich die Rolle der Deutschen Brücke und der Hansekaufleute in Bergen heraus, die durch Vermittlung lutherischer Lehre in ihren Kirchen Marien, Martini und Hallvard zur Ausbreitung der Reformation beigetragen haben. Schon 1531 wurde

evangelischer Gottesdienst in der norwegischen Kreuzkirche abgehalten. 1546 waren alle vier norwegischen Diözesen mit lutherischen Superintendenten besetzt, allerdings Dänen, wodurch Norwegen auf lange Sicht politisch näher an Dänemark gebunden wurde. Die komplizierte Entwicklung der *Reformation in Mecklenburg* (155–171) schildert Eike Wolgast. Erst 1549 kam es beim Landtag an der Sagsdorfer Brücke/Sternberg zur Entscheidung für das Gesamtherzogtum. Die Landstände wurden gestärkt, aber eine eigenständige Religionserneuerung konnten nur die Städte Wismar und Rostock durchsetzen. Jörg Rathjen geht auf die (Fürsten)-Reformation in den Herzogtümern Schleswig und Holstein (173–200) ein, die sich infolge der Grafenfehde verzögert hatte. Erst 1544 nach der Aufteilung der Herzogtümer zwischen Christian III. und seinem Bruder kam es zu endgültigen Ausformung der kirchlichen Strukturen. Der *Reformation in Preußen* (mit dem Untertitel *Einheit und Vielfalt der reformatorischen Bewegungen*, 201–265) nimmt sich Sven Tode an und würdigt die Rolle des evangelischen Herzogtums Preußen als Rückhalt für die Reformationsverbreitung im östlichen Ostseeraum insgesamt. Weniger intensiv ruhte das Auge der Forschung bisher auf dem königlichen Teil Preußens, wo die Reformation eine städtisch-genossenschaftliche Bewegung in Danzig, Elbing und Thorn war, ohne die Landbevölkerung zu erreichen. Die polnische, litauische und preußische Sprache und weitere Dialekte, auf die man im herzoglichen Preußen Rücksicht genommen hatte, erschwerten im königlichen Teil das Fortschreiten der Reformation. blieb das Fürstbistum Ermland endgültig katholisch, so ist die Ausstrahlung der Reformation von Preußen aus nach Polen und Litauen doch nicht zu unterschätzen. Bot das Luthertum im Herzogtum Preußen das politische Fundament, so tritt es in den westpreußischen Städten eher als *Movens* im Zusammenhang gesellschaftlicher Konflikte auf. Die Huldigung Herzog Albrechts gegenüber dem (katholischen!) König Sigismund von Polen 1525 sicherte die erste evangelische Landeskirche. Mit dem programmatischen Titel *Städtische Reformation und Landesherrschaft in Livland* (267–287) schildert Jürgen Heyde die schnelle Durchsetzung der lutherischen Lehre in den großen Städten. Schon 1521 war Riga protestantisch, es folgten Reval und Dorpat. Neues bietet auch der Aufsatz von Olga Kurilo, *Protestanten im Moskauer Reich im 16. und 17. Jahrhundert. Die Aktualität protestantischer Geschichte in Rußland* (289–310). Russland, dessen Definition im genannten Zeitraum K. zuerst umreißt, erlebte keine Reformation wie in Westeuropa, wurde aber dennoch von lutherischem Gedankengut beeinflusst. Als „ausländische Religion“ behandelt, vereinigte das Luthertum sowohl nach Russland gerufene westeuropäische Spezialisten als auch Glaubensflüchtlinge. Vor dem Hintergrund seines gespannten Verhältnisses zum katholischen Polen-Litauen gestattete der Zar freie Religionsausübung und den Kirchenbau. 1559 gab es eine lutherische Gemeinde in Moskau. Protestantisches Gedankengut fand auch in Kreisen der russischen Elite Interesse. – Fazit: ein anregendes Kaleidoskop der höchst unterschiedlichen Wahrnehmung und Realisierung der Reformation rund um die Ostsee. Fürstenreformationen auf der einen Seite stand die wichtige Funktion der Städte auf der anderen Seite gegenüber, die die Verbreitung der lutherischen Lehre bis weit nach Osten transportierten. A. G.

Weinproduktion und Weinkonsum im Mittelalter, hg. von Michael Matheus (Geschichtliche Landeskunde, Bd. 51, Stuttgart 2004, Steiner Verlag, XI, 199 S., 18 Abb., 10 Ktn., 1 Graphik). – Der Band dokumentiert ein internationales Kolloquium zum Thema, das 1995 in Speyer stattgefunden hat und von dem großen

Interesse zeugt, das die Geschichte des Weines vor allem, aber nicht ausschließlich, in ihren wirtschafts- und gesellschaftsgeschichtlichen Aspekten in der Forschung seit geraumer Zeit auf sich gezogen hat. An dieser Stelle ist insbesondere auf drei Beiträge einzugehen: Antje Sander, *Städtische Weinkeller in Norddeutschland im Spätmittelalter* (101–118), beschreibt die Organisation und Verwaltung der seit dem späten 13. Jh. in den norddeutschen Städten bezeugten städtischen Weinkeller. Sie standen unter der Aufsicht des Rates und wurden eingerichtet, um den Weinbedarf in der Stadt sicherzustellen, die Qualität der Weine und den Ausschank kontrollieren und die Akzise leichter erheben zu können. Die Verwaltung der Weinkeller, in denen alle in die Stadt eingeführten Weine gelagert werden mußten, oblag den Weinherren. Zu ihren Aufgaben gehörten der Weineinkauf, die Kontrolle der Weine, der (vom Rat monopolisierte) Ausschank und die Abrechnung. Vf.in geht auch auf die Sorten, von denen der Rheinwein die wichtigste war, und die Preise ein. – Raymond van Uytven, *Der Geschmack am Wein im Mittelalter* (119–132), kann zeigen, daß die Menschen im späten Mittelalter durchaus in der Lage waren, die Weine nach Geschmack und Qualität zu unterscheiden, daß sie Farbe und Geruch zu deuten wußten und die Herkunft der Weine, d. h. die Anbaugebiete mit bestimmten Qualitätsvorstellungen in Verbindung brachten. – Gestützt vornehmlich auf die Haushaltsrechnungen des Kölner Kaufmanns Hermann van Goch aus den Jahren 1391 bis 1394, das „Gedenkbuch“ Hermann Weinsbergs aus Köln sowie der Haushaltsbücher dreier Nürnberger Patrizier aus dem späten 15. bzw. aus dem 16. Jh. (Michel und Paul Behaim, Anton Tucher), hat Gerhard Fouquet den *Weinkonsum in gehobenen städtischen Privathaushalten des Spätmittelalters* (133–179) untersucht. Dabei geht es ihm darum, einer verbreiteten Vorstellung entgegenzutreten, wonach im späten Mittelalter der „permanente Alkoholmißbrauch“ (143) an der Tagesordnung gewesen sei. Solchen Vorstellungen liegen Berichte über Festlichkeiten zugrunde, bei denen tatsächlich übermäßig gegessen und getrunken wurde, aber das waren die Ausnahmen, nicht der Alltag. Grundsätzlich geht F. davon aus, daß der Weinverbrauch in den Städten größer gewesen ist als auf dem Land, mit Ausnahme der Weinbauregionen, wo der Wein nicht nur ein Genußmittel war, sondern im Bereich der unteren und mittleren Qualitäten durchaus zu den Grundnahrungsmitteln gehörte. F. untersucht das Einkaufsverhalten, die Vorratshaltung und den Konsum von Wein und stellt – bedingt durch die Preise und das Repräsentationsbedürfnis – schichtenspezifische Unterschiede im Umgang mit Wein fest. Darüber hinaus bestätigt er den schon gelegentlich beobachteten, im letzten Drittel des 15. Jhs. einsetzenden Trend hin zu dem deutlich preiswerteren Hopfenbier. Den individuellen Weinverbrauch in einer gutsituierten bürgerlichen Familien in Oberdeutschland beziffert F. (mit Dirlmeier) auf durchschnittlich ca. 1,3 l pro Tag und Kopf. Sparsamer ging es im Hause Weinsberg zu; hier errechnet F. eine mittlere tägliche Weinration von ca. 0,8 l, zuzüglich eines Bierverbrauchs von 0,7 l. V. H.

Maria Bogucka, *Das schlechtere Geschlecht. Die Frau in der Geschichte Europas von der Antike bis ins 21. Jahrhundert* (Gorsza płec. Kobieta w dziejach Europy od antyku po wiek XXI. Wydawnictwo Trio, Warszawa 2005, 380 S., zahlreiche Abb., Summary), spannt in ihrer überblickshaften, aber dennoch wissenschaftlich exakten und ausreichend belegten, gut lesbaren Darstellung den Bogen über mehr als zwei Jahrtausende, unterteilt in zwölf chronologisch ausgerichtete Kapitel. Von diesen interessieren hier vor allem drei: „Die Frau in der Ritter-

welt“ (45–64), „Bei der Arbeit und im familiären Umkreis“ (65–88) und „Wandlungen in der Lage der Frau an der Schwelle der Neuzeit“ (89–114). Vf.in betrachtet die Rolle der Frau in Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Politik, ebenso die Einflüsse dieser Lebensbereiche auf die Stellung der Frau in den einzelnen Epochen. Während in der „Ritterwelt“ das Leben der Frau sich vornehmlich in der Literatur und in den Biographien einzelner Persönlichkeiten der herrschaftlichen Familien widerspiegelt, kann Vf.in für das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit ein sehr buntes, differenziertes Bild der Lebensbedingungen und Tätigkeiten der Frau in den verschiedenen Ländern Europas, in Stadt und Land, in unterschiedlicher sozialer Stellung, unter verschiedenen politischen, religiösen und wirtschaftlichen Gegebenheiten zeichnen. Die Darstellung stellt eine sehr beachtliche Synthese des weitgespannten Themas dar. Sie läßt erkennen, daß Vf.in sich auf eine Fülle souverän und auch kritisch ausgewerteten Materials stützen konnte. Häufig sind Beispiele aus dem Hanseraum angeführt. H. W.

SCHIFFFAHRT UND SCHIFFBAU

(Bearbeitet von *Detlev Ellmers*)

Die Schiffsarchäologie erweitert ihren bisher hauptsächlich schiff- und hafenbautechnischen Ansatz in zunehmendem Maße um gewässerkundliche und ökosoziale Fragestellungen jeweils für die Zeit der Schiffsfunde. Ein Extrembeispiel sind die Papiere einer interdisziplinären Tagung in Motz, Frankreich, 2001, hg. von Jean-Paul Bravard und Michel Magny, *Les Fleuves ont une Histoire: Paléoenvironnement des Rivières et des Lacs depuis 15.000 ans* (Paris 2002, 312 S., zahlreiche Abb.). Für den gewählten Zeitraum, der mit den Anfängen der Schifffahrt in der späten Eiszeit beginnt, haben vor allem Naturwissenschaftler durch Analysen von Sedimenten aus französischen Flüssen und Seen die Umwelt und damit auch die Bedingungen für die Schifffahrt rekonstruiert. Sie haben größere Klimakrisen um 2500 v. Chr., um 700 v. Chr. und um 1600 n. Chr. sowie kleinere zwischen dem 1. Jh. vor und dem 2. Jh. n. Chr. sowie zwischen dem 6. und 8. Jh. n. Chr. aufgezeigt. Deren auffälligste Folgen, die Überschwemmungen der Flüsse, hatten natürlich erhebliche Auswirkungen auf das Leben der Schifffahrt treibenden Bevölkerung, aber die Archäologie ist noch nicht in der Lage, diese Auswirkungen anhand ihres Fundmaterials nachzuvollziehen.

Im *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* (2. Aufl., Bd. 28, 29 und 30, Berlin 2005) wurden die Darstellungen des Forschungsstandes zur vor- und frühgeschichtlichen Schifffahrt jeweils mit umfangreichen Literaturverzeichnissen fortgesetzt von S. H. Andersen zum Bootsgräberfriedhof *Slusegård* auf Bornholm (Bd. 29, 128–130); S. Brather über die Seehandelsplätze *Staraja Ladoga* (Bd. 29, 519–521) und *Stettin* (Bd. 29, 612–614); Ole Crumlin-Pedersen und E. Nyman über die Schiffsfunde von *Skuldelev* (Bd. 29, 33–35); Detlev Ellmers zu den Stichwörtern *Seefahrt* (Bd. 28, 15–20); *Seewege* (Bd. 28, 74–84); *Segeleinrichtung* (Bd. 28, 84–102) mit einem Beitrag von L. Bender Jørgensen (Bd. 28, 95–97) und *Staken* (Bd. 29, 490–494); Angela Evans und G.

Williams, zum Schiffsgrab von *Sutton Hoo* (Bd. 30, 146–153); Ingo Gabriel zum Stichwort *Spielzeug*, § 2.b.4. *Boote* (Bd. 29, 357); H. Gustavson, E. Nyman und St. Tesch zum Seehandelsplatz *Sigtuna* (Bd. 28, 403–411); A. Opedal zum norwegischen Schiffsgrab *Storhaug* (Bd. 30, 43–45, Taf. 1b); E. Ruttkay zur Seeufersiedlung *Seewalchen am Attersee* (Bd. 28, 68–74); Helmut Schlichtherle über *Seeufersiedlungen* (Bd. 28, 54–68); Rudolf Simek zum Schiffstyp *Snekkja* (Bd. 29, 165–166); Heiko Steuer zu den Stichwörtern *Seehandelsplätze* (Bd. 28, 20–25) und *Sperren* gegen feindliche Schiffe (Bd. 29, 340–344). Thorsteinn Vilhjármsson, *Sternkunde* (Bd. 29, 609–612); David M. Wilson zum Friedhof mit Bootsgrab von *Snape* (Bd. 29, 162–164).

Ergänzend zum Stichwort *Staken* zeigt Stefan Karl Hug, *Der Tübinger Stocherkahn* (Das Logbuch 41, 2005, 159–160), dass die in der frühen Binnenschifffahrt weit verbreitete Staktechnik heute in Deutschland nur noch in Tübingen mit 6–7,5 m langen Stangen und im Spreewald mit 4 m langen Stakrudern ausgeübt wird. Er beschreibt die Unterschiede der beiden Staktechniken und die zugehörigen Boote.

Katrin Thier, *Das Paddel – Eine Minikulturgeschichte* (Itinera archaeologica. Vom Neolithikum bis in die Frühe Neuzeit. Festschrift für Torsten Capelle zum 65. Geburtstag. Internationale Archäologie. Studia honoraria, Bd. 22, Rahden 2005, 281–294). Unter den Schiffsantrieben mit Muskelkraft grenzt Vf.in das Paddeln mit seinen Vor- und Nachteilen gegen das Staken und Treideln ab und kann es u. a. durch Funde von Stechpaddeln seit dem Mesolithikum nachweisen. In Ägypten wird es erstmals im 3. Jt. v. Chr. wenigstens auf einigen Schiffen vom effektiveren Rudern abgelöst. Im Mittelmeer wurden im 2. Jahrtausend auch größere Schiffe noch gepaddelt, andere dagegen gerudert, bis sich dort in dessen zweiter Hälfte das Rudern endgültig durchsetzte. In Nordeuropa scheint das Rudern erst unter römischem Einfluss das Paddeln bei größeren Schiffen abgelöst zu haben. Bei kleinen Booten behielt man es z. T. bis heute bei.

K. Hirsch und S. Klooss, *Paddeln auf Rügen* (Archäologie in Deutschland 2006, H. 2, 45). In der Gemarkung Baabe auf Rügen gewährte die Ausgrabung eines Küstensiedlungsplatzes der mittleren bis jüngeren Ertebølle-Kultur (5000–4100 v. Chr.) aufschlussreiche Einblicke in dessen Schifffahrt: Entdeckt wurden u. a. drei Paddel aus Esche, Einbaumfragmente aus Linde, Aalstecher und Reusen. Knochenfunde belegen umfangreichen Fischfang und Jagd auf Meeressäuger. Außerdem wurde Bernstein gesammelt und bearbeitet. – S. Hartz und H. Kraus, *Frühe Angler* (ebd., H. 1, 57). Bei Neustadt i. H. wurde unter dem Meeresspiegel eine Siedlung der jüngeren Ertebøllekultur (4500–4100 v. Chr.) taucharchäologisch untersucht mit zahlreichen Zeugnissen für den Einsatz von Wasserfahrzeugen zum Fang u. a. von Dorschen und Plattfischen und zur Jagd auf Robben und Tümmler.

Obwohl die frühesten Zeugnisse für Schifffahrt in Europa bis in die ausgehende Eiszeit zurückreichen, lassen einige Publikationen die Schifffahrt erst in der späten Jungsteinzeit um 3000 v. Chr. beginnen: Hans-Jürgen Warnecke, *Schiffsantriebe. 5000 Jahre Innovation* (Hamburg 2005, 462 S., ca 600 Abb.). Bei keinem anderen Fahrzeug ist das Verhältnis von Energieaufwand zur Menge des Trans-

portguts so günstig wie beim Schiff. Umso wichtiger ist die vom Vf., einem Prof. Dr. Ing. i. R., vorgelegte systematische Darstellung der Entwicklung der Schiffsantriebe. Der Schwerpunkt liegt mit knapp 70 % des Umfangs bei den maschinellen Antrieben. Nach einer ausführlichen Einführung in die Physik des Schiffes sind den für die Hansegeschichte relevanten Antrieben durch Muskelkraft und durch Windenergie immerhin 20 % einräumt, jeweils mit Überlegungen zum Wirkungsgrad. Für das Staken und Paddeln bringt er nur ethnographische Belege aus den letzten 500 Jahren. Erst beim Rudern (mit Remen) geht er bis ca. 3000 v. Chr. in Ägypten zurück und zeigt die unterschiedlichen Anordnungen der Ruderer vor allem bei antiken Kriegsschiffen. Für die Binnenschifffahrt behandelt er das Treideln einschließlich der Kettenschleppschifffahrt mit Dampfkraft, geht aber nicht auf den spezifischen Antrieb des Treibenlassens ein, den die Strömungsenergie der Flüsse für die Talfahrt von Schiffen und Flößen ermöglicht. Beim Segeln arbeitet er das Zusammenwirken von Schiff und Segel heraus, stellt ausführlich die Entwicklung der Rahsegel dar, geht aber auch auf einige andere Segelformen ein, allerdings nicht auf alle in der Schifffahrt der Hanse geführten. Es empfiehlt sich deshalb, zur Erfassung der historischen Entwicklung bis zur Hanse ergänzend die betr. Stichwörter (*Rudereinrichtung*; *Segeleinrichtung*; *Staken*; *Treideln*) im oben angezeigten Reallexikon der germanischen Altertumskunde mit heranzuziehen.

Brian Lavery, *Schiffe. 5000 Jahre Seefahrt* (Starnberg 2005, 400 S., ca. 900 meist farbige Abb.). Deutsche Übersetzung mit gleichem aufwändigem Design wie die englische Ausgabe von 2004. Wer eine generelle Geschichte der Schifffahrt von den Anfängen bis heute schreibt, muss aus der Fülle des Bekannten auswählen. Vf. ist pensionierter Kurator für Marinegeschichte des National Maritime Museum in Greenwich mit Schwerpunkt auf der nachmittelalterlichen Schifffahrt Englands. Für ihn reicht „die Geburt der Schiffe“ (so sein 1. Kap.) bis 500 n. Chr. mit Beispielen aus der Völkerkunde und der Antike. Das 2. Kapitel „Segler der Meere“ (500–1500 n. Chr.) wäre für den Hansehistoriker von Interesse, wenn es nicht z. B. in der Charakterisierung der Hanse oder in der Ableitung der Kogge aus dem Wikingerschiff einen überholten Forschungsstand böte und auch sonst fehlerhaft wäre; es hält z. B. eine Kompassdarstellung von 1395 für die eines Astrolabiums. Den Hauptteil des Buches bilden die folgenden sechs Kapitel von der „Europäischen Expansion“ (1500–1650) bis zum Zeitalter der Globalisierung (1950–2004), in denen die europäischen Seefahrerstaaten und dann zunehmend die USA überwiegen. Nur für die Anfänge der Dampfschiffe werden auch Flussfahrzeuge herangezogen.

Hans Joachim Alpers, *Krieg unter Segeln. Europas Mächte im Kampf um die Meere* (Erftstadt 2004, 255 S., aufwändig bebildert). Das Buch spannt den Bogen von den ersten Zeugnissen für Seegefechte im Mittelmeer um 3000 v. Chr. bis zu den unter Segeln durchgeführten Seeschlachten des 19. Jh., wird aber dem mit dem Titel postuliertem Anspruch in keiner Weise gerecht. Dem Vf. ging es nach eigener Aussage vor allem um die Schiffe und ihre Führer und Besatzungen. Aber die Prüfung der hier besonders interessierenden Hansezeit ergibt, dass keine einzige Zahl der angegebenen Schiffsmaße und Mannschaftsstärken stimmt, die Schiffsentwicklung nach veraltetem Forschungsstand dargestellt ist, die Standardwerke in der Literaturliste fehlen und die Bebilderung mit ihrem unkritischen Nebeneinander von zeitgenössischen Darstellungen und der phantastischen Hi-

storiemalerei der Zeit um 1900 sowie einem chronologischen Durcheinander (S. 33 Koggesiegel Danzig 1299; S. 37 Wappen von Hamburg 1722; S. 49 Peller-Modell 1603; S. 51 Wikingerschiff von Gokstad 9.Jh., S. 57 Bremer Hansekogge 1380) nur Verwirrung schafft, aber keine klare Entwicklung erkennen lässt. Erst mit der Armada von 1588 und den späteren Seeschlachten erreicht Vf. etwas festeren Boden.

Alfred Duszus, *Das große Buch der Schiffstypen* (2. Aufl., Stuttgart 2004, 665 S., zahlreiche Abb.). Teil 1, „Schiffe, Boote, Flöße unter Riemen und Segel“ wurde aus der 1. Aufl. von 1983 unverändert übernommen mit Schiffen vom alten Ägypten bis zu den letzten Segelschiffen des 20. Jhs. Die im Untertitel genannte Aktualisierung und Erweiterung betrifft nur Teil 3 mit der jüngsten Schiffsentwicklung („Autotransporter, Bulker, Cruiser, Marineschiffe der letzten Jahrzehnte“).

Raimund Schulz, *Die Antike und das Meer* (Darmstadt 2005, 256 S., 10 Abb.). Von Odysseus bis zum Beginn der römischen Kaiserzeit verfolgt Vf. das Verhältnis der Griechen, Hellenen und Römer zum Meer bei Handel und Piraterie, Kulturtransfer, kriegerischen Auseinandersetzungen und zur Machtausdehnung. Im Schlusskapitel stellt er unterschiedliche Mentalitäten im Verhältnis zum Meer fest. Ein Register erleichtert die Erschließung des Textes.

Vielfältige neue Erkenntnisse wurden zur Schifffahrt der Bronzezeit gewonnen: Ünsal Yalçın und Manfred Linden, *Welthandel vor 3300 Jahren. Der Schatz des Schiffs von Uluburun* (Archäologie in Deutschland 2005, H. 5, 66–67). – Diess. und Cemal Pulak, *Vom Meeresgrund ins Rampenlicht* (ebd. 2006, H. 1, 14–19). – *Das Schiff von Uluburun, Welthandel vor 3000 Jahren. Katalog der Ausstellung des Deutschen Bergbau-Museums Bochum*, hg. von Ünsal Yalçın, Cemal Pulak und Rainer Slotta (Bochum 2005, 693 S., 783 Abb.). Kurze Einführungen und ausführliche wissenschaftliche Begleitpublikation zu dem Schiffsfund von der türkischen Südküste von ca. 1300 v. Chr. Vom hölzernen Rumpf blieb nur ca. 3 % erhalten; davon ist aber nichts dokumentiert, so dass dessen hypothetische Rekonstruktion nicht überprüft werden kann. Angeblich waren die Planken durch Feder und Nut miteinander verbunden. Die überragende Bedeutung des Fundes beruht auf der weitgehend erhaltenen Ladung, die sich als aufschlussreiche Momentaufnahme zum damaligen Seehandel erweist, zumal die Herkunft der meisten Rohstoffe durch naturwissenschaftliche Untersuchungen bestimmt werden konnte. 10 t Kupferbarren aus Zypern und 1 t Zinnbarren ungeklärter Herkunft bildeten den Hauptteil der Ladung. 175 blaue und türkisfarbene Glasbarren stammen aus dem syrisch-palästinensischen Raum. Ca. 150 kanaanäische Amphoren enthielten Pistazienharz, sechs Pithoi Olivenöl, drei weitere zyprische Keramik und einer Granatapfel. An Luxuswaren kamen Ebenholz, Elfenbein, Nilpferdzähne und drei Straußeneier aus Afrika; dazu fand man Ringe aus Muschelschalen, Perlen aus Achat, Fayence, Glas, Bergkristall und aus baltischem (!) Bernstein. Von den zahlreichen Goldobjekten seien außer Barren kanaanäischer Schmuck und ein Skarabäus der ägyptischen Königin Nofretete (um 1350 v. Chr.) genannt. Zahlreiche mykenische, syrische und zyprische Waffen gelten wenigstens z. T. als Ausrüstung von Besatzung und Mitreisenden, darunter war wahrscheinlich ein königlicher Abgesandter, der reiche Geschenke mitführte. Zur *Schifffahrt im östlichen Mittelmeer im 2. Jt. v. Chr.* (309–324) gibt Olaf

Höckmann einen umfassenden Überblick mit Informationen über die Motive für Fernkontakte über See und über die Zeugnisse für Handels- und Kriegsschiffe und ihre Häfen.

Helmut Schlichtherle, *Der Federsee, Dorado der Forschung* (Archäologie in Deutschland 2005, H. 5, 38–40). Bei Bad Buchau-Kappel wurde nahe beim ehemaligen Ausfluss aus dem Federsee erstmals ein Bootsliegeplatz der frühen Bronzezeit (ca. 2140–1980 v. Chr.) entdeckt. Mit dem Bug zu dem an Spülsäumen mit eingelagerten Artefakten kenntlichen Ufer lagen zwei Einbäume nebeneinander und mehrere, z. T. zerbrochene Holzstangen, die gut zum Staken geeignet waren. Ein Pfahl steckte im Boden.

Zu englischen Schiffsfunden der Bronzezeit sind mehrere Beiträge erschienen: John Coates, *The Bronze Age Ferriby Boats: Seagoing Ships or Estuary Ferry Boats?* (IJNA 34, 2005, 38–42) Die ziemlich fragmentarischen Bootsfunde von North Ferriby aus einem frühen Abschnitt der Bronzezeit sind bis jetzt die ältesten bekannten Plankenboote an der Nordseeküste. Umso wichtiger ist ihre verlässliche Rekonstruktion. Vf. diskutiert die beiden bisher publizierten Rekonstruktionen; die niedrigere hält er nicht für seetüchtig, die tiefer gehende dagegen schon; nur zweifelt er zu Recht, dass die erhaltenen Fragmente diese Rekonstruktion rechtfertigen. Trotzdem ist seine Ausgangsfrage falsch gestellt, weil es in der Bronzezeit noch keine Hochsee-, sondern nur Küstenschifffahrt gab, und dafür war die kleinere Version allemal geeignet, zumal man sie bei schlechtem Wetter auf den Strand ziehen konnte. – Henry P. Chapman, *Seascapes and Landscapes – the Siting of the Ferriby Boat Finds in the Context of Prehistoric Pilotage* (IJNA 34, 2005, 43–50). Im Gegensatz zu den viele Beiträgen zu den Booten fehlte bisher eine Untersuchung zu ihrer gleichzeitigen Umgebung. Das holt Vf. jetzt nach, diskutiert die bronzezeitlichen Schifffahrtsbedingungen mit unbesegelten Booten in Relation zu den natürlichen Gegebenheiten um die Humbermündung und macht plausibel, weshalb North Ferriby damals eine wichtige Station für die Schifffahrt war.

Bei den Bauarbeiten für den Kanaltunnel wurde 1992 in Dover ein bronzezeitliches Bootswrack entdeckt, das derselben Schiffbautradition angehört wie die Fragmente von North Ferriby, aber jünger ist. Eine ausführliche Dokumentation der Fundumstände, erhaltenen Fragmente und Beifunde sowie hypothetische Rekonstruktionen des Fahrzeugs durch mehrere Spezialisten wurde herausgegeben von Peter Clark, *Dover Bronze Age Boat* (Swindon 2004, 340 S., 275 Abb., 100 Tafeln). Analysen der Umgebung und anderer Artefakte der Zeit des Fahrzeugs vermitteln einen Eindruck von dem damaligen Verkehr über den Kanal, dem es offenbar an dessen engster Stelle diente. Ergänzend dazu wurden die Ergebnisse eines diesem Schiffsfund 2002 gewidmeten internationalen Kongresses ebenfalls hg. von Peter Clark, *The Dover Bronze Age Boat in Context: Society and Water Transport in Prehistoric Europe* (Oxford 2004, 152 S., 135 Abb.). Das Dover-Boot wird in größere Zusammenhänge gesetzt durch Darstellung der Küstenschifffahrt und ihrer Wasserfahrzeuge vor ca. 400 v. Chr., es wird mit den nur bildlich überlieferten gleichzeitigen Booten Skandinaviens verglichen, auch werden die Möglichkeiten erörtert, zugehörige Landeplätze in England, Holland und Skandinavien archäologisch nachzuweisen. Von besonderer Bedeutung ist der Beitrag von B  at

Arnold, *Dover to Bevaix, from Middel Bronze Age to Gallo-Roman times, from lashing to nailing: a page of naval achaeology illustrated by the evolution of techniques, tools and the discovery of new materials* (82–89), weil er erstmals die bronzezeitlichen Bootsfunde Englands und die gallorömischen Englands und des Kontinents als eine zusammengehörige Schiffbautradition darstellt und die einzelnen Entwicklungsschritte bei den verwendeten Werkzeugen und Konstruktionsweisen beschreibt. Die Ergebnis ist auch für die Hansegeschichte wichtig, weil es die Wurzel jener Schiffbautradition aufdeckt, an die über den Schiffsfund von Port Bertau II (vgl. HGBll. 123, 2005, 215) auch die der Hansekogge anzuschließen ist.

Ole Crumlin-Pedersen, *The Dover Boat – a Reconstruction Case-Study* (IJNA 35, 2006, 58–71). Vf. zeigt überzeugend, dass die in den oben angezeigten Publikationen vorgelegten Rekonstruktionen nicht stimmen können, weil sie die Bodenform des Fundes nicht ausreichend genau berücksichtigen. Anhand ähnlich aufgebauter Boote aus jüngeren Zeiten macht er das Konstruktionsprinzip des Dover-Bootes deutlich, schlägt aber keine neue Rekonstruktion vor, sondern postuliert zunächst einmal eine Neubewertung sämtlicher Befunde.

Ole Crumlin-Pedersen und Seán McGrail, *Some Principles for the Reconstruction of Ancient Boat Structures* (IJNA 35, 2006, 53–57). Bei der Rekonstruktion der leider nur fragmentarisch erhaltenen Schiffreste älterer Zeit sind so viele Faktoren zu berücksichtigen, dass die Vf. ein „multiple-phase“ Verfahren vorschlagen, an dem unabhängig von einander eine interdisziplinäre Gruppe ausgewiesener Experten von Schiffsarchäologen, Schiffbauingenieuren, Schiffszimmerleuten und Seefahrern beteiligt sein sollten. Vff. versuchen, Standards festzulegen, die für wissenschaftlich relevante Rekonstruktionen beachtet werden sollten.

Ronald Bockius, *Technologische Aspekte vor- und frühgeschichtlichen Schiffbaus im Mittelmeerraum und in Nordwesteuropa* (Jahrbuch der Schiffbautechnischen Gesellschaft 98, 2004, 191–197). Anhand der unterschiedlichen Techniken von Plankenverbindungen und Kalfaterungen versucht Vf. die im Mittelmeerraum und in Nordwesteuropa gefundenen Boote und Schiffe der Zeiten vor ca. 400 nach Chr. zu klassifizieren und mediterrane Einflüsse auf den nordwesteuropäischen Schiffbau aufzuzeigen. Er unterscheidet drei große Gruppen: Der Schiffbau „mit stiftgesicherten Nut-Federverbindungen“ blieb auf das Mittelmeer und das Heer in den römischen Provinzen begrenzt. Als ältestes Beispiel führt er das oben genannte Schiff von Uluburun (ca. 1300 v. Chr.) an. Für den Schiffbau mit Eisennägeln findet er die ältesten Belege im Mittelmeer, spätere in den nordwestlichen römischen Provinzen (vgl. HGBll. 121, 2003, 211). Für die „Kraweelbauweise mit schnurbasierten Verbindungen“ reichen ägyptische Belege bis kurz nach 3000 v. Chr. zurück, aber auch die bronzezeitlichen Funde von North Ferriby, Dover usw. in England rechnet er dazu; kann jedoch wegen fehlender Zwischenfunde keinen konkreten Weg des Einflusses erkennen.

Ulrike Teigelake, *Eisen- und kaiserzeitliche Binnenschifffahrt in Norddeutschland und ihre Rolle im regionalen und überregionalen Austausch* (Dissertation Uni. Kiel, Computer-Ausdruck, 320 S., 20 Tabellen, 102 Abb.). Vf.in möchte genau untersuchen, ob und auf welche Weise die Germanen in Norddeutschland

(= Deutschland nördlich der Mittelgebirge) das weit verzweigte Netz der mitteleuropäischen Flüsse für Transporte nutzten und welche Rolle dort die Binnenschifffahrt für Kontakte und Austauschbeziehungen spielte. Dafür wertet sie als direkte Quellen die Nachrichten antiker Autoren und die archäologisch erschlossenen Wasserfahrzeuge (vor allem Einbäume) aus, lässt jedoch die bildlichen Schiffsdarstellungen (Miniaturschiffe, Ritzzeichnungen etc.) aus, wodurch ihr wichtige Informationen entgehen. Als indirekte Quellen interpretiert sie die Funde importierter Güter in Relation zum Gewässernetz, wobei sie als neuen Forschungsansatz aus den Fundstellen von Einbäumen wichtige Aufschlüsse über die Befahrbarkeit kleiner Flüsse erarbeitet. Für die vorrömische Eisenzeit arbeitet sie besonders an der Weser eine durch Binnenschifffahrt bewirkte Verbreitung von Behältern aus Bronzeblech heraus. Für die römische Kaiserzeit kann sie einen Import römischer Produkte (zerbrechliche Gläser und Terra Sigillata sowie schwere Mahlsteine) auf Küstenschiffen zu den Mündungen von Ems, Weser, Elbe usw. aufzeigen, der von dort auf den Flüssen tief ins Binnenland führte. Für die dafür nötigen Verkehrsknotenpunkte leitet sie von Beispielen aus anderen Regionen und Zeiten theoretische Modellvorstellungen ab, ohne diese allerdings am Fundstoff ihrer Region zu überprüfen, was durchaus möglich gewesen wäre.

Timm Weski, *Unfinished and Paired Logboats from Bavaria, Germany* (IJNA 34, 2005, 269–281). Vf. dokumentiert zwei 1992 und 1993 am bayerischen Alpenrand gefundene Einbäume. Bei dem von Lauffen-Pfaffing (Dendrodatum 42 v. Chr. oder etwas jünger) sind nur Teile des ungleichmäßig dicken, unfertigen Bodens mit Ansatz einer Seitenwand erhalten; wahrscheinlich hatte man ihn als Werkstück bis zur endgültigen Fertigstellung unter Wasser gelagert. Der von Wesobrunn-Blaik (Dendrodatum 1343) war besser erhalten (6,77 m lang, 0,28 m breit) und hatte ebenfalls einen ungleichmäßig dicken Boden mit Bearbeitungsspuren. Vf. diskutiert die Fertigungstechniken von Einbäumen anhand weiterer in Deutschland gefundener unfertiger Einbäume unterschiedlicher Zeitstellung. Aus der geringen Breite des Einbaums von 1343 schließt er mit Recht, dass dieser mit weiteren zu einer Fähre zusammengekoppelt werden sollte und bringt ausgegrabene Beispiele für unterschiedliche Kopplungstechniken.

Colin Breen und Wes Forsythe, *Boats and Shipwrecks of Ireland* (Stroud, England, 2004, 192 S., 98 Abb., davon 14 farbig). Das Buch bietet mehr als der Titel angibt, denn für die Zeit vor dem 16. Jh. kann es zwar an Boots- und Schiffsfunden nur verschiedene Einbäume (mit denen es nicht viel anzufangen weiß), das Boot von Loch Lene mit seiner mediterranen Zimmertechnik (1. Jh. n. Chr.) und die wikingerzeitlichen Schiffsteile von Dublin dokumentieren, zieht aber mit Recht eine Fülle unterschiedlichster Bildquellen zur Schiffsentwicklung heran, angefangen mit der goldenen Schiffsminiatur von Broughter (1. Jh. v. Chr.) über Schiffsbilder auf Steinpfeilern und Hochkreuzen bis zu solchen auf Stadtsiegeln und Manuskripten. Auch werden die antiken Berichte über die vorgeschichtlichen Fellboote der Britischen Inseln zusammen mit den ethnographischen Zeugnissen für rezente curraghs ausgewertet, die Vf. mit Recht als deren Nachfolger interpretieren. Erst mit den Wracks der spanischen Armada von 1588 beginnt eine imposante Reihe archäologisch erschlossener Funde der an Irlands Felsen und Inseln gescheiterten Hochsee- und Küstenschiffe nahezu aller europäischen Seefahrerstaaten. Selbst das Wrack des deutschen Dampfers „Aud“ ist darunter, der

1916 die irische Erhebung gegen England mit Waffenlieferung unterstützen sollte. Ein Schlusskapitel gibt noch einen kursorischen Überblick über die traditionellen einheimischen Fahrzeuge zumeist des 19., aber auch des 20. Jh.

Nigel Nayling und Sean McGrail, *The Barland's Farm Romano-Celtic Boat* (CBA Research Report 138, York 2004, 327 S., 200 Abb., 49 Tafeln). Sorgfältige und umfassende Dokumentation der in Wales ausgegrabenen Reste eines kleinen Fahrzeugs einheimischer Bauweise aus der späten Römerzeit (ca. 300 n. Chr.), das die inzwischen große Zahl der untereinander unterschiedlich eng verwandten einheimischen Binnen- und Küstenschiffe der Römerzeit von den Britischen Inseln bis zur Schweiz um eine weitere Variante erweitert. Die Fundstelle wurde ebenso untersucht wie die Details der Konstruktion von den Sägespuren an den Planken über die großen Eisennägel und die Kalfaterung mit Fasern von Weide und Hasel bis zur Rekonstruktion des Fahrzeuges. Die Publikation schließt mit Rekonstruktionsvorschlägen seines sozialen und ökonomischen Kontextes einschließlich der Verkehrssituation.

David J. P. Mason, *Roman Britain and the Roman Navy* (Stroud/Charleston 2003, 224 S., 126 Abb., davon 18 in Farbe). Darstellung der Entstehung, Organisation, Schiffstypen und Stationen der Kriegsflotte des Römerreiches und ihrer Einsätze in Britannien von Caesar bis zum Ende der Classis Britannica 276 und der Schiffe der anschließenden Usurpatoren und Seeräuber bis zu den Überfällen durch die Angeln und Sachsen. Wenn Vf. allerdings als deren Schiffe ein beseligtes Nydamschiff (Abb. 91) präsentiert, tut er mehr als ein Schifffahrtshistoriker verantworten kann.

Seetransport in Geschichte und Gegenwart, hg. von Hans-Joachim Braun (Die Technikgeschichte als Vorbild moderner Technik, Bd. 30, Freiberg 2005, 137 S., 104 Abb.). Überarbeitete Veröffentlichung der sechs Vorträge, die 2004 im Deutschen Schifffahrtsmuseum, Bremerhaven, auf der Jahrestagung der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik e. V. gehalten worden waren. Ronald Bockius gibt erstmals einen zusammenfassenden Überblick über *Ladetechnik und Stauerei in der antiken Binnen- und Seeschifffahrt* (41–56), wobei er sich hauptsächlich auf mediterrane Bildquellen und Grabungsbefunde stützt. Detlev Ellmers stellt zusammen, in welchen Grundzügen sich die *Logistik des spätmittelalterlichen Seetransports in Mitteleuropa* gegenüber dem frühen Mittelalter geändert hat (57–76). Eike Lehmann arbeitet die Wandlungsprozesse heraus, die der Schiffbau seit dem Mittelalter *Von der Lastadie zur Kompaktwerft* des 20. Jh. durchlaufen hat (11–40). Wolfhard Weber stellt die *Seetransporte im 19. Jahrhundert als Aufbruch in eine neue Dimension* dar (95–110). Karl Heinz Paetow gibt einen Überblick über *Die Entwicklung der Tankschifffahrt* (111–136) und Horst Linde über die *Containertechnologie – (R)Evolution des Seeverkehrs* (77–94). All diese zusammenfassenden Beiträge bis auf den letztgenannten erschließen über die Anmerkungen den Einstieg in die jeweilige Spezialliteratur.

Maritime History as World History, hg. von Daniel Finamore (Gainesville, USA, 2003, 216 S., 18 Abb.) Weltgeschichte beginnt für diesen Band erst nach der Entdeckung der Seewege von Europa nach Amerika und Indien. Infolge dessen

werden die früheren, weniger weiten Entdeckungen nur als Schritte zu diesem Ergebnis gewertet, die der Antike (Lionel Casson) sogar nur als ein mit dem Rest des Buches unverbundener Vorspann, der zudem die Erschließung der Ostsee durch römische Schiffe unter Augustus ausgelassen hat. Erst mit dem auch für die Hansegeschichte relevanten Mittelalter (William Phillips) beginnt die kontinuierliche Darstellung bis zu den Forschungsfahrten des 20. Jh., und zwar mit den maritimen Vorstößen der Wikinger und Kreuzritter, aber auch der Inder, Chinesen und Polynesier, den Landreisen europäischer Kaufleute wie Marco Polo bis China, und schließlich den atlantischen Fahrten der Iberer, beginnend mit Portugals Inbesitznahme der Kanarischen Insel im 14. Jh. bis zur Entdeckung der Seewege nach Amerika und Indien kurz vor 1500. Richard W. Unger, *Power and Domination*, ergänzt diese Darstellung um die der europäischen Konflikte auf See bis zur Etablierung ständiger Kriegsflotten im 17. Jh. Elizabeth Mancke, *Oceanic Space and the Creation of a Global International System, 1450–1800*, arbeitet eindrucksvoll heraus, wie dadurch eine neue Situation entstand, dass die expandierenden europäischen Mächte die Ozeane der Welt politisierten und militarisierten. Alle Kapitel umreißen ihr Thema knapp und übersichtlich mit Verweisen auf ausführliche Literaturverzeichnisse.

Günter Behm-Blancke, *Schiffsheiligtümer und ihre Gottheiten* (ders., Heiligtümer der Germanen und ihrer Vorgänger in Thüringen. Die Kultstätte Oberdorla, Bd. 1, Stuttgart 2003, 214–232). Der 1994 verstorbene Vf. hat zu dem von ihm ausgegrabenen Opfermoor von Oberdorla (späte Hallstatt- bis Völkerwanderungszeit) ein Manuskript zur Dokumentation und Interpretation der Befunde hinterlassen, das Sigrid Dušek und Barbara Lettmann für die Publikation überarbeitet und ergänzt haben. In dem Moor, das in die Unstrut entwässert, fand Vf. u. a. schiffsförmige Einhegungen aus in den Boden getriebenen Stöcken und Ruten und nannte sie Schiffsheiligtümer. Sie entsprechen den skandinavischen Schiffssetzungen aus aufgerichteten Steinen (vgl. HGBll. 123, 2005, 207), sind aber im Gegensatz zu diesen nur bei besonderen Erhaltungsbedingungen für organisches Material archäologisch nachweisbar. Vf. verweist auf eine skandinavische Schiffssetzung aus Holzpfeilen der Völkerwanderungszeit, die zusammen mit seinen Befunden auf eine ursprünglich sehr viel weitere Verbreitung schließen lässt, als die Steinsetzungen anzeigen. Von den Schiffsheiligtümern in Oberdorla gehören das älteste der späten Latènezeit (2.–1. Jh. v. Chr.) an und weitere der mittleren römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit. Das an einer Opferquelle nur partiell ergrabene hatte weder datierbare noch andere Funde; die anderen waren je mit einem realen Steuerpaddel ausgestattet und enthielten Überreste unterschiedlicher Kulthandlungen. Vf. sieht in den Schiffsheiligtümern Attribute germanischer Götter und versucht das ausführlich zu belegen. Nur angesichts der mehrfach in ihnen gefundenen Reusen erwägt er einen Fruchtbarkeitskult für Fischgewässer. Eine daraus und aus ihrem Standort im Quellbereich erschließbare Funktion als Kultstätte für die Nutzung der betr. Gewässer zur Schifffahrt diskutiert er nicht.

Matthias D. Schön, *Prunk und Pracht im hölzernen Sarg* (Archäologie in Deutschland 2005, H. 3, 26–30). Kurze Vorstellung des sächsischen Gräberfeldes von Fallward, CUX, (4.–5. Jh. n. Chr.) mit den beiden ältesten Bootsgräbern Deutschlands und ihrer reichen Ausstattung.

Ole Crumlin-Pedersen, *Skibet i kulten* (in: Ragnarok. Odins Verden, hg. von Torsten Capelle und Christian Fischer, Silkeborg 2005, 143–166). In einem Sammelband über die bildlichen und archäologischen Zeugnisse zur germanischen Religion arbeitet Vf. die Rolle von Schiffen in Mythologie und Kult heraus. Er referiert kurz die betreffenden Aussagen der altnordischen Schriftquellen, präsentiert dann die Bilddenkmäler des 8.–11. Jh., die danach als Mythendarstellungen identifiziert werden können. Er zeigt, welche religiösen Vorstellungen zu Bestatungen in Booten führten (mit Verbreitungskarte der Bootsgräber und schiffsförmigen Steinsetzungen) und schließt mit Schiffsdarstellungen auf den frühesten christlichen Grabsteinen in der späten Wikingerzeit. In dieser umfassenden und informativen Darstellung des Themas hat sich Vf. lediglich die Darstellung von Freyrs Schiff „Skiöbladnir“ auf nordischen Goldbrakteaten entgehen lassen. Weiterführende Literatur muss man sich allerdings aus dem nicht nach Einzelbeiträgen geordneten generellen Verzeichnis am Schluss des Bandes zusammensuchen.

Uwe Goss, *Rotgestrichene Ware – ein keramisches Bindeglied zwischen Antike und Frühmittelalter* (Archäologische Nachrichten aus Baden 71, 2005, 68). Die von romanischen Töpfern in römischer Tradition, aber geringerer Qualität in Mayen, Eifel, kontinuierlich bis ins frühe 7. Jh. hergestellte Keramik erweist sich nicht nur als Bindeglied zwischen Antike und Frühmittelalter, sondern gehört zugleich auch durch ihre flussnahe Verbreitung entlang von Oberrhein und Neckar zu den wenigen Belegen für eine ebenso kontinuierlich betriebene Schifffahrt von Andernach flussaufwärts.

George Indrusziewicki, *Man, Ship, Landscape: Ships and Seafaring in the Oder Mouth Area AD 400–1400: a case-study of an ideological context* (Kopenhagen 2004, 330 S., 240 Abb., 16 Kartenbeilagen). Vf. zeigt zunächst anhand des archäologischen Fundmaterials den ethnischen Wandel im Odermündungsgebiet, wo germanische Funde allmählich ausdünnen und im späten 7. Jh. die slawischen Funde und Befunde beginnen, die im späten 12. Jh. den deutschen kulturellen Hinterlassenschaften weichen. Schiffsfunde sind nur aus der slawischen und der deutschen Periode bekannt. Vf. behandelt nur erstere, arbeitet minutiös heraus, durch welche Details (z. B. Holzdübel statt Eisennieten) sie sich von den Wikingerschiffen unterscheiden, und hält die so definierten Schiffe für einen Anzeiger slawischer Identität an der Ostsee. Wie weit diese Identität ins slawische Binnenland reicht, bleibt allerdings offen. Auch wird nicht gesagt, dass diese Schiffe nur eine Variante jener weit verbreiteten Schiffbautradition sind, zu der sowohl die Schiffe der Wikinger und ihrer Vorläufer als auch die der Angelsachsen gehören, so dass die slawische Variante nur eine leicht modifizierte Weiterentwicklung älterer germanischer Vorläufer ist.

Kirsten Langenbach, *Wikingerschiffe und Hansekoggen. Zur Bedeutung der Schifffahrt für die Europäisierung Europas* (in: Itinera archaeologica. Vom Neolithikum bis in die Frühe Neuzeit. Festschrift für Torsten Capelle zum 65. Geburtstag. Internationale Archäologie. Studia honoraria, Bd. 22. Rahden 2005, 151–158). Vf. möchte zeigen, welche Rolle die beiden unterschiedlichen Schiffsarten bei der Eingliederung Skandinaviens und der ursprünglich slawisch besiedelten Ostseeküste ins christliche Abendland spielten, und stellt fest: Seit der Wikingerzeit zeigen Schiffsgäbe und später Schiffsbilder in Kirchen das Schiff skandinavi-

scher Bauart als Prestigeobjekt einer Oberschicht seefahrender Krieger, die damit europaweit agierten. In der Kogge in der Ostsee sieht sie dagegen „eher ein Produkt der Europäisierung von Nord- und Ostsee als deren Instrument“.

Dirk Meier, *Seefahrer, Händler und Piraten im Mittelalter* (Stuttgart 2004, 192 S., 57 Abb.). Vf. ist als Archäologe Leiter der Arbeitsgruppe Küstenarchäologie am Forschungs- und Technologiezentrum Westküste der Uni. Kiel. In diesem populären Buch will er für das Mittelalter keinen vollständigen Überblick über die Seefahrtsgeschichte geben, sondern exemplarisch zeigen, wie die Seefahrt in den „Küstengebieten an Nord- und Ostsee ... die Entwicklung der maritimen Kultur“ formte. Demgemäß stellt er nach einleitenden Kapiteln über die Geschichte der Schifffahrt (auf Flüssen, entlang der Küsten und übers Meer), des Schiffbaus und der Navigation die wichtigsten Landstationen der Schifffahrt dar, beginnend mit den frühmittelalterlichen Handelsplätzen an Nord- und Ostsee. Es folgen die Fahrziele der Wikinger entlang der russischen Ströme und im Nordatlantik sowie ihre Raub- und Eroberungszüge in Westeuropa und schließlich die Hanse mit ihren Seehäfen und Stützpunkten sowie den Vitalienbrüdern. Den Ausklang bilden zwei kurze Abschnitte über Schiffsuntergänge und das maritime Erbe an Nord- und Ostsee. Der Band schließt mit einem Glossar und einer Liste der wichtigsten Literatur zu jedem Kapitel. Da zeigt sich noch einmal, was bereits der Text erkennen ließ, dass sich Vf. vor allem auf die skandinavische Forschung stützt, in der Archäologie sattelfest ist, aber die Hansische Umschau nicht genutzt hat: Von der jüngeren Literatur kennt er weder die zur Navigation (z. B. zur ältesten Segelanweisung in Nord- und Ostsee oder zum niederdeutschen Seebuch) noch überhaupt die zur Hanse, so dass ein an sich gutes Konzept historisch unzulänglich durchgeführt wurde. Besonders enttäuschend ist denn auch das Hansekapitel, in dem zwar die vorhansischen Wurzeln vieler Hansestädte archäologisch nachgewiesen werden, aber die neue Impulse, die die Hanse setzte und ausbaute, nicht zu erkennen sind.

Dieter Bishop, *Bronzebarren aus Bremens Balge* (Archäologie in Deutschland 2006, H. 1, 47 f.). Archäologische Untersuchungen haben aus Bremens ältestem Hafen, dem Weserarm „Balge“ an der Langenstraße, an der die Kaufleute wohnten, aufschlussreiche Importfunde ans Licht gebracht. Friesische Muschelgruskeramik des frühen 9. Jhs., Keramik vom Rhein und Mahlsteine aus der Eifel, ein Bronzebarren des 10. Jhs., Gläser und ein als Brunnen verwendetes hohes, schlankes Fass des 12. Jhs. zeigen Schifffahrts- und Handelsverbindungen an, die in den Schriftquellen nicht erfasst sind, jetzt aber auch Bremen in die übrigen Seehandelsplätze des angegebenen Zeitraumes einreihen.

Sven Kalmring, *Ein Snekke-Name in Wagrien? Snikrode und sein Umland* (Archäologisches Korrespondenzblatt 35, 2005, 263–272). In Ergänzung früherer Arbeiten zu Ortsnamen mit der altnordischen Schiffstypenbezeichnung „snekke“ an Schleswig-Holsteins Ostküste (s. HGbll. 121, 2003, 215) stellt Vf. den erstmals 1308 als Bezeichnung des zugehörigen Gewässers (Snikroderbeke) erwähnten Ortsnamen „Snikrode“ zur Debatte. Der Platz teilt mit den anderen Snekke-Namen die Lage kurz vor der Mündung eines Baches ins Meer, hier in die Lübecker Bucht bei Scharbeutz. Damit liegt er aber im ehemals slawisch, nicht wie die anderen Snekke-Namen im skandinavisch besiedelten Landesteil. Vf. bemüht archäologi-

sche Belege für skandinavischen Einfluss auf die slawische Besiedlung der Umgebung vor der deutschen Ostsiedlung, muss aber zugeben, dass der Namensteil „-rode“ in den Kontext genau dieser Ostsiedlung gehört. Das führt ihn jedoch nicht dazu, auch den ersten Namensteil dieser Phase zuzuweisen. Tatsächlich aber war die „Schnigge“ ein auch von der deutschen Bevölkerung an der Ostsee weiterhin eingesetzter Schiffstyp skandinavischer Bauweise, wie z. B. das bei Bodstedt nahe Barth gefundene Schnigge-Wrack zeigt, das um 1370 gebaut wurde (s. HGbl. 122, 2004, 220). Auch sprachlich stehen die Snekke-Namen an der Schlei dem altnordischen „snekke“ oder „snekkja“ näher, während Snikrode problemlos von mittelniederdeutsch „snigge“ ableitbar ist. Damit wirft dieser Ortsname ein sehr willkommenes neues Licht in eine spätere Zeit als Vf. wahrscheinlich zu machen versucht.

Über die in Schriftquellen nur selten erwähnte Kleinschifffahrt auf mittelalterlichen Binnengewässern geben zwei archäologische Funde willkommene zusätzliche Information: H. Rösler, *Der tiefste Brunnen weit und breit* (Archäologie in Deutschland 2005, H. 6, 49). Bei Horno, nordwestlich von Cottbus, wurde in einem 1229 (Dendrodatum) angelegten Brunnen ein gut erhaltenes Paddel gefunden, das den Einsatz kleiner, zu paddelnder Boote auf der Neiße anzeigt. – R. Leineweber und H. Lübke, *Der Einbaum aus dem Arendsee* (ebd. 2006, H. 2, 52). Aus dem Arendsee (Altmark) wurde ein nahezu vollständig erhaltener Einbaum (4,20 m lang, 0,50 m breit) geborgen, der um 1389 (Dendrodatum) aus einem Eschenstamm gefertigt worden war.

K. Erlenkeuser, *Punkte in Flensburg* (ebd., H. 2, 53f.). Im Flensburger Kirchspiel St. Nikolai wurden zwischen eingerammten Eichenpfählen einer Ausbauphase des 13. Jhs. Eisennieten von Schiffen skandinavischer Bauweise und sekundär verbaute Schiffsplanken gefunden. Ein Kaufmanns-Siegel mit Handelsmarke aus dem frühen 14. Jh. zeigt an, dass dort Kaufleute wohnten.

Zur Bremer Hansekogge von 1380 sind folgende Beiträge erschienen: Gabriele Hoffmann und Uwe Schnall, *The Bremen Cog. A Portrait of a Ship's Type* (Maritime Life and Traditions 27, June 2005, 12–25). Zusammenfassende, gut bebilderte Darstellung der Bremer Hansekogge von der Bergung des bahnbrechenden Fundes über den Zusammenbau, über die Konservierung und ihre Probleme sowie seine Ausstellung im Deutschen Schifffahrtsmuseum in Bremerhaven, über die nachfolgend entdeckten weiteren Koggefundes bis zu den Nachbauten im Maßstab 1 : 1 und die Ergebnisse ihrer Fahrten. Der Beitrag informiert, welche Waren die Hansekoggen von wo nach wo transportierten und schließt mit einem Überblick über das von zahlreichen Gefahren bedrohte Leben an Bord dieser Schiffe, die noch kein wasserdichtes Deck hatten. Detlev Ellmers, *The Hanseatic Cog of Bremen AD 1380*. (drassana. Revista del Museu Marítim de Barcelona, Dez. 2005, 59–72). Zusammenfassende Darstellung von der Auffindung bis zu den Nachbauten und den Ergebnissen der Koggeforschung in englischer Sprache. Detlev Ellmers, *Schiffsarchäologische Experimente in Deutschland* (Von der Altsteinzeit über „Ötzi“ bis zum Mittelalter. Ausgewählte Beiträge zur experimentellen Archäologie in Europa von 1990–2003. Oldenburg 2005, 49–60). Erneuter Abdruck des in HGbl. 109, 1991, 112, angezeigten Beitrags mit der neuen Ergänzung: *Ergebnisse der Versuchsfahrten mit Kogge-Nachbauten* (57–60).

Gabriele Hoffmann, *Kostbare Koggen: Seltene Bilder aus illuminierten Manuskripten und gotischen Kirchen* (DSA 27, 2004, 7–33). Vf.in hatte bereits 2003 in der von ihr herausgegebenen Monographie *Die Kogge* (vgl. HGBll. 122, 2004, 217f.) zahlreiche Kogge-Darstellungen aus Manuskripten und Kirchen in farbigen Abb. dokumentiert. Diesen Bestand ergänzt sie in gleicher Weise in der anzuzeigenden Publikation und kann nun Koggebilder aus 24 Buchminiaturen, auf 9 Kalkmalereien aus Kirchen sowie auf 8 Ritzungen und mehreren weiteren Darstellungen aus Kirchen in ihrer zeitlichen (Anfang 13. – 1. Hälfte 15. Jh.) und geographischen Verteilung vorstellen, mit der entsprechenden Verteilung archäologischer Koggefunde vergleichen und inhaltlich interpretieren. Nach Ausweis der Miniaturen waren Koggen auch in Ländern gut bekannt, in denen noch keine Koggewracks gefunden wurden, und wurden nicht nur von Kaufleuten genutzt, sondern vor allem von Königen und Fürsten, was Vf.in richtig darauf zurückführt, dass diese die illuminierten Handschriften in Auftrag gegeben hatten. Den Vergleich mit Koggebildern auf Stadtsiegeln führte sie nicht durch.

Burkhard Bange, *Lisa von Lübeck. Das Hanseschiff des 15. Jahrhunderts* (Hamburg 2005, 80 S., 90 Abb.). Rechenschaftsbericht über den Rekonstruktionsversuch eines kraweel gebauten Dreimasters des 15. Jhs. Schon der Untertitel erhebt einen unerfüllbaren Anspruch, denn genauso wenig wie man etwa für Deutschland das Schiff des 20. Jhs. aus der Fülle der unterschiedlichen Typen dieser Zeit herausdestillieren kann, lässt sich das für die Hanse im 15. Jh. machen. Als Grundlage für den Spantenriss entschied man sich für die schiffsarchäologisch gut aufgearbeitete „Mary Rose“ von 1510; aber das war kein Hanseschiff, sondern ein schwer bewaffnetes englisches Kriegsschiff. Hätte man sich wenigstens für den schiffsarchäologisch ebenfalls erschlossenen dreimastigen Holk aus den IJsselmeerpoldern (vgl. HGBll. 119, 2001, 249f.) entschieden, wäre man einem hansischen Dreimaster der zweiten Hälfte des 15. Jhs. sehr viel näher gekommen. So aber ist die Lübecker Rekonstruktion unter den zahlreichen Repliken mittelalterlicher Schiffe wissenschaftlich die belangloseste geworden.

Zu Seehäfen der Hansezeit erschienen mehrere Publikationen: Die Rolle der hansischen Seehäfen wird in den HGBll. 123, 2005, 109–188, von verschiedenen Seiten beleuchtet. Detlev Ellmers beschreibt *Die Seehäfen der Hanse als Dienstleistungszentren eines weitgespannten Transportnetzes* (109–128), indem er erstmals zusammenstellt, welche öffentlichen und privaten Dienstleistungen in einer Seehafenstadt der Hanse erbracht werden mussten, damit Schiffe gebaut, ausgerüstet, verproviantiert, beladen und gelöscht, navigiert, geleichtert oder repariert werden und an Hafenanlagen festmachen konnten. Rudolf Holbach stellt als wichtiges Dienstleistungsgewerbe für die *Hansische Versandlogistik: Das Böttcherhandwerk* (129–152) detailliert dar, das die unterschiedlichsten, in der hansischen Schiffsfracht unentbehrlichen Fässer herstellte, und führt u. a. die Versuche zur Normierung dieser wichtigsten Verpackung auf. Christina Link und Diana Kapfenberger, *Transaktionskostentheorie und hansische Geschichte: Danzigs Seehandel im 15. Jahrhundert im Licht einer volkswirtschaftlichen Theorie* (153–169). Unter Transaktionskosten versteht man alle Kosten, die bei der Tüftung eines Geschäftes entstehen und nicht unmittelbar Gestehungs- oder Produktionskosten sind. Die Theorie dieser Kosten befasst sich mit dem Verhalten der Unternehmen und ihrer Rolle in der Volkswirtschaft und hilft hier, die betriebs-

wirtschaftlichen Aspekte der Hanse am Beispiel des Danziger Außenhandels zur See um 1410 zu verstehen. Hans-Jürgen Vogtherr, *Hansischer Warenverkehr im Dreieck Lübeck – Hamburg – Lüneburg am Ende des 15. Jahrhunderts* (171–188) fragt nach den einzelnen Waren, die in Hansischen Häfen umgeschlagen wurden, und geht dabei auf den Wechsel der Verkehrsmittel ein, wenn zwischen Seeschiff und Binnenschiff oder Fuhrwerk umzuladen war, wofür die nötige Infrastruktur vorgehalten werden musste.

Christina Deggim, *Hafenleben in Mittelalter und Früher Neuzeit. Seehandel und Arbeitsregelungen in Hamburg und Kopenhagen vom 13. bis zum 17. Jahrhundert* (Schriften des Deutschen Schifffahrtsmuseums, Bd. 62, Bremerhaven 2005, 384 S., 32 S. Bildteil). Diese Hamburger Dissertation beleuchtet den Hafenbetrieb einschließlich Hafenarbeit und Hafenbau sowie die Einbindung des Seehandels in die städtische Gesellschaft beispielhaft an Hamburg und Kopenhagen, zeigt Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf und geht den grundlegenden Veränderungen nach, durch die sich beide Hafenstädte erfolgreich den Erfordernissen der Frühen Neuzeit mit den neuen Machtkonstellationen und Handelsbedingungen in Europa stellten.

Birgit Kulessa, *Siedlungsgeschichte und Hafenentwicklung in der Hansestadt Stralsund vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit* (Internationale Archäologie 31, Rahden/Westf., 2005, 692 S., 249 Abb. im Text, 42 Taf., 17 Faltpläne). Diese Tübinger Dissertation wertet eine großflächige Siedlungsgrabung in Stralsund auf einem zwischen Stadtmauer und Hafen gelegenen Areal aus, das an beiden Seiten jeweils von einer Straße begrenzt wurde, die aus einem Stadttor zu einer Landebrücke führte. Das Ziel, „Funktion und Nutzung der Bebauung im Hafen in den unterschiedlichen Zeithorizonten“ herauszuarbeiten, wurde durch eine sehr sorgfältige Auswertung der komplizierten Grabungsbefunde unter Heranziehung der relevanten schriftlichen und bildlichen Überlieferung für die Zeit der ersten Nutzungsspuren aus der ersten Hälfte des 13. Jhs. bis 1628 (Zerstörung des Viertels durch Wallenstein) hervorragend erreicht mit einer Fülle aufschlussreicher Beobachtungen, aus denen hier nur wenige herausgehoben werden können. Die Bebauung dieser Hafenvorstadt vor der Stralsunder Neustadt begann im 3. Quartal des 13. Jhs. mit leichten Holzbauten; im 4. Quartal wurde das Gelände systematisch erschlossen und auf der zur Stadtmauer gewandten Seite mit festeren Häusern bebaut. Das Eckhaus diente seitdem als Hafenschmiede, die für Schiffbau und Ausrüstung u. a. Nägel, Kalfatklammern und Anker fertigte. Zeitweise war nebenan ein Gelbgießer tätig. Im übrigen wohnten dort Fischer, die auf der freien Fläche zum Wasser hin ihre Netze trockneten und ausbesserten und ihre in Klinkertechnik gebauten kleinen Kielboote reparierten, teerten und auch bauten. Erst seit dem 16. Jh. wurden auch die freien Flächen stärker bebaut. Die Fischerboote landeten an einer niedrigen Uferbefestigung in dem flachen Wasser zwischen den für die tiefgehenden Handelsschiffe auf Pfählen bis ins tiefere Wasser reichenden Landebrücken. Von diesen führten gepflasterte Straßen zu den Kaufmannshäusern innerhalb der Stadtmauer. Zumindest ein Teil der Waren wurde darauf mit Pferdefuhrwerken transportiert, wie Funde von Hufeisen zeigen. Ein Katalog dokumentiert in Wort und Bild die 295 ausgewählten Fundstücke, die die Aktivitäten in dem Areal anzeigen. Schiffbaugeschichtlich besonders aufschlussreich ist das älteste Bootsfragment (Fundnr. 23; Dendrodatum um/nach 1214), weil in seiner Klinker-

naht noch in slawischer Technik Holzdübel verwendet wurden, aber dazwischen auch schon einzelne Eisennieten, wie sie bei allen jüngeren Bootsteilen ausschließlich vorkommen. Guntram Gassmann beschließt den ergebnisreichen Band mit einem Beitrag über *Chemische und mineralogische Untersuchungen der archäologischen Hinterlassenschaften aus dem Umfeld der Hafenschmieden in Stralsund* (667–692).

Störtebeker – 600 Jahre nach seinem Tod, hg. von Wilfried Ehbrecht (Hansische Studien XV, Trier 2005, 299 S.). Aus Anlass des 600. Todestages von Klaus Störtebeker fand 2002 ein Kolloquium in Wilhelmshaven statt, dessen überarbeitete Vorträge hier veröffentlicht sind. Hg. meldet sich gleich fünfmal zu Wort mit einem *Vorwort*, einer *Einführung*, die die Forschungsgeschichte referiert (VII-IX; 1–14) und einer Zusammenfassung, in der er *Ergebnisse und neue Fragen* formuliert (291–297). Sein Beitrag *Die Ereignisse von 1400/1401/1402 in den Quellen* sichtet kritisch, was die Quellen zu Gefangennahme und Hinrichtung von Störtebeker und Gödeke Michels tatsächlich aussagen (37–56), und unter dem Titel *Ruten, roven, dat en is gheyn schande, Dat doynt de besten in dem lande* arbeitet er das Selbstverständnis des Adels zu Land- und Seeraub im spätmittelalterlichen Nordwesten heraus (253–271). Matthias Puhle versucht zu klären, wie weit *Die Vitalienbrüder Söldner oder Seeräuber* waren (15–21). Dazu stellt Ulrich Andermann auf breiterer Quellenbasis den *Spätmittelalterlichen Seeraub als Kriminaldelikt und seine Bestrafung* dar (23–36). Jörgen Bracker, *Klaus Störtebeker – nur einer von ihnen. Die Geschichte der Vitalienbrüder*, arbeitet u. a. überzeugend heraus, dass Hamburg zur Überwältigung der Vitalienbrüder nicht nur Koggen, sondern auch Schniggen einsetzte (57–84). Detlev Ellmers referiert die Ergebnisse der Schiffsarchäologie über *Die Schiffe der Hanse und der Seeräuber um 1400* (Kogge, Holk, Schnigge) hinsichtlich Fahreigenschaften, Besatzungsstärken, Waffenausrüstung und taktischen Möglichkeiten. Leider sind die Abb. 1 und 2 vertauscht (153–168). Heinrich Schmidt, *Das östliche Friesland um 1400. Territorialpolitische Strukturen und Bewegungen*, stellt dar, weshalb und von wem die Vitalienbrüder dort gerne aufgenommen wurden (85–109). Hartmut Roder arbeitet heraus, dass *Bremens Kampf gegen die Seeräuber* von anderen Interessen geleitet war als der Hamburgs (111–116). Folkert Jan Bakker, *Groningen. Zeeroof en Kaapvaart*, entfaltet Groningens Stellung zu Seeraub und Kaperfahrten zwischen ca. 1400 und 1568 (117–130), und Rudolf Holbach beleuchtet in dem Verhältnis von *Hanse und Seeraub die wirtschaftlichen Aspekte* (131–151). Antje Sander macht unter dem Titel: *Schlupfwinkel, Lagerplätze und Märkte. Anmerkungen zur Topographie des Jadedebusens um 1400* (169–179). Die folgenden Beiträge behandeln spätere Zeiten. Carsten Jahnke stellt unter dem Titel: *Piraten und Politik, Die Auseinandersetzung Lübecks und Hamburgs mit Gerhard von Oldenburg und Edo Wymeken zu Jever, 1480 bis 1487* dar und publiziert als Anhang eine zugehörige Lübecker Heuerliste von 1482 (181–29). Andreas Kammler, *Die Bekämpfung des Seeraubes nach unveröffentlichten hamburgischen Quellen: Die Katherine 1493*, arbeitet aus einer Hamburger Kostenaufstellung detaillierte Angaben über den Alltag an Bord des Schiffes „Katherine“ bei einer Fahrt *contra piratas* im Herbst 1493 heraus (211–219). Überraschend und aufschlussreich ist Louis Sickings Vergleich der *Victualiebroeders en Watergeuzen* (221–237). Was für „eine Schärfung des Sichtfeldes“ (so Hg. 297) allerdings Bettina Koch, *Althusius & die Like-*

dealer. Zu Möglichkeiten der Konfliktlösung zwischen dem Streben nach Landesherrschaft und kommunaler Selbstverwaltung, bringt, vermag Rez. nicht zu erkennen, da der Emder Syndikus Althusius (ab 1604) Störtebeker gar nicht erwähnt, letzterer mit kommunaler Selbstverwaltung nichts zu tun hat und „Likedeeler“ im Titel sich ausschließlich auf von Fontane frei erfundene Sachverhalte in dessen unvollendeter Novelle bezieht (237–252). Schließlich gibt Volker Henn einen Überblick über *Das Störtebeker-Bild in der erzählenden Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*, das trotz unterschiedlichster Weltanschauungen der Autoren erstaunlich viele einheitliche Züge aufweist (273–290).

Ortwin Pelc, *Seeräuber auf Nord- und Ostsee* (Heide 2005, 49 Abb.). Schwerpunkt dieser Publikation sind die Vitalienbrüder, deren Geschichte aber zugleich auch in den größeren Zusammenhang der Geschichte des Seeraubs von den Angelsachsen über Wikinger, Slawen und die frühe Hansezeit bis zum Seeraub im 15. und 16. Jh. und den der Barbaresken gestellt wird. Der informative Band schließt mit einem Kapitel über den Mythos der Seeräuber. Alles wird nach dem neuesten Forschungsstand referiert [Vitalienbrüder vor allem nach Puhle (vgl. HGBll. 111, 1993, 137)], auf den ein gutes Literaturverzeichnis den Zugriff ermöglicht. Unrichtigkeiten sind marginal: Z. B. war der Turm von Neuwerk im Mittelalter ein Wehrturm, kein Leuchtturm. Die beiden Historienbilder (6 und 48) geben die gegen Störtebeker eingesetzten Schiffe mit drei Masten wieder, obwohl sie nur einen hatten.

Bridging Troubled Waters. Conflict and Co-operation in the North Sea Region since 1550. 7th North Sea History Conference, Dunkirk 2002, hg. von David J. Starkey und Morten Hahn-Pedersen (Esbjerg 2005, 351 S.). Im ersten Teil behandeln vier Beiträge den Seeraub im 16.–18. Jh.: Patrick Villiers, *Privateering and North Sea Conflict, c. 1500–1715* (11–30). Louis Sicking, *State and Non-State Violence at Sea: Privateering in the Habsburg Netherlands* (31–44). Adri P. van Vliet, *Privateering as an Instrument of Economic and Naval Warfare in Flandres, Zeeland and Holland, 1568–1697* (45–58). John C. Appleby, *Wars of Plunder and Wars of Profit: English Privateering during the late Sixteenth and early Seventeenth Centuries* (59–82). Die übrigen Beiträge betreffen die Schifffahrt des 19. und vor allem 20. Jhs., darunter Jan Oberg, *Strange Sailors: Maritime Culture in Nineteenth Century Bremen* (113–134).

Mike Smylie, *Herring. A History of the Silver Darlings* (Stroud 2004, 224 S., 70 Abb.). Diese umfassende Geschichte des Herings stellt im 1. Kapitel die Hauptfanggebiete dar vom Schonen- und Ostseefang der Hanse über den niederländischen und englischen Heringsfang bis zu dem an Amerikas Ostküste im 19. Jh. Das 2. Kapitel ist den Fangmethoden einschließlich der eingesetzten Fahrzeuge und den Fischern gewidmet und das 3. der Weiterbearbeitung bis zur versandfähigen Handelsware.

Robin Ward, *The earliest known Sailing Directions in English. Transcription and Analysis* (DSA 27, 2004, 49–92). Älter als das niederdeutsche Seebuch von ca. 1470 ist die früheste Segelanweisung in englischer Sprache, von der nur Abschriften aus der Mitte des 15. Jhs. erhalten sind. Vf. transkribiert den Text nach dem weniger verderbtem Hastings MS und gibt dazu die Abweichungen im Lans-

downe MS an. Wahrscheinlich hat ein Schiffer von Englands Ostküste die Angaben zusammengestellt, die über den Ärmelkanal und die Gewässer um Irland bis zu den atlantischen Küsten Frankreichs und der Iberischen Halbinsel reichen. Es sind von Norden nach Süden fortschreitende Wegpunktlisten, verbunden durch Kursangaben nach der 32teiligen Kompassrose mit eingestreuten Angaben zu Gezeitenströmen, wenigen Landmarken, Lotungstiefen und Bodenproben sowie Informationen über Hafenzeiten, Ansteuerungen und Reeden. Die Genauigkeit nachprüfbarer Peilungen / Kurse reicht von 87 bis 50 %.

Monika und Ingo Meyer-Haßfurter, *500 Jahre Navigation. 15. bis 19. Jahrhundert* (Hamburg 2005, 253 S., 250 Abb.). Für die Vff. ist Navigation Hochseenuavigation mit Seekarten und Instrumenten, deren Entwicklung für jeden Instrumententyp einzeln, z. T. sehr detailliert, aber mit historischer Unschärfe verfolgt wird, so dass man für einen Überblick über die zu einer bestimmten Zeit verfügbaren Instrumente auf die Zeittafel am Schluss des Bandes zurückgreifen muss. Die ältere Geschichte von Lot und Kompass vor dem 15. Jh. ist allerdings nicht auf dem neusten Forschungsstand.

Claudia Schuster, *Die Entwicklung der wissenschaftlichen Navigation in der Frühen Neuzeit* (Das Logbuch 41, 2005, 138–142). Ausgehend von einer Inhaltsangabe der Ausstellungseinheit zur Geschichte der Navigation im Deutschen Technikmuseum Berlin gibt Vf.in einen kurzen, vereinfachten Überblick über die Entwicklung der Methoden und Instrumente der Hochseenuavigation, wie sie von den Portugiesen für ihre Entdeckungsfahrten im 15. Jh. erarbeitet und dann weiterentwickelt wurden. Das ist ein gut lesbarer Einstieg in eine schwierige Materie, der allerdings die zugehörige Seekartographie ausblendet.

John Blake, *The Sea Chart – An Illustrated History of Nautical Maps and Navigational Charts* (London 2004, 160 S., 203 Abb.). Dieser Bildband bietet ebenfalls nur einen etwas ausführlicheren Überblick über die Entwicklung der Seekarten von den frühesten mediterranen Portolanen bis zum 20. Jh., nicht aber deren im Titel angekündigte Geschichte, die umfassender sein müsste. Immerhin ermöglicht eine Bibliographie mit 91 Titeln tieferes Eindringen in die Materie.

Brad Loewen, *Resinous Paying Materials in the French Atlantic, AD 1500–1800. History, Technology, Substances* (IJNA 34, 238–252). Teer und Pech waren für die Konservierung der hölzernen Schiffsrümpfe und der Takelage unentbehrlich. Diese Ausführungen ergänzen den Beitrag von Rolf Gelius über *Teer und Pech im Seehandel der Ostseeländer 1550–1650* (HGbl. 120, 2002, 181–203), um die Gewinnung dieser Waldprodukte an der französischen Atlantikküste und in den französischen Teilen Kanadas seit ca. 1660. Anders als Gelius definiert Vf. Teer als Produkt aus gefällttem Nadelholz und Pech als Produkt von lebenden Nadelbäumen. Er unterscheidet drei große Produktionsperioden, die mediterrane Antike, das Mittelalter und die Folgezeit bis ca. 1660 und die anschließende Zeit, die bis zur Erfindung des nicht mehr aus Pflanzen gewonnenen Teers im 19. Jh. reicht. Sein Ausgangspunkt ist das 15. Jh. mit der baltischen Teerproduktion und der Pechgewinnung in Südwestfrankreich. Frankreichs Marine förderte gemäß den merkantilistischen Vorstellungen der Zeit ab ca. 1660 die Ausweitung der Produktion in Frankreich, wo es zu einer bemerkenswerten Konvergenz beider Techno-

logien kam und zur Qualitätsverbesserung durch Mischung beider Produkte. Ausgewertet hat er zeitgenössische französische Texte und Laboruntersuchungen an Schiffswracks, wofür er ein Schema zur Identifikation unterschiedlicher Materialien vorlegt.

Filipe Castro, *Rigging the Pepper Wreck. Part 1 – Masts and Yards* (IJNA 34, 2005, 110–122). In Portugal wurde 1993 in der Mündung des Tago ein großes hölzernes Wrack entdeckt und versuchsweise als das des portugiesischen Ostindienfahrers „Nossa Senhora dos Mártires“ identifiziert, der in dem Bereich 1606 bei der Rückkehr von Cochin, Indien, gesunken war. Es war ein dreimastiges Nao, dessen Rumpf auf den Grundlage der archäologischen Reste in Anlehnung an zeitgenössische Texte versuchsweise rekonstruiert worden war. Vf. erarbeitete durch weitere Textanalysen einen Vorschlag zur Rekonstruktion der Takelage mit den Dimensionen der Masten und Rahen als entscheidenden Anhaltspunkten.

Roelof van Gelder, *Das ostasiatische Abenteuer. Deutsche in Diensten der Vereinigten Ostindischen Kompanie der Niederlande (VOC), 1600–1800* (Schriften des Deutschen Schifffahrtsmuseums, Bd. 61, Bremerhaven 2005, 272 S., 72 Abb.). Diese Amsterdamer Dissertation stützt sich auf 47 z. T. ungedruckte Reiseberichte von Deutschen in Diensten der VOC (die letzte Auswertung von 1990 erfasste 23 Berichte: HGBll. 109, 1991, 120). Die beiden ersten Kapitel stellen die VOC und ihre insgesamt fast 1 Mio. Bediensteten vor, von denen ca. 50 % Ausländer waren, davon über 50 % Deutsche, hauptsächlich Soldaten in niederen Rängen. Zwei weitere Kapitel behandeln die formalen Aspekte der Reiseberichte und stellen durch Vergleiche mit VOC-Akten ihre hohe Verlässlichkeit und Unabhängigkeit fest. Der folgende Hauptteil arbeitet für die Deutschen die Motive ihrer meist temporären Dienstannahme heraus, stellt ihr Leben an Bord und in Asien, ihre Rückkehr in die Niederlande und ihre Wiedereingliederung in ihrer Heimat und die Beweggründe für Niederschrift und Veröffentlichung der Berichte dar. Bio- und Bibliographien der Autoren, ein Verzeichnis der Untersuchungen zu deren Berichten und ein Literaturverzeichnis sowie Zusammenfassungen in englischer, französischer und indonesischer Sprache ergänzen den aufschlussreichen Band.

Gerd Steinwascher, *Der Elsflöther Weserzoll und seine Bedeutung für die oldenburgische Geschichte* (Oldenburg 2005, 30 S.). Vf. zeigt auf, auf welche Weise es dem Oldenburger Grafen Anton Günter im Laufe des Dreißigjährigen Krieges gelang, als Anrainer der Unterweser einen Zoll durchzusetzen, der die Schifffahrt nach Bremen erheblich belastete und Oldenburg etwa ein Viertel bis ein Fünftel seiner Staatseinnahmen einbrachte. Für die Ablösung im frühen 19. Jh. wurde es mit südlich angrenzenden säkularisierten Landesteilen und das hannoversche Amt Wildeshausen entschädigt.

Thomas Freller, *Ein preußischer General auf Korsarenschiffen. Otto von der Gröben im Mittelmeer und an der Goldküste* (Schiff und Zeit 62, 2005, 35–43). Kurze Darstellung der Seefahrtseinsätze von der Gröbens (1656–1728) und wie es dazu kam. 1675/76 nahm er an verschiedenen Raubzügen gegen die Türken im östlichen Mittelmeer teil und 1682/83 war er Kommandeur der kleinen kurbrandenburgischen Flotte an der Küste des heutigen Ghana, wo er den Stützpunkt Großfriedrichsburg gründete. 1686/87 war er noch einmal im Mittelmeer gegen die

Türken im Einsatz. Die von ihm verfassten Reisebeschreibungen werden bibliographisch nachgewiesen; eine Literaturliste ermöglicht tieferes Eindringen in das Geschehen und seine Hintergründe.

R. Endsor, *A drawing of the midship bend of the Hampshire 1653. The earliest plan of a known English warship and the story of her repairs* (MM 91, 2005, 67–82). Vf. hat in einem Brief von 1688 die Zeichnung der Mittschiffsektion des englischen Kriegsschiffes „Hampshire“ entdeckt, das 1653 gebaut wurde. Er hält diese Zeichnung für den ältesten Schiffbauplan eines namentlich bekannten englischen Schiffe, entwickelt daraus eine Darstellung des Baugefüges dieses Schiffes und stellt die weiteren Reparaturmaßnahmen dar. Richard Barker, *Midship bends of named early warships; and girdings, fals floors and drawing bows* (MM 91, 2005 601–603), weist in einer aufschlussreichen Ergänzung auf mehrere, z. T. sehr viel älterer (bis 1546/47 zurückreichende) Mittschiffszeichnungen namentlich bekannter englischer Schiffe hin und bringt weitere Angaben zur Entwicklung der frühen Schiffbauzeichnungen in England.

Robert Parthesius, Karen Millar, Bill Jeffery, *Preliminary Report on the Excavation of the 17th-Century Anglo-Dutch East Indiaman AVONDSTER in Bay of Galle, Sri Lanka* (IJNA 34, 2005, 216–237). 1641 kaufte die englische East India Company das Schiff „Blessing“ für die Fahrt nach Java. Im 1. Engl.-Niederl. Krieg wurde es auf der Heimfahrt von Coromandel von Niederländern gekapert und seitdem von der VOC eingesetzt, bis ein Sturm es 1659 im Hafen vom Anker riss und gegen die Küste trieb, wo es zerbrach und sofort sank. Taucharchäologen untersuchten den auf einer Seite bis in Höhe des Hauptdecks erhaltenen Rumpf, der neue Einsichten in den englischen Schiffbau verspricht, und fanden Kanonen und andere Waffen, Fässer mit Teer zum Kalfatern, nautische Instrumente und Teile der persönliche Habe der Besatzung, dazu von der Ladung Nüsse, Tonkrüge aus Thailand und rheinische Keramik, vor allem Bartmannskrüge aus Frechen. Der Tsunami vom Dez. 2004 zerstörte die Grabungsstation samt den dort gelagerten Funden.

Detlev Ellmers, *Die Aussagen dreier Bartmannskrüge zur Schifffahrt um 1700* (DSA 27, 2004, 285–296). Von den drei Bartmannskrügen des Deutschen Schifffahrtsmuseums gehörte der im Watt bei der Amrumbank aufgefischte wohl zur Ausstattung eines Küstenseglers. Die beiden anderen tragen je eine Applikation, deren Bildzeichen (einmastiges Segelschiff bzw. Anker) bisher an keinem andern Krug beobachtet wurden. Der Krug mit dem Anker gehörte nach den Namensinitialen M P D zu einem Kontingent, das ein Frechener Töpfer für den Kölner Schiffer und Keramikhändler Matthias Paffendorff nach 1710 anfertigte, der in der aus Kölner Perspektive „großen Fahrt“ in die Niederlande tätig war. Der Krug mit dem niederrheinischen Segelschiff gehörte zum Kontingent für einen unbekannten niederländischen Kaufmann und gelangte auf einem VOC-Schiff bis nach Indien. Das Museum erwarb ihn über Bombay.

Ab Hoving, *William Rex. Model van een 17de-eeuws oorlogsschip* (Zwolle 2005, 64 S., 53 Abb.). Vf. dokumentiert Geschichte und Zustand des größten Modells eines niederländischen Kriegsschiffes. Es wurde 1698 im Arsenal von Vlissingen als Repräsentationsmodell aus einem 4 m langem und 1,5 m breitem

Holzblock gebaut und ist besonders deshalb von großem historischem Interesse, weil es als einziges niederländisches Kriegsschiffsmodell noch die originale Takelage besitzt.

Colin J. M. Martin, *The ADELAR: a Dutch East-Indiaman Wrecked 1728 off Barra, Outer Hebrides, Scotland* (IJNA 334, 2005, 179–210). Das auf der Fahrt von Middelburg nach Batavia gesunkene VOC-Schiff „Adelar“ wurde durch zahlreiche Münzen identifiziert, deren jüngste in Middelburg geprägte VOC-Dukaten waren. Von der Ladung wurden Blei- und Kupferbarren gefunden, von der Ausrüstung Hämmer, Nägel und nautische Instrumente (Bleilot, Zirkel) und von der Habe der Besatzung Tonpfeifen, Schnallen, Ringe usw.

K. Heinrich Altstaedt, *Vom Meldereiter zum AISS. Schiffsmeldungen an der Elbe und im Hafen*. (Hamburg 2005, 96 S.). Vf. weist als frühesten Beleg für ein Hamburger Botenwesen entlang des linken Ufers der Niederelbe den Bericht von 1656 über den Überfall auf einen Hamburger Ordinari-Boten aus, ohne zu klären, in welchem Verhältnis dieser Bote zu dem unter schwedischer Herrschaft noch vor 1682 eingerichteten Postwesen in den Herzogtümern Bremen-Verden steht. Vf. setzt voraus, dass dessen Postreiter für Schiffsmeldung von Ritzbüttel/Cuxhaven nach Hamburg genutzt wurde, zeigt aber auch, dass das noch kein dauerhafter Meldedienst war, sondern nur eine besonders anfangs häufig genug unterbrochene Möglichkeit, die nur dann genutzt wurde, wenn Hamburger Gremien sich aktiv für regelmäßige Schiffsmeldungen einsetzten. Erst mit der Einrichtung eines optischen Telegraphen zwischen Cuxhaven und Hamburg kam ein rascher regelmäßiger Schiffsmeldedienst zustande, der unter Nutzung elektronischer Telegraphie und schließlich der Funktechnik immer effektiver wurde.

Heinrich Stettner, *1708: Spanischer Erbfolgekrieg in der Emsmündung. Von Brantwinskoppen, Konvoiern, Kaper- und Beuteschiffen sowie einer stillen Abschiebung* (DSA 27, 2004, 35–48). Als während des spanischen Erbfolgekrieges französische Kaperschiffe auch vor der Emsmündung Beute machten, gelang es zwei Emder „Watt-Konvoiern“, zwei französische Raubschiffe zu erobern und die von ihnen bereits gekaperten drei Schmacken zu befreien. Dafür wurden die beiden Konvoi-Kapitäne je mit einem großem ostfriesischen Brantwinskop aus Silber ausgezeichnet, von denen eins mit einer Darstellung des Kampfes erhalten blieb und von Vf. vorgestellt und in den geschichtlichen Zusammenhang gestellt wird. Da die Franzosen gültige Kaperbriefe ihrer Regierung vorweisen konnten, wurden sie zur Vermeidung politischer Komplikationen in aller Stille abgeschoben.

S. Kleingärtner und O. Nakoinz, *Von Dänen versenkt* (Archäologie in Deutschland 2005, H. 4, 45). Vor Dranske auf Rügen wurden zwei Schiffswracks untersucht, die um 1650 aus Holz schwedischer Herkunft gebaut worden waren und außer Ballast- und einzelnen Backsteinen keine weiteren Objekte enthielten, aber detaillierte Einblicke in die Konstruktionsweise ermöglichen. Sie gehörten wahrscheinlich zu der Flotte schwedischer Transportschiffe, die an dieser Stelle 1712 von den Dänen aufgebracht und verbrannt worden sind.

Roland Pietsch, *Der echte Jim Hawkins: Jugendliche Seefahrer im achtzehnten Jahrhundert* (Deutsche Schifffahrt 27, 2005, H. 1, 4–7). Vf. gibt Einblicke in

das gefährvolle Leben der Schiffsjungen der englischen Marine und zeichnet die Gründe und Umstände ihrer Rekrutierung nach.

Ludwig Uhlig, *Georg Forster. Lebensabenteuer eines gelehrten Weltbürgers* (Göttingen 2004, 408 S., 16 Abb.). 1772/75 nahmen die deutschen Gelehrten Johann Reinhold Forster und sein Sohn Georg als Naturwissenschaftler an der zweiten Weltumsegelung Captain Cooks teil. Vf. stellt in dieser nach modernsten Gesichtspunkten aufgebauten Biographie die Qualifikation der beiden, die Ursachen für ihre Beteiligung und die Fülle ihrer Forschungseinsätze dar, deren publizierte Ergebnisse er als die besten naturwissenschaftlichen der Cookschen Reisen bewertet. Er schildert weiter Georgs Leben und Werk bis zu dessen Tod 1793.

Wolfgang Walter, *Downeasters und Nova-Scotians. Amerikanische und kanadische Segler von der Weser. Geschichte, Menschen, Schiffsregister* (Schriften des Deutschen Schiffahrtsmuseums, Bd. 59, Bremerhaven 2003, 384 S., 213 Abb.). Ergänzend zu den von P.-M. Pawlik zusammengetragenen Lebensläufen der an der Unterweser gebauten hölzernen Segelschiffe (HGBll. 122, 2004, 227), stellt Vf. hier die Lebensläufe von 339 hölzernen Segelschiffen vor, die in den USA (= „Downeasters“) und in Kanada (= „Nova-Scotians“) gebaut worden sind und zumindest eine Zeitlang unter einer Flagge von der Unterweser, zumeist Bremens, fuhren. Soweit möglich wurden den Lebensläufen Abbildungen der Schiffe beigelegt. Als erstes urkundlich nachweisbares Schiff kaufte ein Bremer Reeder die Pink CATHRINA SOPHIA 1779 aus den USA, als diese noch gegen England um ihre Unabhängigkeit kämpften. Als letzten amerikanischen Segler erwarb eine Bremer Reederei 1900 das Vollschiß FRISIA, das aber auf der Überführungsfahrt sank. Eingeleitet werden die Lebensläufe durch eine umfassende Darstellung der Segelschiffahrt von der Weser. Ein tabellarisches Register aller behandelten Schiffe erleichtert den Überblick über die technischen und biographischen Daten.
D. E.

Herbert Karting, *Deutsche Schoner, Bd. V. Der Bau eiserner und stählerner Schoner in Deutschland* (Bremen 2005, 368 S., zahlreiche Abb.). Nach vier Bänden über den Bau hölzerner schonergetakelter Fahrzeuge auf deutschen Werften (vgl. HGBll. 122, 2004, 227) widmet sich Vf. den eisernen und stählernen Küstenseglern deutscher Provenienz, deren Produktion 1844 sehr zögerlich einsetzt, um die Jahrhundertwende einen Höhepunkt erreicht und sich, zuletzt deutlich rückläufig, bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs erstreckt. Die Darstellung beschränkt sich keineswegs auf ihr ureigenes materielles Substrat, die detaillierten Schiffsbiographien. Sie greift vielmehr gleichzeitig übergeordnete Thematisierungen auf, von denen der Übergang vom Eisen zum Stahl, das Phänomen der Motorisierung der Segelfahrzeuge nach dem Ersten Weltkrieg, die wirtschaftlichen Hintergründe von Groß- und Partenreedereien und das Alltagsleben der Seeleute beispielhaft angeführt werden sollen. Die Expertise des Vfs. als Berufsseemann, seine jahrzehntelange einschlägige Forschungstätigkeit und die erstklassige Ausstattung des Bandes mit Reproduktionen historischer Fotografien sowie Plänen, Rissen und Dokumenten münden hier in ein Standardwerk, das in Zukunft wohl kaum zu übertreffen sein wird.
W. Bühling

Detlef Hechtel, *Das Ende der Einsamkeit. Zur Geschichte der Kommunikation auf See* (Schriften des Deutschen Schifffahrtsmuseums, Bd. 65, Bremerhaven 2005, 328 S., 187 Abb.). Vf. war Funkoffizier in der Seefahrt und stellt detailliert die Entwicklung des Seefunks bis zur Satellitennavigation von heute dar, geht aber im ersten Kapitel auf die zur Verständigung zwischen Schiff und Land sowie von Schiff zu Schiff eingesetzten optischen und akustischen Signale ein. Nach kurzen, unzusammenhängenden Hinweisen auf Flaggen und Rauchzeichen in Antike und Mittelalter beginnt seine fortlaufende Darstellung mit der britischen „Instruktion zur besseren Befehlsgebung für die Flotte in See“ von 1653 und mündet in die internationalen Bemühungen um verbindliche, allen Seefahrern verständliche Flaggensignale, bis der Seefunk ganz neue Möglichkeiten der Verständigung eröffnet und laufend vervollkommenet.

Timo Heimerdinger, *Der Seemann. Ein Berufsstand und seine kulturelle Inszenierung (1844–2003)* (Köln 2005, 399 S., 44 Abb.). Diese Kieler Dissertation will herausarbeiten, wie es zu dem heute gängigem Klischee vom starken, wilden, erotischen Seemann gekommen ist. Dafür wertet sie Texte der deutschen evangelischen Seemannsmission (seit 1844) und der wilhelminischen Flottenpropaganda aus, und verfolgt das Seemannsbild in der Literatur, der bildenden Kunst, der Populärmusik, im Film und in der Werbung. Besonders aufschlussreich sind die Interviews mit 19 Seeleuten, die sich für ihre „Selbstverortung und Bilanzierung“ teils mit den Klischees identifizieren, sich aber auch teils von ihnen absetzen.

Seit 2004 erscheint in Berlin unter dem Namen „Navalis“ die „Zeitschrift zur Geschichte der Binnenschifffahrt“ jährlich in zwei einzeln paginierten Heften. Damit hat ein lange zu wenig beachteter Bereich der Schifffahrtsgeschichte sein Publikationsorgan gefunden. Von den bisherigen Beiträgen reicht nur der von H. Faist, *Zur Geschichte der Stauwehre in der unteren Saale* (Jg. 1, H. 2, 2004, 32–36), bis ins Mittelalter zurück mit Hinweisen auf ein Stauwehr von 1150 für eine Wassermühle bei Calbe mit einem Freigerinne zum Durchfahren von Schiffen und auf weitere entsprechende Stauwehre des späten Mittelalters. Die ersten steinernen Schleusen weist er für 1560 bis 1564 in den Stauwehren von Alsleben, Bernburg und Calbe nach. Die übrigen Beiträge reichen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Daniel L. Vischer, *Der Canal d'Entreroches, eine unvollendete Schifffahrtsstrasse zwischen Rhein und Rhone, Bauzeit 1638–48* (Jg. 2, H. 1, 2005, 29–31), behandelt den Versuch, durch einen Kanal zwischen dem Genfer und dem Neuenburger See die Rhone über die Aare mit dem Rhein zu verbinden. Das fertiggestellte Teilstück diente immerhin bis 1829 dem regionalen Transport zwischen beiden Seen. Den brandenburgisch-preußischen Kanälen zwischen Elbe und Oder sind bereits vier Beiträge gewidmet: Hans-Joachim Uhlemann, *Wasserstraßen zwischen Elbe und Oder* (Jg. 1, H. 2, 2004, 22–31). Ders., *Kurfürst, König, Kaiser – eine kurz gefasste Geschichte der Wasserstraßen der Hohenzollern* (2 Jg., H. 2, 2005, 4–15). H. J. Wodarz, *400 Jahre Finowkanal* (Jg. 1, H. 1, 2004, 26–31). Reinhard Schmook, *250 Jahre Neuer Oder-Canal zwischen Güstebiese und Hohensaaten. Zu den Auswirkungen des Kanalbaus auf die Oderschifffahrt* (Jg. 1, H. 1, 2004, 21–25). Auch die Prunkschiffe des sächsischen Hofes fanden ihre Darstellung: Fritz Heinrich, *Barocker Glanz auf Sachsens Elbe-Schiffen. Die Oberelbe als Schauplatz der Repräsentations- und Festkultur der Wettiner* (2. Jg., H. 1, 2005, 25–28). Günther Meyer, *Schifffahrt der „rückwärtigen Dienste“ sächsischer Hofhaltungen* (Jg. 2, H. 2, 2005, S.31–34).

Sylvio Süßenbach, *Hafenstadt am „Blauen Band“, die Magdeburger Elbschifffahrt. Das Magdeburger Schifffahrtswesen von den Anfängen bis heute* (Magdeburg 2003, 223 S., 148 Abb.). Vf. kommt aus der Praxis der Binnenschifffahrt und legt in Text und eindrucksvollen Fotos (des 20. Jhs.) das Schwergewicht auf die maschinengetriebenen Schiffe. Mit den Anfängen der Schifffahrt vor Beginn der bildlichen Überlieferung seit dem 17. Jh. tut er sich schwer, ebenso mit den zugehörigen hafentechnischen Anlagen Magdeburgs bis zur Gegenwart.

Herbert Sterz, *Havelschifffahrt unterm Segel. Vom Fellboot zum Plauermaßkahn* (Pritzwalk 2005, 145 S., 144 Abb.). Vf. stammt aus einer Schifferfamilie und gibt einen umsichtigen Überblick über die Schifffahrt auf der unteren Havel. Für die Vorgeschichte kann er nur einen undatierten Einbaum und drei Schiffsdarstellungen auf bronzezeitlichen Rasiermessern anführen und überträgt deshalb die aus anderen Regionen besser bekannten Schifffahrtsverhältnisse auf die Havel. Erst mit Transporten von Grauwacke aus Pretzien (an der Elbe oberhalb Magdeburg) für den Bau des Havelberger Doms (ab ca. 1150) beginnen die Belege für eine kontinuierliche Schifffahrt auf der unteren Havel, für deren Darstellung im Raum der Hansestadt Havelberg Vf. vor allem Zolldokumente auswertet, die auch Aussagen über die benutzten Schiffstypen erlauben. Er bettet den Verlauf der Schifffahrtsgeschichte bis ins 19. Jh. geschickt in den der politischen Geschichte ein und stellt dar, weshalb der große Kurfürst und Friedrich d. Gr. in Havelberg sogar Seeschiffe bauen ließen. Für das 19. Jh. geht er auch auf die Schifffahrt von Pritzerbe und Rathenow ein.

Zur Flößerei erschienen folgende Publikationen: *Flusslandschaft und Flößerei. 12. Deutscher Flößertag in Schiltach*, hg. von Felizitas Fuchs (Schiltach 2005, 95 S., 80 Abb.). Der Tagungsband enthält Beiträge zur Flößerei auf der Kinzig und anderen Schwarzwaldgewässern, dem obersten Neckar, der oberen Isar und der Saale sowie Überlegungen zu Denkmalschutz und touristischer Erschließung von Flößereianlagen im Gelände. – Svetoslav Andronov und andere, *Der Elsterfloßgraben. Geschichte und Gestalt eines technischen Denkmals* (Leipzig 2005, 144 S., 250 Abb.). 1580 war der Bau des Floßgrabens von der Elster zur Saale abgeschlossen und diente vor allem zur Versorgung der Saline von Halle mit Brennholz. Der Band stellt die wirtschaftspolitischen Voraussetzungen für seine Anlage, die Betriebsweise und die späteren Erweiterungen dar, weist die noch vorhandenen Teilstrecken im Gelände nach und erörtert die Probleme des Denkmalschutzes.

Tilmann Marstaller, *Der Wald im Haus* (Archäologie in Deutschland 2006, H. 2, 28f.). Vf. stellt das Forschungsprojekt „Haus und Umwelt“ der Uni. Tübingen und des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg vor, das im Vorland der Schwäbischen Alb die Hölzer mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Gebäude untersucht. Bis zum frühen 15. Jh. wurde dort fast ausnahmslos Eichenholz verbaut, das danach immer knapper wurde. Die Versorgungslücke schloss man in stetig steigendem Maß mit Nadelholz, das auf dem Neckar aus dem Schwarzwald gefloßt wurde und den Eigenbedarf des Landes deckte, bis die „Hollandflößerei“ vor allem im 18. Jh. das Holz laufend verteuerte, so dass in den Häusern zunehmend minderwertige einheimische Hölzer verbaut wurden. Das Projekt gewährt konkretere Einblicke in die Flößereikonjunktur, als die schriftliche Überlieferung sie bietet. D. E.

ZUR GESCHICHTE DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN UND DER BENACHBARTEN REGIONEN

(Bearbeitet von Antjekathrin Graßmann, Volker Henn, Günter Meyer, Ortwin Pelc
und Hugo Weczerka)

RHEINLAND/WESTFALEN. Margret Wensky, *Der Rheinische Städteatlas. Eine Forschungsbilanz* (RheinVjbl. 69, 2005, 275–282). Der seit 1972 erscheinende, von Edith Ennen als „historisch-topographisches Grundlagenwerk zur Geschichte der rheinischen Städte“ begründete und seit 1978 vom Amt für rheinische Landeskunde herausgegebene „Rheinische Städteatlas“ gehört seit seinem Erscheinen zu den unverzichtbaren Arbeitsmitteln der städtegeschichtlichen Forschung nicht nur im Rheinland. Von den insgesamt 186 zur Bearbeitung vorgesehenen Städten und Stadtrechtsorten sind inzwischen 84 bearbeitet (s. HGbl. 97, 1979, 165f.; 99, 1981, 124f.; 100, 1982, 191; 102, 1084, 197; 107, 1989, 107f.; 109, 1991, 133f.; 114, 1996, 213; 121, 2003, 235f.). Vf.in erläutert die ursprüngliche Konzeption des Atlaswerks und die – behutsamen – Änderungen, die sich im Zuge der Bearbeitung sowohl im Text- wie auch Kartenteil ergeben haben, geht auf die Unterschiede im Vergleich zu anderen regionalen Städteatlanten ein und erinnert daran, daß der Atlas nicht nur der Forschung dienen, sondern auch dazu beitragen sollte, „daß jeder Bürger eine geistige Beziehung zu seiner städtischen Umwelt gewinnt, indem er sie als etwas Gewordenes begreift und versteht“ (282). Die Tatsache, daß etliche Mappen schon in zweiter Auflage erschienen sind, dürfte ein Indiz dafür sein, daß die Bürger diesen Atlas angenommen haben. V. H.

Franz Irsigler hat darauf aufmerksam gemacht, daß *Zur Edelmetallversorgung der rheinischen Münzstätten, ca. 1200–1500* (in: *Der Tiroler Bergbau und die Depression der europäischen Montanwirtschaft im 14. und 15. Jahrhundert*, hg. von Rudolf Tasser und Ekkehard Westermann, Innsbruck 2004, 78–86) neben den – allerdings nur bescheidenen – Erträgen aus eigenen Silberbergwerken und der Zulieferung von Silber aus entfernteren Bergbaurevieren (Böhmen, Erzgebirge) vor allem im 14. und 15. Jh. auch die Einnahmen aus Zöllen herangezogen wurden. V. H.

Kölner Geistliche im Mittelalter, Bd. 2: *Frauen*, bearb. von Klaus Militzer (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, H. 96, Köln 2004, Historisches Archiv der Stadt Köln, 726 S.). – Dem Historischen Archiv und dem Autor ist für den außerordentlich zügigen Abschluß einer gewichtigen Publikation zu danken, welche die Erforschung der Kölner Stadt-, Kirchen- und Sozialgeschichte des späten Mittelalters auf ein neues Fundament stellt. M. hat sich das hochgesteckte Ziel gesetzt, sämtliche Kölner Geistliche, die Stiftsherren wie die Mönche, die Kanonissen wie die Nonnen, auf der Grundlage der seit dem 12. Jh. überlieferten Schreinsbücher zu ermitteln; die daraus gewonnenen Angaben werden vor allem durch Testamente, die detaillierte Auskünfte über Familienverbände geben, aber auch Urkunden unterschiedlichster Provenienz und nicht zuletzt auch gedruckte Quellen wesentlich ergänzt. 408 Benediktiner, 436 Zisterzienser, 193 Johanniter

und 942 Stiftsherren waren die Ausbeute des ersten Bandes. Der zweite liefert u. a. Nachweise für 246 Benediktinerinnen in Kölner Klöstern, für 440 Augustinerinnen, 268 Prämonstratenserinnen, 1025 Zisterzienserinnen, 194 Dominikanerinnen, 108 Weiße Frauen und 72 Klarissen. Vor allem die ungeheure Anziehungskraft des Zisterzienserordens auf die Kölner Familien ist ein zwar durchaus erwartetes, in dieser Größenordnung aber doch bemerkenswertes Ergebnis. Hinzu kommen noch die zahlreichen Eintritte in Zisterzienserinnenklöster außerhalb Kölns, u. a. 105 in Burbach, 98 in Walberberg und 95 in Benden. Für jede Nonne verzeichnet ein knapper biographischer Eintrag Name und geistliche Institution, die Eltern sowie deren soziale und wirtschaftliche Stellung. Die zahlreichen Auswertungsmöglichkeiten zur Sozialgeschichte der einzelnen geistlichen Institutionen oder der Beziehungen zwischen Bürgerschaft und Kirche können hier noch nicht einmal angedeutet werden. Nachdem M. Wensky 1980 ihr Buch über „Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter“ veröffentlicht hat, liegt jetzt das Material für ein spannendes Buch über die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Kirche vor.

W. Schmid

Beschlüsse des Rates der Stadt Köln 1320–1550, Bd. 6: Indizes, bearb. von Manfred Groten und Manfred Huiskes (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde LXV, Düsseldorf 2003, Droste Verlag, 424 S.). – Mit Hilfe eines Orts-, eines Personen- und eines Sachregisters erschließt der vorliegende Band die Kölner Ratsbeschlüsse aus den Jahren 1320 bis 1550, die in Regestenform zwischen 1988 und 1990 in fünf Bänden veröffentlicht worden sind (s. HGbl. 109, 1991, 135). Trotz einiger Unebenheiten, auf die die Bearbb. in ihrer Vorbemerkung hinweisen und die sich im wesentlichen daraus ergeben, daß „die Namen und Stichworte für die einzelnen Bände teilweise über Jahre hinweg nach nicht genau übereinstimmenden und sich wandelnden Kriterien“ (6) erfaßt wurden und bei der „Zusammenführung und Überarbeitung ... nur unzureichend ausgeglichen werden konnten“ (ebd.), stellt der Band eine willkommene Hilfe bei der Benutzung des in den fünf Bänden zur Verfügung gestellten umfangreichen Quellenmaterials dar.

V. H.

Peter Hesse und Michael Rothmann, *Zwischen Diplomatie und Diplomatie – Städtische Briefbücher als serielle Schlüsselzeugnisse städtischer Kommunikation im deutschen Spätmittelalter – Die Kölner Briefbücher von 1418 bis 1424. Ein Werkstattbericht* (Geschichte in Köln 52, 2005, 69–88), stellen ein Forschungsprojekt vor, das auf der Grundlage städtischer Briefbücher, insbesondere der Kölner Briefbücher, den „Kreislauf von Informationsverwaltung und städtischem Handeln“ (69) untersuchen soll. Briefbücher, in die die ausgehende Korrespondenz des Rates (als Konzepte oder Kopien) eingetragen wurde, sind als serielle Quellen in besonderem Maße geeignet, über die politischen und wirtschaftlichen Außenbeziehungen, über die politischen Netzwerke der Städte wie auch über die Diplomatie der Räte Auskunft zu geben. Die für die Jahre 1418–1424 beispielhaft ausgewerteten Kölner Briefbücher zeigen, daß 45 % der ausgehenden Briefe die Fernbeziehungen der Stadt betreffen, Wirtschaft und Handel die wichtigsten Gegenstände der städtischen Politik waren und daß sich die Stadt auffallend selten direkt an den König wandte. Sie zeigen aber auch, daß der Kölner Rat, dank einer zweckmäßig organisierten Kanzlei Informationen zügig verarbeiten und in politisches Handeln umsetzen konnte.

V. H.

Hermann Weinsberg (1518–1597). Kölner Bürger und Ratsherr. Studien zu Leben und Werk, hg. von Manfred Groten (Geschichte in Köln – Beihefte: Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, Bd. 1, Köln 2005, SH-Verlag, 301 S., 9 Abb., 2 Tab., 4 Diagramm). – Seit mehr als zwei Jahrzehnten ist das wissenschaftliche Interesse an den umfangreichen familienchronistischen Aufzeichnungen Hermann Weinsbergs, namentlich dem „Buch Weinsberg“ und dem „Gedenkbuch“, ständig gewachsen (s. die von Tobias Wulf zusammengestellte Auswahlbibliographie, 293–300); als Ego-Dokumente sind sie als eine schier unerschöpfliche Quelle für nahezu alle Aspekte der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Gesellschafts-, Kultur-, Mentalitäts- und Alltagsgeschichte genutzt worden. Allerdings erwies sich die von K. Höhlbaum, F. Lau und J. Stein zwischen 1886 und 1926 nur in stark gekürzter Form vorgelegte Edition wegen der vielen Auslassungen und des Verzichts auf die Wiedergabe der originalen Schreibweise der Texte als zunehmend problematische Textgrundlage, so daß der Wunsch nach einer Neuedition immer nachdrücklicher vorgetragen wurde. Inzwischen ist eine solche Neuauflage (in digitaler Form) als interdisziplinäres DFG-Projekt auf den Weg gebracht worden. Im Zusammenhang damit war die 61., interdisziplinär konzipierte Arbeitstagung des Bonner Instituts für geschichtliche Landeskunde im Oktober 2003 der Zeit Hermann Weinsbergs gewidmet; der vorliegende Sammelband faßt die dort gehaltenen Vorträge zusammen, ergänzt um und eingeleitet durch den Wiederabdruck des 1988 in den Rheinischen Lebensbildern veröffentlichten biographischen Essays über Hermann Weinsberg von Wolfgang Herborn (15–33; s. HGBll. 107, 1989, 108), dem der Band auch gewidmet ist. Tobias Wulf, *Bestandsaufnahme und Perspektiven der Weinsberg-Forschung* (35–57), stellt sodann das gesamte hinterlassene Werk Weinsbergs vor, beschreibt den Gang der Forschung seit dem späten 19. Jh. und umreißt die Aufgaben künftiger Weinsberg-Forschung, wobei insbesondere die prosopographische Auswertung der Texte und die Frage nach den Gründen hervorgehoben werden, die Hermann Weinsberg bewogen haben, die so ungewöhnlich umfangreichen Aufzeichnungen vorzunehmen. Gegenstand des Beitrags von Joachim Oepen sind *Die Aufzeichnungen von Hermann Weinsberg im Memorialbuch der Pfarrkirche St. Jakob in Köln als historische Quelle* (59–77). Sie entstanden zwischen 1562 und 1597 und betreffen die Verwaltung der Pfarrei, Stiftungen, Immobiliengeschäfte, die Armenverwaltung, die Wahlen und Ernennung von Pfarrern und Küstern u.a.m. In vielen Fällen ergänzen die Nachrichten die entsprechenden Berichte im Buch Weinsberg. Zugleich belegen sie die starke Stellung der Bürger in der Verwaltung der Pfarreien; Vf. sieht darin einen Grund dafür, daß die Reformation in Köln nicht Fuß fassen konnte. Unter der Überschrift „O alte Burschenherrlichkeit“. *Hermann Weinsberg als Student* (79–114) beschreibt Wolfgang Herborn die Studienzeit Weinsbergs an der Kölner Universität, wobei nicht nur die Studieninhalte und -abschlüsse, sondern auch die Freizeitgestaltung und die wenig erfolgreiche Tätigkeit als Rektor der Kronenburse – ein Amt, das Hermann Weinsberg auf Betreiben seines Vaters noch als Student übertragen wurde, das ihn aber überforderte. – Einen sehr umfangreichen Beitrag hat Alexandra Vullo abgeliefert: „... ich wurde zu Coln burgermeister werden ...“. *Die Aufzeichnungen des Kölner Ratsherren Hermann Weinsberg als Dokument einer Ratslaufbahn im 16. Jahrhundert* (115–230). Es handelt sich dabei um die Bonner Magisterarbeit der Vf.in aus dem Jahre 2003. Im Mittelpunkt ihrer Ausführungen steht die Frage, ob Weinsberg, der zwar mehrmals in den Rat gewählt wurde und auch verschiedene städtische Ämter bekleidete, aber

nie Bürgermeister war, tatsächlich zu wenig ambitioniert war, was ihm oft nachgesagt wird, oder ob er aufgrund der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse in Köln gar keine Chance hatte, Bürgermeister zu werden. Vf.in kommt zu dem Ergebnis, daß die Herkunft Weinsbergs, der nur bescheidene Wohlstand und das Fehlen familiärer Netzwerke nicht die Voraussetzung für den Aufstieg in die führenden Ratskreise und die Übernahme des Bürgermeisteramtes boten; nicht mangelnder Ehrgeiz, sondern die – bei allem Standesbewußtsein – „realistische Einschätzung des eigenen gesellschaftlichen und sozialen Standorts“ (226), seien dafür ausschlaggebend gewesen, daß Weinsberg sich nie ernsthaft um das Bürgermeisteramt bemüht habe. – *Krankheit und Gesundheit im Spiegel von Hermann Weinsbergs Aufzeichnungen* sind das Thema des Aufsatzes von Robert Jütte (231–251); dabei geht es darum, wie Krankheitssymptome wahrgenommen und gedeutet wurden, welche Ursachen für das Auftreten bestimmter Krankheiten verantwortlich gemacht wurden, welche vorbeugende Verhaltensmaßnahmen üblich waren u.a.m. Interessant ist auch die Beobachtung, daß nur in 34 der 153 geschilderten Krankheitsfälle ein Arzt in Anspruch genommen wurde, in weiteren 25 ein Wundarzt; in allen übrigen Fällen wurde entweder ein „Empiriker“ bemüht, selbstbehandelt oder gar nichts unternommen. Beiträge von Robert Möller, *Beobachtungen zu Hermann Weinsbergs „gemischter“ Sprache* (253–273) in der Übergangsphase von der regionalen ripuarischen Schreibsprache zum Hochdeutschen, und Walter Hoffmann, *Hermann Weinsberg als Namenforscher?* (275–292), der sich mit den 22 „Gesetzen“ Weinsbergs über die Veränderungen von Familiennamen beschäftigt – für Hermann Weinsberg waren diese Überlegungen deshalb von Bedeutung, weil sich ein Geschlecht „über das Haus und seinen Namen definiert“ (282) –, beschließen den Band, der in eindrucksvoller Weise zeigt, daß die 7000, von Weinsberg beschriebenen Seiten als Quelle für die Alltags- und Kulturgeschichte noch lange nicht ausgeschöpft sind. V. H.

Joseph Milz, *Duisburger Topographie im 16. Jahrhundert* (Duisburger Forschungen, Bd. 52, Duisburg 2005, Mercator-Verlag, 566 S., zahlreiche Abb., 1 Kte. als Beilage). – Vorrangig auf der Grundlage der in vier städtischen Kopialbüchern aus der Zeit zwischen 1534 und 1576 überlieferten Urkundenabschriften, die Rechtsgeschäfte zum Gegenstand haben, die Häuser und Grundstücke in der Stadt betreffen (Verkäufe, Verpachtungen, Belastungen mit Renten) sowie eines z.g.T. aus dem 16. Jh. stammenden Verzeichnisses der Besitzungen und Einkünfte aller religiösen Institutionen in Duisburg (einschließlich der Bruderschaften und Gilden) und unter Heranziehung des Corputiusplanes, einer Vogelschauansicht Duisburgs von 1566 (als Faksimile beigelegt) hat Vf. den Versuch unternommen, allen auf diesem Plan sichtbaren Häusern ihre Besitzer zuzuordnen. Nach rund 30jähriger Arbeit an diesem Projekt hat er trotz mancher Schwierigkeiten, die sich z. B. aus der „noch sehr geringe(n) Stabilität der Familiennamen“ (7) ergeben, die die Identifizierung einzelner Personen gelegentlich unmöglich macht, ein beeindruckendes Häuserbuch der Stadt Duisburg für das 16. Jh. vorgelegt. Dabei ist Vf. in der Weise vorgegangen, daß er, ausgehend vom Zentrum der Stadt um den Burgplatz mit Salvatorkirchhof und Markt, den Straßenzügen folgend für jedes Haus die einschlägigen Nachrichten aus den Quellen zusammengestellt hat, wobei zur besseren Orientierung Ausschnittsvergrößerungen der jeweiligen Straßenabschnitte aus dem Corputiusplan oder aus dem Urkataster und stilisierte Neuzeichnungen beigegeben sind. Da die benutzten Quellen nur verhältnismäßig wenige

Angaben über die von den hausbesitzern ausgeübten Berufe enthalten, ergeben sich nur vereinzelt Beobachtungen zur Sozialtopographie. Andererseits wird reiches namenkundliches Material geboten, das der ergänzenden prosopographischen Forschung jetzt zur Verfügung steht. Insgesamt ist ein für die stadtgeschichtliche Forschung in Duisburg bemerkenswertes Buch vorgelegt worden, das durch ein umfangreiches, kombiniertes Orts-, Personen- und Sachregister gut erschlossen ist.

V. H.

Weseler Edikte 1324–1600, bearb. von Martin Wilhelm Roelen und Erich Wolsing, 2 Bde. (Wesel 2005, Historische Vereinigung Wesel, 904 S.). – Den 1998 publizierten „Weseler Edikte(n) 1600–1769“ (bearb. von E. Wolsing unter Mitwirkung von T. Schachtschneider) folgen nun die Edikte (in der Sprache der Quellen bis weit ins 16. Jh. hinein die „Plebisziten“) aus der Zeit vor 1600. Anders als bei den Edikten des 17. und 18. Jhs., die aus den Akten der Magistratsregistratur zusammengestellt werden konnten, basiert die vorliegende Sammlung auf einer erheblich schwierigeren Überlieferungsgrundlage. Plebisziten finden sich an den verschiedensten Stellen: in den beiden Weseler Bürgerbüchern, in dem im 15. Jh. angelegten Plebiszitenbuch, in gekürzter Form in der Sammlung der Ratsprotokolle des Weseler Stadtsekretärs Johan Kael (ab 1461), in den Exzerpten des Weseler Bürgermeisters Otto v. Bellinghoven († 1602), schließlich auch in den Privilegienbüchern, wobei viele der Plebisziten nicht in der Verkündigungs-, „sondern nur in der Beschlußform“ (10) erhalten sind. Insgesamt sind 960 Plebisziten/Edikte zum Abdruck gebracht, von denen 56 (vielleicht 57) dem 14., 150 dem 15. und 753 dem 16. Jh. entstammen. Alle Texte werden in der Originalsprache (lat. resp. mittelniederfränkisch) und in einer modernen hochdeutschen Übersetzung geboten. Inhaltlich betreffen sie nahezu alle Bereiche des städtischen Lebens: das Wirtschaftsleben (Gewerbe, Handel, Münzwesen), die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Rechtsordnung, die städtische Verfassung und Verwaltung, den Alltag der Menschen, in der Zeit der Reformation vermehrt auch kirchliche und konfessionelle Angelegenheiten, und stellen insofern wichtige und spannende Quellen für die (vergleichende) stadtgeschichtliche Forschung dar. Den Hgg. gebührt das Verdienst, dieses verstreute Material zusammengetragen und durch die Veröffentlichung der Forschung bequem zugänglich gemacht zu haben. Ein beigegebenes Stichwortverzeichnis erleichtert die Erschließung des Materials, ein umfangreiches Glossar und eine Übersicht über die geltenden Maße und Gewichte fördern das Verständnis der Texte.

V. H.

Brigitte Englisch, *Der Hellweg zwischen Mythos und Realität* (SoesterZs. 117, 2005, 45–75), bezweifelt die dem Hellweg gemeinhin zugeschriebene Bedeutung als der mit Abstand bedeutsamsten Verkehrsader in und durch Westfalen und verweist auf eine Reihe von Nachrichten, die darauf hindeuten, daß seit der Römerzeit bis ins 18. Jh. die Flüsse, namentlich die Ruhr und die Lippe, oder die sie begleitenden Uferwege wichtigere Reise- und Transportwege waren als bisher angenommen. Wegen des schlechten Zustands sei der Hellweg – außer zum Viehreiben – „als empfehlenswerte Fernverbindung“ (56) kaum in Betracht gekommen. Vf.in macht außerdem darauf aufmerksam, daß auf den frühneuzeitlichen Karten die Flußläufe regelmäßig eingetragen sind, während die Landwege häufig fehlen, was „als eine Reaktion auf ihren geringen Wert für Transport und Reisen verstanden werden könnte“ (68).

V. H.

Monika Fehse, *Dortmund um 1400. Hausbesitz, Wohnverhältnisse und Arbeitsstätten in der spätmittelalterlichen Stadt* (Dortmunder Mittelalter-Forschungen, Bd. 4, Bielefeld 2005, Verlag für Regionalgeschichte, 376 S., zahlreiche Tab. und Abb., 10 Ktn. im Anhang). – Ziel dieser Bielefelder Dissertation aus dem Jahr 2000 ist es, am Beispiel Dortmunds den „Zusammenhang von Wohnen und Arbeiten in der spätmittelalterlichen Stadt“ (11) auf dem Hintergrund der in die Kritik geratenen Lehre Otto Brunners vom „ganzen Haus“ zu untersuchen. Als Hauptquellen dienen der Vf.in zwei Steuerbücher, das Puntingsbuch von 1393 und das Schoßbuch für die Jahre 1406–1422, aus der im Kerngebiet der Stadt gelegenen und überwiegend von nicht-patrizischen Kaufleuten und Handwerkern bewohnten Borgbauerschaft (einschl. des Marktes), die von ihr unter sozialtopographischen Gesichtspunkten ausgewertet werden. Trotz quellenbedingter Schwierigkeiten, die sich u. a. daraus ergeben, daß es vielfach nicht möglich ist, bestimmte Hausgrundstücke parzellengetreu einzelnen Personen sicher zuzuordnen, kann Vf.in ein differenziertes Bild von den Vermögensverhältnissen im untersuchten Stadtgebiet, der Sozialtopographie (wobei auffällt, daß es kaum räumliche Konzentrationen von bestimmten Handwerkern gab), der Nutzung, auch der wechselnden Nutzung der Häuser, von den Mietverhältnissen und der Vermietungspraxis, der innerstädtischen Mobilität oder der Erwerbstätigkeit von Frauen entwerfen. Im einzelnen werden die Häuser- und Grundstückswerte ermittelt (getrennt nach Immobilien- und Vermögenswerten), die Rentenbelastung, die Mietpreise. Nicht alle Ergebnisse, die auch kartographisch dargestellt sind, können an dieser Stelle referiert werden. Nur wenige Beobachtungen seien hervorgehoben: Obwohl auch in Dortmund um 1400 dem Haus im Hinblick auf den Immobilienbesitz besondere Bedeutung zukam und der Hausbesitz durchaus geeignet war, das gesellschaftliche Ansehen des Besitzers zu dokumentieren, war der Hausbesitz keine schichtenspezifische Angelegenheit, d. h. der Besitz eines Hauses war kein angemessenes Kriterium zur Abgrenzung z. B. der Mittel- gegen die Unterschicht. Darüber hinaus zeigt Vf.in, daß die Häuser relativ hoch mit Renten belastet waren; im Durchschnitt betrug die Belastung 52 % des Immobilienwertes. Das galt auch für Häuser, deren Besitzer in der Lage gewesen wären, die Renten abzulösen. Offenbar wurden die Häuser – anders als der Landbesitz – als Kreditquellen, als in diesem Sinne nutzbarer Besitz angesehen. Eine Rekonstruktion des Steuerumgangs, ein Personen- sowie ein Sach- und Ortsregister beschließen ein Buch, das streckenweise nicht einfach zu lesen ist, zumal Vf.in mitunter weite Wege geht, um ihre Ziele zu erreichen, das aber gleichwohl einen wichtigen Beitrag zur vergleichenden historisch-sozialtopographischen Forschung im hansestädtischen Raum darstellt. V. H.

Friedrich-Wilhelm Hemann, *Westmünsterländische Städte im hansischen Verband* (WestfZs. 155, 2005, 9–35), skizziert – unter Einbeziehung des vorhansischen Handels – die Geschichte der Hanse und geht auf diesem Hintergrund der Frage nach, ob oder inwieweit die kleine westmünsterländische Stadt Borken (mit ca. 1200–1400 Einwohnern im 15./16. Jh.) zu den Hansestädten gezählt werden kann. Zwar lassen sich im 14. Jh. einige Borkener Bürger nachweisen, die nach Lübeck abwanderten und von dort aus im Handel mit Bergen tätig waren, ansonsten aber hielten sich die Fernhandelsaktivitäten der Borkener Kaufmannschaft in engen Grenzen. Häufiger aufgesucht wurden die Jahrmärkte in Deventer, wo die Kaufleute Hering, Stockfisch, Butter sowie flandrisches und holländisches Tuch einkauften, um damit den heimischen Markt zu versorgen. „Hansestadt“ wurde

Borken 1470 ungefragt, als Münster alle landtagsfähigen stiftmünsterschen Städte zu Hansestädten erklärte, um sie an den Kosten für die Besendung der hansischen Tagfahrten beteiligen zu können. Solange diese Kosten erträglich blieben, akzeptierten die Städte das Vorgehen Münsters; als die Kosten in der 2. Hälfte des 16. Jhs. durch immer neue Umlagen und Kontributionen aber erheblich stiegen, reagierten die Städte mit dem förmlichen Austritt aus der Hanse – Borken 1580. (Ob die holländischen Städte wirklich „nichthansische“ Städte waren, ist seit den Forschungen Dieter Seiferts (1997) nicht mehr sicher.) V. H.

Wilfried Reininghaus, *Die Beziehungen der Bettelorden zu Handwerkern in westfälischen Städten vor dem Dreißigjährigen Krieg* (WestfZs. 155, 2005, 37–50). Trotz der für Westfalen insgesamt wenig günstigen Quellenlage zum Thema, die darauf zurückzuführen ist, daß es hier vergleichsweise weniger Niederlassungen der Bettelorden gegeben hat und daß außerdem mit größeren Verlusten an Archivalien zu rechnen ist, kann R. am Beispiel der Minoriten in Münster und Paderborn, der Augustinereremiten und der Dominikaner in Osnabrück sowie der Dominikaner in Warburg auch für Westfalen die z. T. engen Bindungen der Handwerksämter und Gesellengilden an die Bettelordensklöster aufzeigen. Diese Bindungen betrafen vor allem das Totengedenken, die jährlichen Feste und Versammlungen wie auch die Gilden- und Bruderschaftswahlen, die in den Räumen der Klöster abgehalten wurden. Oft bestanden darüber vertragliche Vereinbarungen, in denen auch die Nutzungsentgelte geregelt waren, die von den Gilden zu zahlen waren. V. H.

Ralf Klötzer, *Die Verhöre der Täuferführer von Münster vom 25. Juli 1535 auf Haus Dülmen. Edition der Protokolle sowie der vorbereitenden Frageliste* (WestfZs. 155, 2005, 51–92), hat die beiden – in der Forschung durch die Editionen von J. Niesert (1826) und C. A. Cornelius (1853) bekannten, aber nie vergleichend herangezogenen – Protokolle der am 25. Juli 1535 durchgeführten Verhöre der 1536 hingerichteten münsterischen Täuferführer Jan van Leiden, Bernd Knipperdolling und Bernd Krechting erneut ediert und dabei etliche Fehler der älteren Drucke korrigiert. Der bequemereren Vergleichbarkeit der Texte wegen sind diese synoptisch wiedergegeben; ein Anhang enthält biographische Angaben zu den Verhörten, den Mitgliedern der Verhörkommission und Personen, die in den Verhören erwähnt werden. Welches neue Licht der Vergleich der beiden Protokolle auf die Geschichte der Täuferherrschaft in Münster wirft, bleibt leider ungesagt. V. H.

Das Bild von den Anfängen der Stadt Bielefeld wird im wesentlichen noch immer durch die Forschungen von Gustav Engel (1952) geprägt. Angestoßen auch durch neue Grabungsergebnisse (vgl. HGbl. 120, 2002, 286), hat Karl Beckmann jetzt neue *Fragen zur frühen Geschichte Bielefelds* aufgeworfen (90. Jahresbericht des Hist. Vereins für die Gft. Ravensberg, Jg. 2005, 7–16). Sie betreffen „die Beziehungen zwischen der Altstadt Bielefeld und der (Sparren-)Burg sowie die zwischen der Neustadt und der Burg“ und das Problem, ob „die Stadtgründung durch Graf Hermann IV. von Ravensberg im Schutz einer Burg“ (1) erfolgt ist, oder ob die Burg erst später erbaut wurde (wie Engel annahm). B. vermutet, daß „die Gründung der Stadt im Schutz einer Burg, und zwar der (1177 bezugten, Rez.) 'Löwenburg'“ (10) geschah, die seiner Ansicht nach mit der Sparrenburg

identisch ist. Dabei knüpft er an eine Nachricht aus dem 15. Jh. über die staufisch-welfischen Auseinandersetzungen in den 70er Jahren des 12. Jhs. an, die sich bei Gobelin Person findet. B. hält es auch für wahrscheinlich, daß die zur Burg näher gelegene Neustadt nicht erst gegen Ende des 13. Jhs. entstanden ist (so daß eine Verbindung zwischen Burg und Altstadt schon früher gegeben gewesen wäre). Freilich sind das alles vorläufig nur Vermutungen; neue Erkenntnisse zur Frühgeschichte Bielefelds erwartet B. von archäologischen Untersuchungen zum Alter der Sparrenburg und ihrer Beziehung zur Bielefelder Alt- und Neustadt. V. H.

NIEDERSACHSEN/SACHSEN-ANHALT. Hinzuweisen ist auf eine neue Lieferung des Mittelniederdeutschen Handwörterbuchs, begründet von A. Lasch und C. Borchling, hg. von Dieter Möhn, Bd. III, Lfg. 34, bearb. von Christa Hepfer (swâr – swî) und Kerstin Giese (swibbôge – swûr) (Neumünster 2005, Wachholtz Verlag, Sp. 641–740), mit der die 1959 begonnene Bearbeitung des Buchstabens S zum Abschluß gebracht wird, sowie zwei neue Lieferungen des Hamburgischen Wörterbuchs, hg. von Beate Henning und Jürgen Meier, Lfgg. 27 (taach – Umlöper) und 28 (ummaken – verscheten) (Neumünster 2004/2005, Wachholtz Verlag), die den ersten Teil des fünften und letzten Band dieses Wörterbuchs bilden. V. H.

Christoph Bartels, *Der Bergbau des nordwestlichen Harzes im 14. und 15. Jahrhundert* (in: *Der Tiroler Bergbau und die Depression der europäischen Montanwirtschaft im 14. und 15. Jahrhundert*, hg. von Rudolf Tasser und Ekkehard Westermann, Innsbruck 2004, 19–44), stellt die Ergebnisse eines Forschungsprojekts vor, das auf der Grundlage schriftlicher und archäologischer Quellen die „Entwicklung und Veränderungen des Hüttenwesens vom Mittelalter bis zur Schwelle der Industrialisierung“ (19) untersuchen sollte. Sie führen zu der Einschätzung, daß „die Geschichte des Montanwesens im Harzraum während des Mittelalters von Grund auf neu bearbeitet und dargestellt werden muss“ (19). Zu diesen Ergebnissen gehört die Erkenntnis, daß der Beginn des Bergbaus im Harz bis in die Bronzezeit zurückreicht und daß es hier auch schon vor den Sachsenkriegen Karls d. G. eine „durchaus beachtliche Hüttentätigkeit“ (19) gegeben hat; daß es am Rammelsberg bei Goslar nicht vorrangig um die Gewinnung von Silber, sondern von Kupfer ging, und daß Goslar und der Oberharz keine „montantechnisch unterschiedlich entwickelten Regionen“ (22) waren. Die Gründe für den (zeitweiligen) Niedergang des Harzer Bergbaus im Verlauf des 14. Jhs. sieht B. darin, daß die kupferhaltigen Erze weitgehend ausgehauen waren, die Kupferproduktion folglich rückläufig war und die Erträge bei steigenden Kosten für die Entwässerung sanken. In dieser Situation habe es offenbar an der Bereitschaft gefehlt, die notwendigen Investitionen vorzunehmen und hinsichtlich der Betriebsorganisation neue Wege zu gehen. – Uwe Schirmer, *Der Freiburger Silberbergbau im Spätmittelalter (1353–1485)* (ebd., 183–201). Es handelt sich um den Wiederabdruck eines Aufsatzes, der 2003 im Neuen Archiv für sächsische Geschichte, Bd. 71, 1–26, erschienen ist, und in dem Vf. anhand der Freiburger Münzmeisterrechnungen aus den Jahren 1353–1485 die Produktionsleistung des Freiburger Silberbergbaus untersucht hat. Dabei stellt er einen tiefen Einbruch nach 1392 fest, bedingt durch eine Erschöpfung der Lagerstätten, steigende Kosten für den Tiefbau und den Mangel an Kapital, um diese Kosten aufzubringen. Trotz finanzieller Förderung durch den wettinischen Landesherrn konnte der Niedergang

in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. nicht aufgehoben werden. Zu einem neuerlichen Aufschwung kam es erst wieder im 16. Jh., als ein Teil des in den Schneeberger Gruben erwirtschafteten „Silbersegens“ auch in Freiberg investiert wurde. V. H.

Matthias Puhle, *Magdeburg im Mittelalter. Der Weg von der Pfalz Ottos des Großen bis zur Hansestadt um 1500* (Studien zur Landesgeschichte, Bd. 16, Halle/S. 2005, Mitteldeutscher Verlag, 168 S., zahlreiche Abb.). – Die 1200-Jahr-Feier der Ersterwähnung Magdeburgs hat neben einer Reihe von Veranstaltungen auch einige neue Bücher hervorgebracht. Einschlägig für die Hansegeschichte ist der vorliegende Band, der den Forschungsstand zur mittelalterlichen Stadtgeschichte „von der Pfalz Ottos des Großen bis zur Hansestadt um 1500“ zusammenfasst. Es geht dem Vf. dabei vorrangig um die Entwicklung der städtischen Autonomie, die er in sechs Kapiteln verfolgt. Das erste ist der ottonischen Pfalz gewidmet, einem Thema, dem sich die Forschung seit Generationen widmet, das durch neuere Grabungen aber auch wieder Aktualität erhalten hat. Mit dem Übergang der Stadtherrschaft vom Kaiser auf das neugegründete Erzbistum sieht P. die frühstädtische Entwicklung einsetzen. Zwar gab es zur Zeit der Gründung des Moritzklosters 937 noch keine Stadtgemeinde in Magdeburg, doch kurz danach lässt sich eine Zunahme von Handel und Gewerbe erkennen, die sich in Markt und Münze niederschlagen. Bemerkenswerterweise verlieh ausgerechnet das Bewusstsein, eine kaiserliche Gründung zu sein, der jungen Kommune Selbstbewusstsein gegenüber dem erzbischöflichen Stadtherrn. P.s zweites Kapitel schildert die Herausbildung der urbanen Strukturen im hohen Mittelalter. Bereits im Zollprivileg von 975 tritt die Kaufmannschaft als verfasste Gruppe von Einwohnern auf, die bei Otto II. auf Sonderrechte dringt. Hier und im Magdeburger Schöffenkolleg, das in der Mitte des 12. Jhs. und damit vergleichsweise früh begegnet, sieht P. Vorläufer von ratsähnlichen Formen, die Wurzeln der Stadt im Rechtssinne. Einem herausragenden Ereignis ist das dritte Kapitel gewidmet: Der Aufstand gegen Erzbischof Norbert von Xanten im Jahr 1129 ist für P. ein Nachweis dafür, wie sich der Organisationsgrad der Bürgerschaft weiterentwickelt hat. In den in der Norbertvita erwähnten oppositionellen „maiores civitatis“ sieht er die Nachkommen der städtischen Protagonisten aus ottonischer Zeit, konstatiert also eine direkte Kontinuität. Zwar ist ein Rat zu dieser Zeit noch nicht zu festzustellen, doch findet genau zu dieser Zeit die Herausbildung einer städtischen Schwurgemeinschaft statt. P. sieht hier Parallelen zu Entwicklungen in Worms und Köln, die zwei Generationen früher vollzogen waren. Der Stadterhebung Magdeburgs während der Blütezeit unter Erzbischof Wichmann in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. gilt das vierte Kapitel. Einen förmlichen Akt hat es vermutlich nicht gegeben, aber erste Erwähnungen von genossenschaftlichen Zusammenschlüssen von Kaufleuten und Handwerkern lassen keinen Zweifel daran, dass Wichmann Magdeburg als Stadt anerkannte. Die jetzt entstehenden Gremien der Schöffen und des Rates haben nach P. „ihre Ursprünge sozialgeschichtlich in der Gruppe, die schon unter Otto dem Großen als 'maiores civitatis' eine herausgehobene Stellung innehatte“ (66). Im Laufe des 13. Jhs. vollzog sich der Weg der patrizischen Oberschicht zur Rats Herrschaft (fünftes Kapitel). Im nun entstehenden Dualismus der beiden innerstädtischen Mächte, des Erzbischofs und des Rates, ist die Basis für die Entwicklung Magdeburgs in den folgenden Jahrhunderten gelegt. Spätestens ab 1244 hat sich der Rat als vom Stadtherrn unabhängiges Gremium konstituiert, etwa zeitgleich mit denjenigen in Halberstadt und Haldensleben, etwas früher als in Burg und Quedlinburg. Es wird

deutlich, dass diese Zeit einen wirtschaftlichen, kulturellen und auch handelspolitischen Aufschwung für die Stadt brachte; am Rande geht P. auch auf aristokratische Lebensformen der Oberschicht ein. Allerdings bleibt unklar, wie sich die Erhebungen der Magdeburger Bürger gegen den Stadtherrn und die Schöffen in den Jahren 1238 und 1293 in diesen Prozess einfügen. Sie bilden den Auftakt zu einer ganzen Serie von Aufständen, die auf lange Sicht zur Emanzipation der Stadt von ihrem Herrn führen sollte. Diesem Prozess ist das sechste Kapitel gewidmet. Mit einer intensiven Bündnispolitik sicherte sich Magdeburg die Unterstützung anderer Städte, aber auch des römischen Königs. Diese Politik galt nicht nur der Abwehr äußerer Feinde, sondern – letztlich vergeblich – auch der Stabilisierung der Rats Herrschaft. Der latente Konflikt mit dem Stadtherrn mündete in die Ermordung des Erzbischofs Burchards III. 1325 und die anschließenden Unruhen von 1330, die die Machtstellung des alten Patriziats beendeten. Von der Krise um die Jahrhundertmitte erheblich geschwächt, verstärkte die Stadt in der zweiten Hälfte des 14. und im Verlauf des 15. Jhs. den Kontakt zum sächsischen Städtebund und zur Hanse. Es gelang ihr als einziger Stadt der Region bis zum ausgehenden 15. Jh., nicht von ihrem Stadtherrn unterworfen zu werden; den angestrebten Status der freien Reichsstadt erlangte sie dagegen nicht. P. konstatiert hier nach wie vor „das Selbstverständnis Magdeburgs als alte ottonische Kaiserstadt, das einen Status als freie Reichsstadt am Ende des Mittelalters rechtfertigen sollte“ (115). Immerhin war die Stadt nach der Verlegung der erzbischöflichen Residenz ins unterworfenen Halle, wenn auch nicht formell, so doch praktisch frei und unabhängig. – Abschließend resümiert P. seine Sicht auf Magdeburg als „mittelalterliche Metropole in Europa“. Die Gründung des Erzbistums im 10. Jh. erhob sie nicht nur über alle anderen sächsischen Kommunen, sondern stellte sie auf eine Stufe mit Köln, Mainz und Trier. Diese Option auf die Zukunft wurde von der Bürgerschaft erfolgreich eingelöst. Die Lage der Stadt am Rande des Expansionsgebietes sorgte für die Ausdehnung des Magdeburger Rechts und führte zur Herausbildung einer der bedeutendsten europäischen Stadtrechtsfamilien. Dass die Stadt dennoch nicht die zu erwartende Spitzenstellung innerhalb der Hanse einnahm, erklärt Vf. etwas undeutlich mit dem latenten Druck durch den Stadtherrn sowie einem Handel, der nicht in den üblichen Bahnen der Hanse – gemeint ist wohl der Seeverkehr – verlaufen sei. – Dem Band sind zahlreiche Abbildungen beigegeben, von denen etliche allerdings zu dunkel bzw. zu kontrastarm geraten sind. Besonders die Wiedergabe von schriftlichen Quellen und Siegeln ist oft derart flau, dass man dem Band hierfür einige Seiten Hochglanzpapier gegönnt hätte. – Insgesamt liegt eine gründliche Zusammenfassung der Forschungen zur Geschichte Magdeburgs im Mittelalter vor, die umfassend recherchiert ist und mit Anmerkungs- teil, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie einem Personen- und einem Ortsregister auch wissenschaftlichen Ansprüchen entspricht. K. Krüger

Gudrun Wittek, *Frühe urbane Ordnungsansätze als Quelle für Stadtfrieden. Halberstadt, Quedlinburg, Magdeburg, Halle und andere Städte* (in: Stadtrecht, Roland und Pranger. Zur Rechtsgeschichte von Halberstadt, Goslar, Bremen und Städten der Mark Brandenburg, hg. von Dieter Pötschke, Berlin 2002, 31–54), fragt nach den Anfängen der mittelalterlichen Stadt und sucht sie dort, „wo der für die mitteleuropäische Stadt charakteristische Friede ansetzt“ (32). Dabei geht sie von der These aus, daß der Stadtfriede in seinen Anfängen ein „um den Marktfrieden erweiterter Burg-, Kloster- oder Ortsfrieden“ (34) war. Vf. untersucht die

frühen königlichen Marktprivilegien des 10. und 11. Jhs. und stellt fest, daß die Ortsherren mit diesen Privilegien „mit marktbezogener Friedensmacht ausgestattet“ (45) wurden, die aber keinen festen Raumbezug hatte, weil der Platz, an dem der Markt stattfand, nicht festlag. Der frühe Marktfrieden erweist sich als ein auf die Person der Kaufleute bezogener Frieden, deren Kommen und Gehen durch die Privilegien geschützt wird. Erst mit der Ansiedlung von Kaufleuten an einem festen Marktplatz seien die Voraussetzungen für den späteren Stadtfrieden geschaffen worden. V. H.

Astrid Schmidt-Händel, *Der Erfurter Waidhandel an der Schwelle zur Neuzeit* (Europäische Hochschulschriften III/998, Frankfurt/M. 2004, Peter Lang Verlag, 304 S.). – Waid ist zweifellos das bekannteste und wichtigste Färbemittel, das im Thüringer Becken mit dem Zentrum Erfurt angebaut, verarbeitet und von hier aus verhandelt wurde und die mitteleuropäische Textilproduktion vom Spätmittelalter an bis zur Einführung des Indigo dominierte. Bisher lagen zum Thema Thüringer Waid nur einige (allerdings gewichtige) Studien vor, so daß die Monographie von Sch.-H. mehr als wünschenswert war. Der überwiegende Teil der Arbeit setzt sich mit dem Waidhandel vor allem auf der via regia anhand von jeweils mehreren Geleitsrechnungen von Eisenach, Eilenburg und Erfurt aus dem Anfang des 16. Jhs. auseinander, um in einem zweiten Teil den Fragen nach dem Waidabsatz, den Waidgeschäften und den Trägern des Waidhandels nachzugehen. Auf einigen Seiten informiert Vf.in über verschiedene andere Geleitsorte, über die Waideinfuhr in Nürnberg, den möglichen Messehandel. Die mit großem Fleiß ausgewerteten Quellen und die umfangreiche Literatur ermöglichten der Vf.in. aufschlußreiche Ergebnisse, die in vielfacher Hinsicht unsere Kenntnisse zum Waidhandel erweitern und vor allem konkretisieren. Leider hat sie nicht alle ihre Möglichkeiten genutzt und zahlreiche Fragen unzureichend beantwortet, die den Gesamteindruck doch stark beeinträchtigen. Unabhängig davon, daß die Ergebnisse der Geleitseinträge nicht so umständlich hätten beschrieben werden müssen, hätte eine verinnerlichte Darstellung der Waidproduktion manche Frage nach den jahreszeitlichen Frequenzen des Waidhandels von sich aus beantwortet. Eine intensivere Auseinandersetzung mit handelsgeschichtlichen und örtlichen geleitsrechtlichen Fragen und der im Verzeichnis genannten (und teilweise auch genutzten) Literatur hätte die Vf.in vor mancher, nicht nachvollziehbarer Überlegung und gewagter Schlußfolgerung bewahrt. Bereits ein kleiner Blick über den Themenrand hinweg macht deutlich, daß bei Handelstransporten nicht nur eine Frachtart bei der Hinfahrt, sondern ebenfalls die Fracht der Rückfahrt beachtet werden muß. Daraus ergibt sich, daß z. B. die Vf.in hinsichtlich der Art der Fuhrwerke, den möglichen Quantitäten der Transporte von völlig falschen Voraussetzungen ausgeht, daß die Frage nach dem Zusammenhang der Waideexporte zu den Messeterminen ohne die Frage nach der Art und der Herkunft der Fernhandels Güter zu diesen Messen nicht beantwortet werden kann. So war das Erfurter Fuhrunternehmen Fischer eben nicht nur für den Waidtransport zuständig, sondern auch für den Transport von ungarischem Kupfer. Völlig unverständlich ist, daß Vf.in bei ihren Untersuchungen sowohl Naumburg (an der via regia) als Waidhandels- und Messestadt als auch die thüringisch-sächsische Textilproduktion – die Vf.in auf die Herstellung von Leinenware reduziert – ausgeklammert hat, obwohl allein Zwickau 1535 für 9.416 fl 13 gr Waid aufkaufte. Die beigegebenen Kartenskizzen erfüllen nur bedingt ihre Aufgabe: Der ausführlich geschilderte Waidtransport von Langensalza nach Eisenach findet jedenfalls keinen Niederschlag in Karte 3. M. Straube

LÜBECK/HAMBURG/BREMEN. Meike Kruse, *Wo finde ich was? Handbuch zur Familien-, Personen- und Hausforschung im Archiv der Hansestadt Lübeck* (Kleine Hefte zur Stadtgeschichte, H. 18, hg. vom Archiv der Hansestadt Lübeck, Lübeck 2005, Schmidt-Römhild, 136 S., 19 Tab., 48 Abb.). – Es ist erstaunlich, welche Informationsdichte der präzise und flüssige Text auf wenigen Seiten vermitteln kann: Dem ersten Teil zur Geschichte, Beständen und Benutzung des Archivs folgen kurze Beschreibungen mit Laufzeit der Quellen für die Personen- und Familienforschung und der erschließenden genealogischen Register, der Personenkartei und einer Übersicht über das Stadt- und Landgebiet Lübecks. Neben Urkunden zum Personenstand, werden u. a. die Bestände zum Einwohnerwesen, der Migration, Begräbniswesen, Ratslinien, Register der Niederstadtbücher und Familienarchive bis zur vollständigen Auflistung der Nachlässe vorgestellt. Angaben zur Entstehung, Umfang und Nutzungsmöglichkeiten werden ergänzt durch Hinweise auf Literatur oder weiterführende Anschriften von Institutionen mit Angaben zur Suche im Internet. Im Bereich der Hausforschung wird nach einem Überblick mit Zeitleiste hingewiesen auf die Oberstadtbücher, Schoßbücher, Register bis zu den Grundbüchern mit ergänzenden Aussagemöglichkeiten, getrennt nach den Wohnbereichen Innenstadt, Vorstädte, Landgebiet und Travemünde. Beispielhafte Abbildungen lockern den Text auf, Tabellen und Listen erleichtern die Übersicht. Im Anhang werden die Dörfer und Wohnplätze vor den Toren und alle Familienarchive und Nachlässe aufgelistet. Begriffe und Bezeichnungsformen der unterschiedlichen Quellenarten werden hinreichend erklärt. Diese Arbeit ist eine hervorragende Hilfe für jeden Benutzer; sie erleichtert den Zugang zu den Lübecker Quellen, macht aber auch deutlich, welche Unterlagen nicht zu finden sind, z. B. Fotos. Aus den Erfahrungen in der Auskunftstätigkeit ist beinahe ein allgemeines Handbuch zur Arbeit im Lübecker Archiv entstanden, das über die Einführung zur Familien- oder Personenforschung hinaus auch Antworten auf sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Fragen der Hanseforschung geben kann. G. M.

Bibliotheca Publica, Civitas Lubecensis, Mare Balticum. Bibliothek – Hansestadt – Ostseeraum. Festschrift für Dr. Jörg Fligge zum Ausscheiden aus dem Amt des Direktors der Bibliothek der Hansestadt Lübeck, hg. von Robert Schweitzer und Bernd Dohrendorf (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Lübeck. Dritte Reihe, Bd. 50, Lübeck 2005, 280 S. mehrere Abb.). – Von den 20 Beiträgen soll nur auf einige mit hansischen Bezügen kurz hingewiesen werden. Manfred Komorowski beschreibt *Die Stadtbibliothek Königsberg von 1870 bis 1945 und ihr Nachkriegsschicksal* (1–18), Armin Hetzer weist auf *Estnische Sprachdenkmäler, das evangelische Kirchenlied und die Aufklärung* (60–80) hin. Antjekathrin Graßmann, *Lübecks Mittelalter aus der Sicht des 19. Jahrhunderts. Gedanken zur Erinnerungskultur* (81–93), zeigt wie im 19. Jh. die vergangene angebliche Größe Lübecks für Vorstellungen der Gegenwart und zukünftige Wunschziele zu Quellenpublikationen, zur Gründung des Vereins für Lübeckische Geschichte und zur Einstellung eines offiziellen Staatsarchivars geführt haben. Dazu gehören auch die Erhaltung des Holstentores und die Gründung des Hansischen Geschichtsvereins mit den späteren Quelleneditionen. – Ulrich Simon, *Metz oder Lübeck – Heimat oder Karriere? Interpretationsversuche zu einigen Schreiben aus dem Briefbuch des Lübecker Syndikus Simon Batz* (94–117), ergänzt die biographischen Daten des Lübecker Syndikus (seit 1.1.1458, gest. 3.8.1464) und ermuntert am Beispiel von fünf Stücken, die auch ein Stadtlob enthalten, zur Aus-

wertung der erhaltenen Briefsammlung. – Bernd Dohrendorf, *Im Fluß der Zeit. Kalenderreform im Reich und in der Reichsstadt Lübeck – Kalenderdrucke in Lübeck und ihre Sammlung in der Bibliothek und im Archiv der Stadt* (155–173). Den ersten gedruckten Kalender für das Jahr 1484 brachte Bartholomäus Ghotan heraus, ab 1719 erschienen in ununterbrochener Folge Kalender verschiedener Drucker, darunter der Historienkalender und ab 1751 der Lübecker Staatskalender. – Über neue Funde und Restaurierungen in den historischen Räumen der Bibliothek berichten Eileen Wulff, *Untersuchung und Restaurierung der Wandmalereien und der Oberflächen der Regale im Konsistorialsaal und Scharbausaal der Stadtbibliothek Lübeck* (181–196), und Annegret Möhlenkamp, *Die Baustelle in der ehemaligen Sakristei der Katharinenkirche im südlichen Hochchor. (Heute der sog. Kirchenvorraum, seit 1829 Bestandteil der Stadtbibliothek)* (197–211). – Andrea Mielke erklärt *Die „Scharbauische Bibliothek“ in der Stadtbibliothek Lübeck: eine Stiftung* (240–255). Hinrich Scharbau (geb. 1689) seit 1733 Hauptpastor an St. Aegidien vermachte seine Büchersammlung (rund 6000 Bände) und ein Kapital von 16000 Mark, dessen Zinsen für Neuanschaffungen verwendet werden sollten, der 1619 gegründeten Stadtbibliothek. – Robert Schweitzer, *Rückkehr in die wissenschaftliche Solidargemeinschaft! Der Wiederaufbau der historischen Abteilung der Stadtbibliothek nach der Rückkehr des Auslagerungsgutes* (256–266). 1971/73 hatte sich die Bibliothek vom Handschriftenbestand getrennt, die Erhaltung einer wissenschaftlichen Einrichtung vernachlässigt und sich auf die Beschaffung moderner Gebrauchsliteratur konzentriert; mit der Eingliederung der ausgelagerten Bestände ab 1990 und der Teilnahme an der Arbeitsgemeinschaft Bibliotheca Baltica war der Anschluß an andere Forschungseinrichtungen zurückgewonnen. G. M.

Wolfgang Frontzek, *Das städtische Braugewerbe und seine Bauten vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Untersuchungen zur Entwicklung, Ausstattung und Topographie der Brauhäuser in der Hansestadt Lübeck* (Häuser und Höfe in Lübeck, Bd. 7, Neumünster 2005, Wachholtz Verlag, 176 S., 92 Abb., Anhänge mit Listen der Brauer und Brauhäuser). – Nach längerer Pause erscheint der siebte Band in der verdienstvollen Reihe, die sich mit einer intensiven Erforschung der Lübecker Bauten beschäftigt. – In nur wenigen Städten an der See konnte sich ein Bierexportgewerbe mit hohen Liefermengen entwickeln, weil über den Seetransport die notwendigen Rohstoffe, vor allem Getreide besonders günstig beschafft werden konnten; die Lübecker Brauer waren auf ein Getreideeinzugsgebiet von rund 200 km Durchmesser angewiesen, hinzu kam der enorme Holz- und Hopfenverbrauch. Obwohl Lübeck vergleichsweise wenige Brauer hatte, war deren Produktion weitaus höher: Ein Lübecker Brauer verarbeitete die 30–40 fache Menge an Malz wie ein Einbecker und die doppelte Menge eines Hamburger Exportbrauers. Nur in Lübeck wurde die Brauerei ganzjährig betrieben. – Für etwa 180 Häuser ist seit dem 16. Jh. die Braugerechtigkeit überliefert, deren Geschichte bis ins ausgehende 13. Jh. verfolgt werden kann. Die Häuser finden sich entlang der im 13. und 14. Jh. auf Initiative der Brauer angelegten Wasserleitungen, von denen die erste vor 1294 gebaute Leitung die erste Druckwasserleitung mit künstlicher Hebung nördlich der Alpen darstellt: Bis ins 17. Jh. läßt sich eine Konzentration mit 78 Brauhäusern ausgerichtet zur Trave in der Becker-, Fischer- und Engelsgrube, dem Marien-Magdalenen-Brauerviertel, ausgerichtet zur Wakenitz mit 59 Brauhäusern in der Wahn-, Hux- und Fleischerhauerstraße, dem Johannis-Brauervier-

tel, und mit 24 Brauhäusern in der Glockengießerstraße und im Langen Lohberg, dem Jakobi-Brauerviertel, feststellen. – Die Arbeit stellt nicht nur die Ergebnisse der Hausforschung vor, sondern behandelt in den ersten Abschnitten ausführlich und kritisch das Bierbrauergewerbe: Bier war im Spätmittelalter ein lebensnotwendiges, preisgünstiges Lebensmittel, das auf Vorrat produziert werden und lange Transport unbeschadet ertragen konnte. In der überwiegenden Zahl der binnenländischen Städte wurde für den Eigenbedarf gebraut, Export in großen Mengen war nur Seestädten möglich, das häufig genannte Einbecker Bier war ein teures Luxusgut für besondere Anlässe. Ursprünglich war das Bierbrauen als Recht mit dem Grundbesitz verbunden; Vorstädte waren vom Brauen ausgenommen. Wichtig war der bequeme und billige Zugang zu frischem und nicht zu hartem Wasser, in Lübeck über fünf Wasserleitungen des 13. und 14. Jhs. und einer weiteren des 16. Jhs. Der Hopfenanbau um die Stadt (die ersten erwähnten Gärten lagen vor dem Holstentor) mußte durch Importe aus Thüringen, Brandenburg und Mecklenburg ergänzt werden. Ähnliches galt für den hohen Holzbedarf, Feuerholz beim Brennen und Darren, Werkstoff für Geräte und den Transport; der Verbrauch kann mit der Lüneburger Salzsiederei verglichen werden. Die meisten Exportbierbrauer saßen im Marien-Magdalen-Brauerviertel: Die Verladung fand auf der sog. Bierkaje zwischen Beckergrube und Fischergrube statt, zwischen Engelsgrube und Mengstraße wurde das Getreide angeliefert, dann folgte der Holzmarkt, Hopfen wurde auf dem Koberg gehandelt. Die Malzmühlen lagen am Huxterdamm. Zwischen 100 und 110 Exportbierbrauer produzierten in 40 bis 50 Gängen jährlich ca. 120.000 hl Bier für den Export nach Skandinavien und in die Niederlande. Im späten 16. Jh. verlagerten sich die Lieferungen mit der Westfahrt für Getreide und Holz über die Niederlande auch nach England, Frankreich und Spanien. Bis etwa 1630 überstieg die Produktion für den Export den Absatz in der Stadt. – Den detaillierten Angaben über das Braugewerbe im Vergleich mit den Nachbarstädten folgt ein anschaulicher Abschnitt über die bauliche Entwicklung, Nutzung und Ausstattung der Lübecker Brauhäuser, der sich auf die Auswertung von schriftlichen Quellen und den Ergebnissen von Bauforschungen in verschiedenen Brauhäusern stützt. Ergänzt durch viele Zeichnungen und Fotos wird die Entwicklung der Häuser in der Wahnstraße 33, 35 und 37, im Langen Lohberg 45, 47 und 49 und des Hauses in der Beckergrube 71 dargestellt. Großflächige Stadtpläne mit der Verteilung der Brauhäuser um 1360/70, 1407, 1500–1630 und 1668, zahlreiche Fotos, Pläne und Skizzen ergänzen den detailreichen, dichten und flüssigen Text. Ein Glossar, ein Orts- und Namensverzeichnis und ein Verzeichnis der Adressen und Straßen in Lübeck erleichtern die Lektüre. Es ist ein Buch entstanden, daß nicht nur Lübeck als Produktionsort für das Exportgut Bier in neuem Zusammenhang beschreibt, sondern auch eine allgemeine Darstellung für die Bedeutung und Herstellung des Lebensmittels Bier im Mittelalter umfassend beschreibt. G. M.

Ingrid Schallies, 20. *Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2004/2005* (ZVLGA 85, 2005, 349–373). – Bei Grabungen im Bereich des ehemaligen südlichen Marienkirchhofes sind Reste der Nordwand des Alten Rathauses (der Rat mit einem Gebäude in der Nordwestecke des Marktes wird 1201 zuerst erwähnt) und in der Fischstraße 3 m unter dem heutigen Niveau Reste eines Knüppeldammes mit mittig verlaufender Abflußrinne aus dem 12./13. Jh. aufgedeckt worden. Im Bereich zwischen der Schmiedestraße und der Kleinen Kiesau entstand in der ersten Hälfte des 13. Jhs. über einem hölzernen Brunnen aus dem

12. Jh. ein Backstein-Turmhaus, ein weiteres in der Nachbarschaft; beide gehören zu den ältesten Backsteinbauten Lübecks; sie sind später in Dielenhäuser integriert worden. Die Huxstraße war offenbar in der Mitte des 13. Jhs. mit einem Knüppeldamm befestigt worden. In der unteren Huxstraße konnten Teile der nördlichen Wange des ehemaligen Huxtertores, der Brauerwasserkunst (U-förmige Leitung mit aufgenageltem Deckel 2,85 m unter heutigem Niveau) und im Bereich des Huxterdammes die Mühlenfleete der Wasserkünste freigelegt werden, sie versorgten zwei Drittel der Stadt noch bis ins 19. Jh. mit Wakenitzwasser. G. M.

Sven Rabeler, *Karitatives Handeln, Stiftungswirklichkeiten und Personenbeziehungen – Überlegungen zu einer Sozialgeschichte der Armenfürsorge im mittelalterlichen Lübeck* (ZVLGA 85, 2005, 11–24), weist auf ein Kieler Forschungsprojekt über karitative Stiftungen im Mittelalter hin. Die Stiftung des Domherren Johannes Stammel (Kanonikus seit 1469, gest. 1482) war zwischen Domkapitel, Rat, Gemeinde, Ämter der Böttcher und Grützmacher und Verwandtschaft in ein komplexes System der Teilhabe und Kontrolle eingebunden. Bei der Stiftung des Hans Ilhorn (gest. 1455) in der Glockengießerstraße zeigte sich, daß die Nutznießer gezielt ausgewählt wurden. G. M.

Johann Peter Wurm, *Die Gründung des Michaeliskonvents der Schwestern vom gemeinsamen Leben in Lübeck* (ZVLGA 85, 2005, 25–55). – Am 7. Januar 1451 bezogen die ersten drei Schwestern, ehemalige Beginen, das Eckhaus St. Annenstraße/Weberstraße des neugegründeten Michaeliskonventes, des ältesten und bedeutsamsten Schwesternhauses der Devotio moderna in Norddeutschland. 1464 wurden eine eigene Kapelle und ein Friedhof eingeweiht. Nach der Reformation wurde der Konvent in ein Stift und 1557 in ein Waisenhaus umgewandelt, das 1810 an den Domhof umzog. G. M.

Annegret Möhlenkamp, *Beginenkonvente in Lübeck unter besonderer Berücksichtigung des Aegidienkonvents: Gemalte Heilige und andere Spuren* (ZVLGA 85, 2005, 57–92). – In Lübeck sind fünf mittelalterliche Beginenkonvente nachweisbar: In der Nähe des Johannisklosters, der Kranenkonvent in der Nähe des Burghofes, der Krusen- oder Crispuskonvent in der Kleinen Burgstraße, der Volmar- oder Katharinenkonvent in der Glockengießerstraße in der Nähe der Katharinenkirche und der Aegidienkonvent, in dem zwischen 2002 und 2004 Heiligenmalereien aus der zweiten Hälfte des 14. Jhs. aufgedeckt wurden; die Heiligen, Johannes der Täufer, Bischof Nikolaus, Anna Selbdritt, Bischof Theobald von Thann, Margareta, Christophorus, gehören möglicherweise zu einem Bildprogramm einer Kapelle für Hilfe bei Krankheit und Leid. G. M.

Heinrich Dormeier, *Immigration und Integration. Laienfrömmigkeit und Kunst in Lübeck um 1500: Der Großkaufmann und Bankier Godert Wiggerinck († 1518 April 24)* (ZVLGA 85, 2005, 93–165). – Wiggerinck stammte wahrscheinlich aus Ahaus in Westfalen, war um 1490 in Lübeck sesshaft geworden, war im Fernhandel mit Schonen, Stockholm und Livland engagiert und beteiligte sich mit den Nürnberger Kaufleuten Lübecks am Kupfer- und Metallhandel. Parallel betrieb er Geld- und Kreditgeschäfte über Erfurt zwischen Nürnberg und Norddeutschland, er war ein wichtiger Verbindungsmann der Fugger-Geldgeschäfte (Ablaßgelder) zwischen Skandinavien und Rom. Durch eheliche Verbindungen

und Mitgliedschaften in der Leonhards-, Antonius-, Rochus- und Marienbruderschaft, in der Holmefarer- und Greveradenkompanie fand er Anschluß an die einflußreichen Lübecker Großkaufleute. Er beteiligte sich am Bau des St. Annenklusters, stiftete das Geld für das Gestühl (mit Wiggerincks Wappen) in der Marientidenkapelle und war mit Hans Salige der entscheidende Geldgeber für den Oberbau des Lettners in der Marienkirche, erneuert zwischen 1510 und 1520, mit den Skulpturen von Benedikt Dreyer. Dort war auch die erhaltene bronzene Grabplatte (wahrscheinlich aus der Werkstatt Peter Vischers) des erfolgreichen Kaufmanns und Bankiers aufgestellt (heute am Eingang in der Südvorhalle), deren lateinische Inschrift das früheste Beispiel für Renaissance-Kapitalen in Lübeck ist. Im Anhang werden das Testament vom 19. Juli 1511 und eine Tabelle mit den zahlreichen Legaten abgedruckt. G. M.

Rainer Postel, *Kirche und Stadt in Lübeck am Beginn der Reformation* (ZVLGA 85, 2005, 167–182). – Während in Hamburg nach der Reformation die Mitspracherechte der Bürger vom Langen Rezeß 1529 bis zur Verwaltung der Kämmerei 1563 erweitert wurden, wurde in Lübeck die Reformation zwar durchgeführt, aber der Rat konnte wegen der Folgen der Wullenweber-Unruhen seine Befugnisse auch noch auf die Kirchenhoheit ausdehnen. G. M.

Helge bei der Wieden, *Der Empfang des englischen Botschafters Bulstrode Whitelocke durch die Stadt Lübeck im Jahr 1654* (ZVLGA 85, 2005, 183–196). – Whitelocke (1605–1675) war 1653 zu Verhandlungen nach Schweden gereist, um durch einen Vertrag mit der Königin Christine die außenpolitische Isolierung Englands unter Cromwell zu lockern. Auf der Rückreise ging er am 7. Juni 1654 in Travemünde an Land, hielt sich zwei Tage in Lübeck auf und reiste über Hamburg nach England zurück. Lübeck war für ihn „a kind of free State“ mit verteidigungsbereiten „citizens, proper and stout men.“ Sie handelten im Ostseeraum in der Hauptsache mit Kupfer, Brettern, Hanf, Leinen, Pech, Teer und den entsprechenden Fertigprodukten. G. M.

Michael Hundt, *Die Affaire Stauber – oder: wie konnten russische Galeeren im Juli 1716 auf der Trave bis vor die Tore Lübecks gelangen?* (ZVLGA 85, 2005, 197–220). – Während des Nordischen Krieges waren russische Galeeren mit über 1400 Soldaten auf der Trave bis vor die Stadt eingedrungen und verlangten Schiffe für den Transport russischer Truppen aus Mecklenburg und Holstein nach Schonen. Der Rat warf dem Schanzenkommandeur von Travemünde, Hauptmann Dietrich Lorenz Stauber (gest. 1722) vor, er habe das Eindringen der Russen nicht behindert, und setzte ihn ab. Stauber verteidigte sich, er habe vom Rat keine eindeutigen Instruktionen erhalten, wie Lübeck seine Neutralität bei gewalttätigen Eingriffen verteidigen könne. G. M.

Gerhard Ahrens, *Am Beginn einer ungewöhnlichen Karriere: Carl Ploetz war Lehrer am Lübecker Katharineum* (ZVLGA 85, 2005, 221–236). – Carl Ploetz (1819–1893) hatte vier Jahre als Französisch-Lehrer am Katharineum und acht Jahre am Französischen Gymnasium in Berlin unterrichtet, bevor er sich 1860 nach dem Erfolg seiner Französisch-Lehrbücher und des 1855 zum erstenmal erschienenen „Auszug der wichtigsten Jahreszahlen, Namen und Fakten aus der Allgemeinen Weltgeschichte“ selbständig machte. G. M.

Michael Scheftel, *Gibt es Lübeckische Architektur? Gedanken zu Tradition und Fortschritt in einer langen Architekturgeschichte* (ZVLGA 85, 2005, 331–348), beschreibt in einer kurzgefaßten Architekturgeschichte Lübecks die Entwicklung der Steinbauten bis in die Gegenwart. In der Wohlstandsphase des 13. und 14. Jhs. entwickelte sich in mehrfachen Formen das typische Muster des Backstein-Staffelgiebels mit Hochblenden, das noch bis ins 16., teilweise sogar im 17. Jh. Vorbild der privaten Häuser blieb. Mit dem Bau des Behnhauses erhielten ab 1789 immer mehr Häuser moderne klassizistische Putzfassaden. Die regionale Bautradition des Backsteingiebels versuchte noch einmal die Heimatschutzbewegung kurz nach 1900 zu beleben. Gelegentlich zeigen auch moderne Bauten solche Ansätze, von einer lübeckischen Architektur kann man aber nicht mehr sprechen.

G. M.

MECKLENBURG/POMMERN. Ortwin Pelc, *Die Seehäfen Mecklenburgs und Vorpommerns: Verkehrstopographie in Mittelalters und Neuzeit* (in: Wege übers (Bundes-)Land. Zur Geschichte der Land-, Wasser-, Schienen- und Luftwege in Mecklenburg und Vorpommern, hg. von Wolf Karge, Bd. 2, Schwerin 2004, 8–33). – Die Seehäfen in Mecklenburg und Vorpommern spielten seit dem frühen Mittelalter für die Entwicklung des Landes eine herausragende Rolle. Sie stellten die Versorgung des Hinterlandes mit importierten Gütern sicher und waren zugleich Vermittler für die aus dem unmittelbaren und weiteren Umland stammenden Exportprodukte. So dienten sie als wichtige Übergangsstellen vom See- zum Landverkehr und umgekehrt. Die Größe der jeweiligen Stadt sowie ihre topographische Lage und die damit verbundene Anbindung an überregionale Handelswege bestimmten die Entwicklung der Stadt und ihre Bedeutung in der jeweiligen Region. Zu den größeren Städten gehören Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald, in denen sich zugleich die Wirtschaftskraft konzentrierte. Aber auch kleinere Städte wie Barth und Wolgast und das 7,5 km von der Peenemündung entfernt gelegene Anklam sind hier anzuführen. So ist die charakteristische Entwicklung der jeweiligen Stadt von sehr unterschiedlichen Voraussetzungen bestimmt, von denen die politischen und wirtschaftliche Faktoren maßgeblich sind. In vier chronologisch gestaffelten Kapiteln – Hafenanlagen im Mittelalter, Häfen in kriegerischen Zeiten (16.–18. Jahrhundert), Hafenentwicklung im Industriezeitalter und Hafenbau im 20. Jahrhundert – beschreibt P. jeweils parallel die historischen, politischen und wirtschaftlichen Bedingungen und Gegebenheiten der Hafenstädte. Eine diachrone Darstellung, die die angeführten Städte in ihrer Gesamtheit beschreibt und zugleich die Länge eines normalen Aufsatzes nicht übersteigt, muss sich auf die wichtigsten Entwicklungsstränge beschränken und naturgemäß vereinfachen, trotzdem aber doch die wesentlichen Fakten erfassen – meist keine leichte Aufgabe. Entsprechend kurz und doch prägnant sind die Ausführungen. Dies ist umso begrüßenswerter, als es eine zusammenfassende Darstellung zu diesem Thema bislang nicht gibt. Wer also einen kurzen und guten Überblick zu der Entwicklung der nordostdeutschen Seehandelsstädte von ihren Anfängen bis heute sucht, wird mit diesem Aufsatz gut bedient sein.

R. Wiechmann

Zisterziensische Klosterwirtschaft zwischen Ostsee und Erzgebirge. Studien zu Klöstern in Vorpommern, zu Himmelpfort in Brandenburg und Grünhain in Sachsen, hg. von Winfried Schich (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser, Bd. 19, Berlin 2004, Lukas Verlag, 216 S.). – Die in diesem Band

enthaltenden drei Studien sind unterschiedlich lange Abschlußarbeiten zu insgesamt sechs Klöstern. Es wird in ihnen nicht die für die Zisterzienserklöster vorrangige Landwirtschaft, sondern vor allem die nichtagrarische Wirtschaft betrachtet: Mühlenbetrieb, Fischerei, Waldnutzung, Bergbau, Handwerk und Handel. Doris Bublach untersucht unter dem Titel *Zisterzienser und Stadt. Die städtischen Beziehungen der vorpommerschen Klöster Eldena, Neuenkamp und Hiddensee* (15–178). Nach jeweils einer Einführung in die Klostergründung geht sie systematisch auf die Stadthöfe der Klöster, deren Besitz und Rechte in den benachbarten Städten – Greifswald, Stralsund, Plau und Goldberg –, die Einnahmen aus dortigen Wirtschaftsbetrieben, den Handel der Klöster, die personellen Beziehungen und natürlich den kirchlichen Einfluß auf die Städte ein. Marion Lange, *Das Zisterzienserkloster Himmelpfort. Eine Spätgründung im Randgebiet der Mark Brandenburg – Ausstattung und Wirtschaftsentwicklung* (179–300), betrachtet insbesondere die Wirtschaftsentwicklung des Klosters und hier auch den – spärlich überlieferten – Handel sowie die Beziehungen des Klosters zu den Städten Lychen und Fürstenberg. Uwe Friedmann wiederum befaßt sich mit einem Kloster im Erzgebirge: *Das Zisterzienserkloster Grünhain. Die wirtschaftliche Tätigkeit unter besonderer Berücksichtigung des nichtagrarischen Bereichs* (301–406). Dabei behandelt er vor allem die Verkehrslage des Klosters, seinen Handel und sein Handwerk in den klostereigenen Städten Grünhain, Schlettau und Zwönitz, die Rolle der Wirtschaftshöfe und die Finanzgeschäfte des Klosters. Alle Beiträge dieses Bandes, der auch ein hilfreiches Ortsregister enthält, bieten fundierte Erkenntnisse insbesondere zu den Stadtbeziehungen von Feldklöstern und betonen damit gegenüber der geistlichen vor allem die wirtschaftliche Bedeutung der Zisterzienserklöster. O. P.

Das Wismarer Grundbuch (1677/80–1838), bearb. von Ernst Münch (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Mecklenburg C/4, III und IV, Rostock 2003 und 2004, Schmidt-Römhild, Tl. III, S. 667–1017, Tl. IV, S. 1018–1369). – Ernst Münch setzt seine verdienstvolle Edition des Wismarer Grundbuchs mit den beiden weiteren und letzten Bänden fort (vgl. HGBll. 122, 2004, 245), deren dritter Teil straßenweise die Grundbucheintragungen der Nummern 1032 bis 1580 wiederum mit der Art des Gebäudes, dessen Besitzer, Beleihungen und Erträge enthält. Im vierten Teil werden die Eintragungen bis zur Nr. 1820 fortgesetzt. Erschlossen wird das Werk sodann durch Karten der Stadt und deren Feldmark mit den Grundbuchnummern, die deren Auffinden leicht machen, und einem ausführlichen Straßen-, Orts- und Personenregister. Auf insgesamt 1369 Druckseiten liegt nun eine wichtige Edition zur Bau-, Besitz-, Wirtschafts- und Personengeschichte Wismars vollständig vor. O. P.

Frank Mohr und Gregor Stentzel, *Rostocker Stadtbilder. Stadtansichten und Stadtpläne aus fünf Jahrhunderten* (Rostock 2005, Stadtdruckerei Weidner, 128 S.). – Der Band umfaßt eine attraktive Mischung von 169 Ansichten, Karten, Gemälden, Plänen und Postkarten Rostocks unterschiedlicher Techniken vom 16. Jh. bis zur Gegenwart. Begleitende, populär gehaltene kurze Texte geben Erläuterungen zu den Bildern und den Künstlern und regen zum genauen Betrachten an. Eine Bestandsaufnahme Rostocker Stadtansichten wurde damit noch nicht geliefert, auch fehlen jegliche Literaturhinweise; einen Zugang zu den wichtigen Bildquellen zur Stadtgeschichte erhält der Betrachter aber in jedem Fall. O. P.

OST- UND WESTPREUSSEN. Jürgen Sarnowsky stellt *Das virtuelle Preußische Urkundenbuch – neue Wege der Kooperation für Internet-Editionen* vor (Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Nr. 19, Münster 2004, 257–266). Die bekannte Langwierigkeit und auch die Kostspieligkeit „konventioneller“ Quelleneditionen könnten durch „digitale Umsetzung, Bearbeitung und Ergänzung von bereits gedruckten Quellen und Regesten sowie als Sammlung ungedruckten Materials“ (260) teilweise vermindert werden. Das vom Vf. in Hamburg im Internet gestartete Projekt des „virtuellen Preußischen Urkundenbuches“ hat sich den Zeitrahmen 1382–1525 gesetzt und lädt Studierende wie Wissenschaftler zur Mitarbeit ein. Auf diese Weise könnten auf direktem Wege bekannte Quellentexte verbessert, unveröffentlichte Stücke der Forschung zugänglich gemacht werden. S. erläutert das Projekt und weist auch auf bestehende Probleme hin. H. W.

Visitationen im Deutschen Orden im Mittelalter, hg. von Marian Biskup und Irena Janosz-Biskupowa, Redaktion Udo Arnold, 2 Bd. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, 50/I-II, Marburg 2002–2004, Elwert Verlag, L, 488; XI, 308 S.), ist einem zentralen, aber bisher zu wenig beachteten Thema nicht nur der Geschichte des Deutschen Ordens gewidmet. Die Visitationen bildeten, wie die Arbeit von J. Oberste am Beispiel der Zisterzienser, Prämonstratenser und Cluniazenser gezeigt hat, gerade bei Orden mit Häusern in vielen Teilen Europas das einzige wirksame Instrument, die Ordensdisziplin und die Einheit der Korporation zu wahren und eine gleichmäßige Besitzverwaltung zu gewährleisten. Bei den Ritterorden, insbesondere bei den Johannitern, aber auch beim Deutschen Orden, kam noch hinzu, dass die Ordensaufgaben die personelle und finanzielle Unterstützung der Brüder in den Einsatzgebieten (östliches Mittelmeer, Baltikum) durch die Häuser in den anderen Regionen des lateinischen Europas erforderten, dass somit disziplinarische Probleme oder Verschuldung die Existenz des Ordens insgesamt in Frage stellen konnten. Das führte beim Deutschen Orden seit dem 13. Jh. zur zunehmend formalisierten Ausgestaltung der Visitationen, wohl nach dem Vorbild der älteren Ritterorden, auf jeden Fall ähnlich wie bei den Johannitern, sowohl auf zentraler wie regionaler Ebene. Neben den jeweils höchsten Amtsträgern (Hochmeister, Landmeister, Landkomtur usw.) waren dabei auch die zuständigen Kapitel an der Entscheidung über die Durchführung einer Visitation beteiligt. Das galt im Prinzip bereits für die beiden zuerst belegten Visitationen, 1236 bzw. 1251 in Preußen – letztere erfolgte ausdrücklich im Auftrag von Hochmeister und Kapitel –, und unter Hochmeister Winrich von Kniprode (1352–1382) wurde diese Regelung endgültig in die Statuten aufgenommen. Schon in der ältesten datierten Regelhandschrift von 1264 wird abschließend die Teilnahme eines Laien- und eines Priesterbruders an der Visitation festgelegt, mit der Maßgabe, der Laienbruder müsse Komtur sein. Die beiden Visitatoren hatten weitgehende Vollmachten, die von der Ermahnung bis zur Amtsenthebung reichten. Sie hatten jeweils über die Ergebnisse ihrer Untersuchungen zu berichten, auch wenn sie – mit Ausnahme der späteren deutschmeisterlichen Visitatoren – keine eigenen Siegel führten, sondern ihre Amtssiegel benutzten. Die Belege für Visitationen in einzelnen Regionen bzw. auf Veranlassung von Hochmeister und Kapitel werden im Laufe des 14. Jhs. immer dichter, seit 1361 sind auch Visitationen des Deutschmeisters nachweisbar. Dieses Instrument erfuhr nach 1450 seine abschließende Ausgestaltung. Die Quellen erlauben für diese Zeit einen guten Eindruck von der Entwicklung des Deutschen Ordens. Neben den eigentlichen

Visitationsberichten sind Dokumente über die Aussendung der Visitatoren, ihre Wege, ihre Versorgung, weitere Ausgaben und Probleme erhalten, allerdings meist nicht vollständig für eine Visitation, sondern jeweils mit mehr oder weniger großen Lücken. – Die Edition von M. Biskup und I. Janosz-Biskupowa legt diese Quellen in drei Bänden im Druck vor (Bd. 1: bis 1449, Bd. 2: bis 1519, d. h. bis ins Jahr der letzten Visitation in Preußen; der dritte, bis zum Ende der Amtszeit Walters von Cronberg, 1543, ist angekündigt), mit Ausnahme der umfangreichen Aufzeichnungen aus der hochmeisterlichen Visitation in Preußen von 1437/38, die bereits (irreführend unter dem Titel „Das große Zinsbuch des Deutschen Ritterordens“) von Peter Gerrit Thielen veröffentlicht worden sind. Bis 1449 sind dies 137 kleine und größere Stücke, bis 1519 kommen weitere 110 Stücke aus zahlreichen europäischen Archiven und Bibliotheken (Berlin, Bern, Dresden, Koblenz, Linköping, Ludwigsburg, Magdeburg, Marburg, Münster, Palermo, Riga, Toruń und Utrecht) dazu. Die Informationen werden dabei erstmals – auch wenn sie schon zuvor ediert wurden – in ihren sachgemäßen Kontext, dem der Visitationen, präsentiert, was für manche Stücke erstmalig eine eindeutige Zuordnung ermöglicht, und in manchen Fällen werden die Stücke trotz auszugsweiser Edition z. B. im „Großen Ämterbuch“ (hg. von Walther Ziesemer) zum ersten Mal vollständig vorgelegt. Die Quellen geben nicht nur einen Eindruck von den Visitationen und ihrer Durchführung, sondern auch von der Wirtschaftsführung, der Sozialgeschichte und der Sachkultur des Ordens in vielen Teilen Europas, von Livland bis Sizilien, aber mit einem Schwerpunkt auch auf dem Hanseraum. Sie umfassen – neben technischen Aspekten – Angaben zum Personalbestand, zu den Vorräten, Gerätschaften, Waffen, Diensten, Zinseinkünften, Schuldforderungen, Schulden, Personal, Ausgaben und anderem mehr der Ordenshäuser. Handel spielt dabei kaum eine Rolle, außer in den Inventaren mit importierten Waren. Von Interesse ist dafür z. B. aber auch ein Visitationsbericht wie der aus dem Kulmerland von 1442/46, in dem zu Strasburg vermerkt ist, der Komtur hätte keine Pechöfen und seine Wälder seien intakt – er verkaufte offensichtlich weder Pech noch Holz, wie dies andere Gebietiger immer wieder taten. Daneben werden ebenfalls Geldgeschäfte und erhebliche selbst verwaltete Summen erkennbar, wenn etwa der Hauskomtur von Königsberg, Michael von Drahe, bei der Visitation von 1519 neben 200 Mark, 22 rhein. Gulden, Summen in anderen Währungen sowie Silberbechern und -löffeln auch Schuldforderungen von 186 Mark benennt (neben eigenen Schulden von 20 Mark). Die gründlich gearbeitete, umfangreiche Edition, die bis auf die „Normalisierung“ von „u“ und „v“ und die Reduktion von Konsonantenhäufungen (insbesondere für „nn“) keine Eingriffe in den Textbestand vornimmt, ist eine beeindruckende Leistung. Neben der von U. Arnold mit verfassten, umfangreichen Einleitung zu Forschungsgeschichte, Quellen, Inhalten und Editionsprinzipien fehlt zwar noch die Erschließung durch ein Register der Orts- und Personennamen (möglichst auch der Sachen) – sowie vielleicht noch eine Übersicht über die einzelnen Archiv- und Bibliotheksbestände sowie weiterführende Literatur –, doch wird dies sicher im dritten Band nachgetragen, der den Abschluss der Edition bringen soll, vielleicht mit weiteren Ergänzungen. Insgesamt liegt damit eine hochinteressante Quellensammlung vor, die der Forschung sicher gute Dienste leisten wird.

J. Sarnowsky

Cordelia Hess, *Heiligenverehrung in Preußen. Die Kanonisationsakten Dorotheas von Montau als Quelle zur Mentalitätsgeschichte* (Beiträge zur Geschichte

Westpreußens, Nr. 19, Münster 2004, 9–27), beschränkt sich auf die Auswertung der Aussagen von Frauen in den Prozeßakten, um „damit die Beziehung von Frauen im mittelalterlichen Preußen zu einer der ihren, einer weiblichen Heiligen“, zu beschreiben (11). Die Ergebnisse sind – wohl auch auf Grund des spröden Materials – etwas mager. Die 1395–1406 entstandenen Kanonisationsakten der Dorothea von Montau (1347–1394) führten erst 1976 tatsächlich zur Heiligsprechung der in Preußen wegen ihres asketischen Lebens, ihrer Visionen und der ihr zugesprochenen Heilungen verehrten einfachen Frau. Die Meinung der Autorin, daß Elisabeth von Thüringen als „Alternative“ zur Verfügung gestanden hätte, um zu einer Landesheiligen zu kommen, berücksichtigt nicht, daß Elisabeth bereits 1235 heiliggesprochen worden war!

H. W.

In dem von Dietmar Albrecht und Martin Toemmes herausgegebenen Sammelband *Mare Balticum. Begegnungen zu Heimat, Geschichte, Kultur an der Ostsee* (Colloquia Baltica 1, Beiträge zur Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas, München 2005, Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung, 183 S.) kreist ein Komplex um den Schlachtenort Tannenberg (1410 und 1914), auf Polnisch mit dem Namen Grunwald, auf Litauisch mit Žalgiris belegt, und um die damit verbundenen nationalen Mythen. Für die Forschung von Belang ist der Beitrag von Alvydas Nikžentaitis über *Žalgiris: Zur Bedeutung und Funktionsweise eines litauischen Nationalmythos* (98–109). Die zeitnahen Berichte über die Niederlage des Deutschen Ordens gegen die Heere der Polen unter König Jagiełło und der Litauer unter Großfürst Witold stellen die Geschehnisse aus polnischer oder deutscher Sicht dar, während die Rolle der Litauer mangels litauischer Quellen unbeleuchtet bleibt. N. verweist nun auf einen Traktat von Enea Silvio Piccolomini (des späteren Papstes Pius II.), der Witold und die Litauer für die eigentlichen Sieger der Schlacht von Tannenberg hält und nicht – wie gewöhnlich dargestellt – Jagiełło mit den Polen. Vf. prüft, ob diese These durch andere Quellen gestützt werden könnte, und wendet sich dann dem litauischen Nationalmythos von Žalgiris/Tannenberg zu.

H. W.

Klaus Neitmann hat *Ein rätselhaftes Danziger Stadtbuch des 15. Jahrhunderts* gründlich untersucht und eine *Textedition mit Bemerkungen zur Entstehungsgeschichte* geliefert (Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Nr. 19, Münster 2004, 29–67). Das ohne zeitliche und sachliche Ordnung geführte Stadtbuch wurde offenbar zwischen circa 1421 und circa 1454 benutzt, vor allem in den 1420er und 1430er Jahren, die ergänzten und nachgetragenen kopierten Schriftstücke reichen von 1386 bis 1470. Die in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlin aufbewahrte Quelle wurde vielfach genutzt und in Auszügen abgedruckt (auch in HUB und HR), aber bisher nicht als Ganzes analysiert. Sie ist im Umkreis des Rates von Danzig entstanden und hat wohl zur Information dieses Rates gedient. Der Inhalt der Stücke bezieht sich auf innerstädtische Angelegenheiten, hansischen Handel (Verbindungen zu England) und Kontakte zum Landesherrn. Finanzielle Fragen stehen im Vordergrund. Die bisher ungedruckten Stücke werden voll abgedruckt, bei den übrigen werden Regesten mit Hinweisen auf die Druckorte eingefügt.

H. W.

Karl Borchardt, *Die Städte Danzig und Elbing, das Reichskammergericht 1496 und der fränkische Ritter Konrad von Rosenberg 1535* (Beiträge zur Geschichte

Westpreußens, Nr. 19, Münster 2004, 69–84), berührt die staatliche Zugehörigkeit Danzigs nach dem Zweiten Thorner Frieden von 1466; Danzig hatte seither den polnischen König als Oberherrn, was manche, unter anderem dem Deutschen Orden nahestehende Kreise im Römischen Reich, nicht anerkennen wollten. Darauf ist der Umstand zurückzuführen, daß der Thorner Kaufmann Thoma Jodeck, dem 1483 von Danzig und Elbing für Königsberg bestimmtes Getreide beschlagnahmt worden war, weil damals im Königlichen Preußen ein Ausfuhrverbot für Getreide bestand und Jodeck zugleich in den genannten Städten Schulden hatte, sich deswegen 1496 an das Reichskammergericht wandte. Dieses zitierte tatsächlich die Städte Danzig und Elbing und erklärte sie dann wegen Mißachtung der Zitation in die Reichsacht, während die Betroffenen und der König von Polen die Zuständigkeit des Gerichts ablehnten. Der Hansetag von 1499 wollte die Reichsacht nicht vollstrecken. Die Angelegenheit lief aber weiter. Ein Vetter von Jodeck bestellte als dessen Erbe noch 1535 den fränkischen Ritter Konrad von Rosenberg zum Bevollmächtigten in dieser Sache. Die entsprechende Urkunde im Stadtarchiv Rottenburg-Tauber hat B. ediert und ausführlich kommentiert. *H. W.*

Robert Kaczorowski hat *Die Rolle und Bedeutung der Musikkapelle an der Danziger Marienkirche (bis 1811)* von ihren Anfängen im 16. Jh. bis zu ihrer Auflösung 1811 mit ihrer Organisation, Zusammensetzung und Arbeit dargestellt (Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Nr. 19, Münster 2004, 141–156). *H. W.*

Sven Tode, *Johannes Placotomus und die 'Schola Dantiscana' – Ein klassisch-modernes Unterrichtskonzept* (Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Nr. 19, Münster 2004, 85–112), unterzieht die bisher wenig beachteten Schriften des Danziger Stadtphysikus und Pharmazeuten Johannes Placotomus (Brettschneider) zum Lehrkanon für die Städte Danzig und Elbing von 1566 einer eingehenden Analyse, ebenso parallel dazu die ältere „Schola Dantiscana“ des Andreas Aurifaber (Goldschmidt) von 1539, welche die Grundlage für das nachreformatorische Danziger Schulwesen bildete. Der aus Franken stammende Placotomus war, ehe er 1552 nach Danzig ging, der erste Professor für Medizin der Universität Königsberg und Leibarzt Herzog Albrechts von Preußen. Sein besonderes Interesse galt jedoch pädagogischen Fragen. *H. W.*

Lech Słodownik, *400 Jahre Stadtbibliothek Elbing. Blick auf die letzten 150 Jahre bis 1945* (Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Nr. 19, Münster 2004, 157–182), streift die frühe Geschichte der 1601 gegründeten Stadtbibliothek von Elbing und beschäftigt sich eingehender mit dem 19. und der ersten Hälfte des 20. Jhs. Die Stadtbibliothek war bis 1915 im Elbinger Gymnasium untergebracht, dessen Rektor fungierte lange als Bibliothekar. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die nur geringfügig dezimierten Bibliotheksbestände 1947 für 50 Jahre an die neu begründete polnische Universität Thorn ausgeliehen, bis 2002 dann nach Elbing zurückgeführt. *H. W.*

Wiesław Sieradzan beschreibt und beurteilt in präziser Weise *Die Stadtpläne Marienburgs vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Auf dem Weg zur Veröffentlichung des historischen Atlases der Stadt* (Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Nr. 19, Münster 2004, 113–140). Der Untertitel zeigt an, daß der Autor bei der Vorbereitung einer Atlasmappe „Marienburg“ innerhalb des „Historischen Atlas der pol-

nischen Städte“ (Atlas Historyczny Miast Polskich) die Stadtpläne von Marienburg in Polen, in Stockholm und vor allem in Berlin erfaßt hat. Erstaunlich viele Pläne – vornehmlich schwedischer Herkunft – entstammen dem 17. Jh., Ergebnis kriegerischer Vorgänge. Insgesamt hat S. 102 Stadtpläne erfaßt. Sie sind im Anhang mit allen bibliographischen Angaben zusammengestellt. H. W.

WESTEUROPA

(Bearbeitet von *Louis Sicking*)

NIEDERLANDE. *Stadswording in de Nederlanden. Op zoek naar overzicht*, hg. von Reinout Rutte und Hildo van Engen (Hilversum 2005, Uitgeverij Verloren, 208 S.). – Der Sammelband enthält Beiträge, mit denen Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen die Kenntnisse über den Stadtwerdungsprozeß in den Niederlanden vom 11. bis zum 15. Jh. erweitern möchten. Aus der Perspektive der Historischen Geographie behandelt Hans Renes, *De stad in het landschap* (15–46), die bestehenden Gegebenheiten des Raumes als Stimulans und Hemmnis für den Verstädterungsprozeß. Der Siedlungshistoriker Peter Henderikx, *Graaf en stad in Holland en Zeeland in de twaalfde en vroege dertiende eeuw* (47–62), untersucht den Einfluß der gesellschaftlichen Verhältnisse auf den Verstädterungsprozeß und die sozialökonomische Dynamik, die die Entstehung von Städten beeinflusst hat. Der Historiker Hildo van Engen, *Geen schraal terrein. Stadsrechten en het onderzoek naar stadswording* (63–86), zeigt, was die Verleihung von Stadtrechten bedeutet, und wie dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Modernisierungsprozeß eine juristische Form gegeben worden ist. Die übrigen Beiträge beziehen sich auf die räumliche Konkretisierung des Stadtwerdungsprozesses: Der Archäologe Frans Theuws, *Drie modellen voor de ontwikkeling van het middeleeuwse Maastricht* (87–122), macht deutlich, daß die räumliche Verbreitung archäologischer Funde im Fall Maastrichts keine eindeutige Erklärung für den Prozeß der Stadtwerdung liefert. Der Architekturhistoriker Wim Boerefijn, *De totstandkoming van de stedelijke vorm* (123–142), beschreibt die Stadtgestalt u. a. aus der Perspektive der Bau- und Kunstgeschichte mit Blick auf die Parzellierung und die Straßenführung. Der Bauhistoriker Reinout Rutte, *Stadslandschappen. Een overzicht van de stadsvorming in Nederland van de elfde tot de vijftiende eeuw* (143–170), teilt die Städte im Gebiet der heutigen Niederlande in neun Gruppen ein, die er als „Stadtlandschaften“ bezeichnet und typisiert sie anhand der Stadtgrundrisse Jacobs van Deventer. Der Architekturhistoriker Ed Taverne, *Terug naar Dorestad. Op zoek naar vroege stedelijke stelsels in de noordelijke delta* (171–186), betrachtet die Ergebnisse der niederländischen Städteforschung im Kontext einiger neuerer Übersichtswerke zur Geschichte des europäischen Städtewesens. L. S.

Peter Stabel, *Guilds in late medieval Flanders: myths and realities of guild life in an export-oriented environment* (JMH 30, 2004, 187–212), beschäftigt sich mit der politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Rolle, die Gilden und Zünfte in den flandrischen Städten im späten Mittelalter gespielt haben,

hebt ihre Bedeutung für der Bildung sozialer Netzwerke hervor und macht vor allem darauf aufmerksam, daß die strengen, den Wettbewerb regulierenden Bestimmungen der Zunftordnungen dennoch Raum ließen für technische und betriebliche Innovationen (Verlagssystem) wie auch für die notwendigen Anpassungen an die sich verändernden Marktbedingungen. Dabei dürfte die „Offenheit“ der Zünfte, insbesondere bei den exportorientierten Gewerben, nicht unwesentlich durch die demographischen Verhältnisse, d. h. durch die hohe Migrationsrate bei den ausgebildeten Handwerkern mitbestimmt worden sein. V. H.

Trade, diplomacy and cultural exchange. Continuity and change in the North Sea area and the Baltic, c. 1350–1750, hg. von Hanno Brand (Groninger Hanze Studies, Bd. 1, Hilversum 2005, Uitgeverij Verloren, 248 S.). – Dieser Sammelband widmet sich Aspekten der Interaktion von ökonomischen, diplomatischen und kulturellen Kontakten im Nord- und Ostseeraum im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In einer kurzen Einleitung: *Introduction. Revealing or unrevealing the past* (7–11) beschränkt sich Dick de Boer auf einige historiographische Bemerkungen über die Hanse und die Beziehungen zwischen dem Ostseeraum und den Niederlanden, die als Auftakt dienen zu einer kurzen Beschreibung dessen, was die Universität Groningen auf dem Gebiet der Hanseforschung geleistet und geplant hat. Leider ist nicht versucht worden, die verschiedenen Beiträge des Sammelbandes miteinander zu verbinden, so daß das Ganze nicht mehr ist als die Summe der Teile, was man als eine verpaßte Chance bezeichnen könnte, zumal es hier um den ersten Band einer neuen Reihe geht. Das ändert allerdings nichts daran, daß der Band eine Reihe interessanter und neue Einsichten vermittelnder Beiträge enthält. Clé Lesger und Eric Wijnroks, *The spatial organization of trade. Antwerp merchants and the gateway systems in the Baltic and the Low Countries, c. 1550* (15–35), verbinden die Antwerpener Handelsaktivitäten mit den physischen Strukturen von „Gateway“-Systemen im Nord- und Ostseeraum, die sich durch den Zusammenhang zwischen und der Spezialisierung der Hafenstädte auszeichnete, die Teil dieser Systeme waren. Michiel de Jong, *Dutch entrepreneurs in the Swedish Crown trade in copper and iron, 1580–1630* (36–57), zeigt, wie niederländische Unternehmer in den schwedischen Kupfer- und Eisenmarkt eindringen, um sich die Rohstoffe für den Aufbau einer eigenen Waffenindustrie und eines eigenen Waffenhandels in der niederländischen Republik zu sichern. Der Aufsatz von Leos Müller, *The Dutch entrepreneurial networks and Sweden in the Age of Greatness* (58–74), schließt hier an. M. stellt fest, daß der niederländisch-schwedische Handel dominiert wurde durch den sog. „rich trade“, weshalb die niederländischen Kaufleute exklusive Kontakte zur schwedischen Krone unterhielten, vergleichbar den Privilegien, die überseeischen Handelskompanien wie der VOC zugestanden wurden. Zu den weiteren Beiträgen gehören Andrew R. Little, *British seamen in the United Provinces during the seventeenth-century Anglo-Dutch Wars: the Dutch navy – a preliminary survey* (75–92); Job Weststrate, *The organization of trade and transport on the Rhine and Waal rivers around 1550* (95–112); Hanno Brand, *Habsburg diplomacy during the Holland-Wend trade conflict of 1510–1514* (113–135); Mike Burkhardt, *Policy, business, privacy – contacts made by the merchants of the Hanse Kontor in Bergen in the late Middle Ages* (136–151), der zeigen kann, daß die normativen und juristischen Quellen, die das Bergener Kontor betreffen, die soziale Wirklichkeit der in Bergen anwesenden Kaufleute nur zum Teil widerspiegeln. Mit Blick

auf die große Anzahl der in Bergen anwesenden fremden Kaufleute und die geringe Zahl von Streitfällen stellt B. fest, daß die Beziehungen zwischen den Hanskaufleuten und der einheimischen Bevölkerung viel friedlicher waren, als man aufgrund der genannten Quellen vermuten möchte. Der Band enthält des weiteren Beiträge von Justyna Wubs-Mrozewicz, *Hopped beer as an innovation in the Bergen market around 1200–1600 in the European context* (152–168); Vincent Robijn, *Brothers in life and death. Religious and social aspects of the Kampen „schepenmemorie“ (1311– c. 1580)* (171–185); Lars Hendrikman, *Portraits and politics – Evolution in the depiction of King Christian II of Denmark* (186–210); Hans van Koningsbrugge, *Gustav III, tyrant or martyr ?* (211–219); Joop Koopmans, *Dutch censorship in relation to foreign contacts (1581–1795)* (220–237); Cornelius Hasselblatt, *Dutch, Low German and High German at the cradle of Estonian Literature. Some aspects of cultural interaction between the Netherlands and Estonia in the early modern period* (238–244). L. S.

F. H. Horsten, *Doorgaande wegen in Nederland, 16e tot 19e eeuw. Een historische wegenatlas* (Amsterdam 2005, Aksant, 138 S., zahlreiche Ktn. und Abb.). – Diese verspätete und überarbeitete Buchhandelsausgabe im A3-Format einer 1992 verteidigten Dissertation bietet eine Analyse der Veränderungen im niederländischen Wegenetz der Neuzeit und eine Beschreibung der wichtigsten niederländischen Überlandwege auf der Grundlage der sog. Etappenkarte von 1848, die einen guten Überblick über das Wegenetz gibt. Die durchgehenden Wege werden rekonstruiert und farbig auf der Karte wiedergegeben. Die Geschichte des Wegenetzes in den Niederlanden in der Zeit zwischen 1600 und 1848 zeichnet sich durch die Entwicklung eines Wegenetzes aus, das zum größten Teil aus „zusammengesetzten“ Wegen besteht, d. h. aus einer Kombination verschiedener Wege, die zwei Städte miteinander verbinden, hin zu einem Netz, das fast ausschließlich aus „einfachen“ Verbindungen besteht. Die Befestigung spielt dabei eine wichtige Rolle; sobald ein Weg befestigt wurde, bekam er den Vorzug vor den alternativen Klei- oder Torfwegen. Eine der Schlußfolgerungen ist die, daß auch wenn eine wirksame Zentralgewalt keine notwendige Voraussetzung für die Entstehung befestigter Wege war, die „Bataafse Omwenteling“ im Jahre 1795 ein günstigeres Klima für die Verbesserung des niederländischen Wegenetzes schuf. L. S.

Geschiedenis van Amsterdam, Bd. I: *Een stad uit het niets tot 1578*, hg. von Marijke Carosso-Kok (Amsterdam 2005, SUN, 540 S.). – Endlich hat auch Amsterdam eine neue Stadtgeschichte, die sich bezüglich der Zielsetzung und der Vorgehensweise wenig von den meisten der großen Stadtgeschichten unterscheidet, die in den vergangenen Jahren in den Niederlanden erschienen sind: Sie wird mehrbändig sein, viele Autoren werden mitgewirkt haben, sie wird reich bebildert sein, die Ergebnisse archäologischer Forschungen werden berücksichtigt, sie richtet sich an ein breites Publikum, und es wird darauf geachtet, was typisch für die Entwicklung in Holland ist, und was speziell die einzelne Stadt betrifft. Der „Trendfolger“ Amsterdam übertrifft sie jedoch durch seinen Umfang und die Visualität. Vier Teile in fünf Bänden sollen am Ende erscheinen, von denen der zweite Teil „Amsterdam zur Zeit der Republik“ zwei Bände umfassen wird. Großer Wert wird auf die Abbildungen und die Karten gelegt, was u. a. in der hohen Druckqualität, den ausführlichen Bildunterschriften und den Verweisen am Rand

des laufenden Textes zum Ausdruck kommt. Im ersten Kapitel über die älteste Ansiedlung, das Stadtrecht und die Entwicklung des städtischen Raumes liegt wegen der Beschaffenheit des Quellenmaterials die Betonung stark auf Strukturen und Modellen, während die spezifisch Amsterdamer Verhältnisse kaum berücksichtigt werden. In den folgenden Kapiteln über Politik, Wirtschaft, Recht und Religion wird regelmäßig gewechselt zwischen den großen Entwicklungslinien und den konkreten Beispielen, was der Lesbarkeit und dem Verständnis sehr zugute kommt. Des weiteren fällt auf, daß der Religion, der Frömmigkeit, den frühen Reformationsbestrebungen und der Art und Weise, wie die Stadtreger mit Andersgläubigen umging, große Aufmerksamkeit geschenkt wird. Verglichen mit vielen älteren Amsterdamer Stadtgeschichten, in denen das mittelalterliche katholische Leben meistens verkannt wird, ist die Behandlung dieses Themas in *Een stad uit het niets* ausgewogener. Die Darstellung schließt mit dem Jahr 1578, als sich Amsterdam als eine der letzten holländischen Städte dem Niederländischen Aufstand anschloß, ein Ereignis mit dem die Amsterdamer Autoren und ihre Rezensenten innerhalb des Grachtengürtels noch immer zu kämpfen scheinen. So bildet der erste Teil dieser Stadtgeschichte auch den Auftakt zum „Goldenen Jahrhundert“. Das kann schwerlich anders sein in einem Regentenland, dessen Geschichte überwiegend von den Städten und ihren Einwohnern bestimmt wird. L. S.

Erika Kuijpers, *Migrantenstad. Immigratie en sociale verhoudingen in 17e-eeuws Amsterdam* (Amsterdamse Historische Reeks. Grote serie, Bd. 32, Hilversum 2005, Uitgeverij Verloren, 448 S.). – Die Einwanderung, die Amsterdam von ungefähr 30.000 Einwohnern im Jahre 1585 sprunghaft auf mehr als 200.000 Einwohner um 1660 anwachsen ließ, wodurch die Stadt nach London und Paris die drittgrößte in Europa wurde, ist Gegenstand der Buchhandelsausgabe einer Utrechter Dissertation, die sich auf die Zuwanderung von Deutschen, Norwegern, Dänen und Schweden beschränkt. Eine der bedeutendsten gesellschaftlichen Veränderungen im Gefolge der umfangreichen Einwanderung war der schnell wachsende Abstand zwischen arm und reich in Amsterdam, wie er während der vorausgegangenen vier Jahrhunderte nicht gekannt war. Der Integrationsprozeß der Zehntausenden von Zuwanderern und die sozialen Konsequenzen für die Stadt stehen im Mittelpunkt dieser bahnbrechenden Studie. Vf.in zeigt u. a., woran es liegt, daß der größte Teil der Neuankömmlinge in den überlieferten Quellen nicht vorkommt und deshalb von den Historikern nicht wahrgenommen wird. Ein Vergleich der gemeindlichen Aufgebotsakten mit den Mitgliedschaftsregistern der lutherischen Kirche in Amsterdam ergibt, daß zu Beginn des 17. Jhs. nur ungefähr ein Fünftel der Amsterdamer Immigranten heiratete, ein Anteil, der zunahm, aber 40 % nie überstieg. Die übrigen 60 % blieben unverheiratet und daher unsichtbar. Um die Hintergründe der Immigration herauszufinden, hat Vf.in das nordfriesische (D) Herkunftsgebiet untersucht; es zeigt sich, daß verschiedene „Push“-Faktoren, darunter wirtschaftliche und ökologische Schwierigkeiten wie die Überflutung von 1634, aber auch strukturelle Veränderungen wie die Proletarisierung Nordfrieslands (D), eine Rolle spielten. Die Arbeitsmöglichkeiten und relativ hohe Löhne in Amsterdam waren wichtige „Pull“-Faktoren. Viele der Migranten hatten anfangs vermutlich die Absicht, nur vorübergehend in Amsterdam zu bleiben. Die Arbeits- und Wohnmöglichkeiten – man arbeitete als Seemann oder Lohnarbeiter, Frauen als Dienstmägde, und man schlief am Arbeitsplatz oder in gemeinsamen Schlafstuben – trugen nicht zur Integration in die einheimische Bevölkerung bei. Obwohl

viele Amsterdamer Immigrantenfrauen unabhängig waren, waren sie sehr verletzbar, und viele von ihnen, vor allem alleinstehende Frauen mit Kindern, waren auf Unterstützung angewiesen. Von allen Zuwanderern ging es den Skandinaviern am schlechtesten, gefolgt von denen aus Schleswig-Holstein. Sie kämpften mit der größten sozialen Unsicherheit und waren des öfteren auf befristete Arbeit bei niedrigen Löhnen angewiesen. Da die Skandinavier im allgemeinen am schlechtesten ausgebildet waren und die meisten Sprachprobleme hatten, verlief ihre Integration viel langsamer als die der Deutschen. Skandinavier heirateten oft innerhalb der eigenen Gruppe, waren Mitglieder der lutherischen Kirche (s. HGBll. 123, 2005, 259) und wohnten meist in der Nähe des Hafens. Die übrigen Zuwanderer waren viel heterogener zusammengesetzt und integrierten sich besser. Während die Immigranten in der ersten Hälfte des 17. Jhs. ihren Weg auf dem blühenden Amsterdamer Arbeitsmarkt machten, trat in den 50er und 60er Jahren eine Stagnation ein, weil die ökonomischen Umstände ungünstiger wurden und Barrieren wie ein höheres Bürgergeld und eine höhere Gebühr für den Eintritt in eine Gilde aufgerichtet wurden. Danach trug der soziale Ausschluß zur Verlangsamung der Integration von Ausländern in die Amsterdamer Gesellschaft bei. Trotzdem wuchs der Arbeitsmarkt u. a. durch die Expansion der Vereinigten Ostindischen Kompanie (VOC). Ferner fanden Migranten den Weg in Berufe wie Bäcker und Tuchscherer, was von der Vf.in erstmals untersucht wird. Die übliche Handwerkerkarriere vom Gesellen zum Meister schien hier derjenigen einer lebenslangen Lohnarbeit Platz zu machen. Die massenhafte Zuwanderung und die damit einhergehende Proletarisierung hatten Amsterdam zu einer Metropole mit einer breiten Unterschicht und großen sozialen Problemen gemacht. Vf.in unterstützt jedoch nicht die Feststellung von Karl Marx, wonach die holländischen Arbeiter damals die am meisten unterdrückten und ausgebeuteten Arbeiter in Europa gewesen seien. In Amsterdam gab es immerhin die Chance, eine Arbeit zu finden, und wenn das nicht glückte, konnte man sich an die Armen- oder, bei Kindern, an die Almosenhäuser wenden. Dennoch war nicht alles Gold, was im Amsterdam des „Goldenen Jahrhunderts“ glänzte.

L. S.

SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von Carsten Jahnke)

Einem den meisten westeuropäischen Forschern sicherlich unbekannten Forschungsgebiet nimmt sich Wladyslaw Duczko in seinem Werk *Viking Rus. Studies on the Presence of Scandinavians in Eastern Europe* (The Northern World, Bd. 12, Leiden 2004, Brill, 290 S., 78 Abb. und Ktn.) an. Ausgehend von einer Beschreibung der Annales Bertiniani über die Teilnahme von „Rhos“ an einer byzantinischen Gesandtschaft am kaiserlichen Hof im Jahre 839, versucht der Autor im ersten Teil der Arbeit, sich des Phänomens der Ruß aus westlicher und byzantinischer Sicht zu nähern, bevor er auf die einzelnen russischen Landschaften, beginnend am Staraja Ladoga, gefolgt von dem Bereich des Oberen Volchovs mit Holmgardr, dem Oberen Dnjeper mit Gnëzdovo und endend mit der Wolga-Oka Region, eingeht. D. verbindet dabei schriftliche und archäologische Quellen,

die er zu einem äußerst dichten Bild verwebt, in dem er zudem versucht, die Kultur der Skandinavier in der Ruß näher zu beschreiben. Abschließend geht Vf. dann noch in einem ausführlichen Kapitel auf den Weg hin zu einer russischen Staatsgründung unter der Ägide Kiews ein. Die Forschungen über das Leben und den Aufenthalt der Skandinavier auf dem Gebiete des heutigen Russlands waren und sind bis heute ein Minenfeld, auf dem nationalistische Gefühle und Rechtfertigungstheorien vorherrschend sind. Vf., Lektor an der Universität von Uppsala, kann daher kaum auf allgemein akzeptierten Forschungen aufbauen, sondern muß sich seinen eigenen Weg durch den Dschungel der Grabungsberichte und Forschungsdebatten bahnen, ein Unterfangen, welchem er sich mit Bravour unterzieht. Kein Diktum, keine Feststellung, die nicht von ihm hinterfragt und zumindest tendenziell korrigiert wird. Hierdurch gelingt es dem Autor erstmals und beeindruckend, die engen kulturellen und wirtschaftlichen Verbindungen zwischen der Ruß und Skandinavien aus Sicht der östlichen Landschaften zu schildern, wo die größte skandinavische Kolonie des 9. und 10. Jhs. beheimatet war. Allerdings ist an einigen Stellen auch ein Fragezeichen am Eifer des Vfs. angebracht. So ist es zwar eine faszinierende Idee, den Weiterzug der russischen Gesandtschaft 839 von Ingelheim über Haithabu nach Birka konstatieren zu wollen. Doch wenn man diese Idee am Fund zweier (sic!) seltener Münzen in Haithabu und Birka und einigen khasarischen Grabfunden in Birka festmachen muß, sind doch – trotz aller Faszination und Plausibilität – leise Zweifel angebracht, auch wenn der Fund byzantinischer Siegel diese These untermauern könnte. Auch merkt man dem Autor an der einen oder anderen Stelle überdeutlich an, daß er im Hauptfach Archäologe ist: Zu sehr ist er in die Detailbeschreibung von Funden verliebt, ohne letztlich in der Substanz Neues bringen zu können. Doch sollen diese Kritikpunkte nicht darüber hinwegtäuschen, daß mit dem vorliegenden Werk erstmals eine fundierte und kritische Untersuchung der skandinavischen Verbindungen nach Osten, die als direkte Vorläufer des hansischen Osthandels gewertet werden können, vorgelegt worden ist. Die hier neu gewonnen und verdichteten Erkenntnisse D.s werden das bisherige Weltbild in der westlichen Forschung mit Sicherheit um eine ungemein wichtige Dimension erweitern.

C. J.

Der im Jahre 2002 in Duesminde auf Lolland in Dänemark entdeckte einmalige karolingische Silberschatz gab schon im Jahre 2005 Anlaß, sich in einer Wanderausstellung in Deutschland und Dänemark mit den „Karolingischen Schätzen im Norden“ näher zu befassen. Der aus diesem Anlaß entstandene Ausstellungskatalog *Die Macht des Silbers, Karolingische Schätze im Norden*, hg. von Egon Wamers und Michael Brandt (Regensburg 2005, Verlag Schnell & Steiner, 191 S., zahlreiche Abb. und Ktn.), bildet dabei ein gelungenes Beispiel für einen neuen Typus dieses Genres: des sachanalytischen Kataloges. Hgg., allen voran E. Wamers, Direktor des archäologischen Museums in Frankfurt/M., haben mehr ein Buch, denn einen Katalog gestaltet. In acht Kapiteln werden verschiedene Bedeutungsaspekte von Silber und silbernen Gegenständen im 9. Jh. erläutert und mit Stücken der Ausstellung illustriert. Die Themenpalette ist dabei weit; so beschreibt W. z. B. nicht nur allgemein die Bedeutung und Förderung von Silber in der Antike, sondern legt zudem auch Schwerpunkte in der Bedeutung des Silbers für die karolingische Politik und Reichseinheit, beschreibt die zumeist aus Silber oder Gold gefertigten karolingischen Insignien, silberne „vasa sacra“, die Verteilung karolingischen Beutegutes im Norden oder die Verwendung des karolingischen

Silbers in Skandinavien. Torsten Capelle schildert die Einfälle der Wikinger in das karolingische Reich, und Egge Knol behandelt eingehend einen bedeutenden Parallelfund aus der Wurt Marsum in den Niederlanden. Der eigentliche Silberschatz aus Duesminde wird unter der Ägide des zuständigen dänischen Museumsinspektors Henrik Schilling dagegen nur sehr kurz abgehandelt. Den Autoren gelingt es, ein geschlossenes und recht umfassendes Bild der Silberverwendung und der Bedeutung dieses Metalles im 9. Jh. zu zeichnen, daß durch die gegebenen Illustrationen und Bilder eine eindrucksvolle Bestätigung findet. Insofern wird dieser Band noch lange nach Ausstellungsende Bestand haben. Allerdings sind an der einen oder anderen Stelle auch Chancen vertan worden. So ist doch zu fragen, ob es im Bereich der Insignienforschung seit Percy Ernst Schramms Werk keine neuen, wesentlichen Forschungen mehr gegeben hat und ob man anstatt Ausstellungskataloge anzuführen nicht lieber auf historische Forschungen hätte rekurrieren sollen. So bleiben z. B. die in diesem Zusammenhang wichtigen Forschungen aus den wikingerzeitlichen Siedlungen der Ruß vollständig unbeachtet, wird die Welt der Wikinger wieder nur auf Skandinavien und England reduziert. Auch bleibt der Beitrag von T. Capelle weit hinter den mit seinem Namen verbundenen Erwartungen zurück, wird das Leben der Wikinger fast klischeehaft einzig und allein als mit Raub, Mord und Totschlag verbunden geschildert. Hier, wie an vielen Stellen in Bezug auf Skandinavien, wäre eine wesentlich differenziertere Sichtweise angebracht gewesen, hätte das Bild sehr viel weiter und farbiger gefasst werden können. Auch ist die von Wamers ins Spiel gebrachte Theorie, die archäologischen Funde von Trinkservicen mit jeweils einer Pyxis als größtem Gefäß als zeremoniell-kultische Ritualgefäße für Gilden zu interpretieren, zu diskutieren, wenn nicht mit einem großen Fragezeichen zu versehen. Diese inhaltlichen Anmerkungen werden allerdings durch eine Ausstattung teilweise wieder wett gemacht, die sich sehen lassen kann. Verwirrend in diesem Zusammenhang ist es allerdings, daß Hgg. die Bilder teilweise nach Abbildungs- und teilweise nach Katalognummern bezeichnet haben. Dieses System, im Kontext der Ausstellung sicherlich hilfreich, ist ohne diesen Zusammenhang eher hinderlich. So bleibt ein gemischtes Fazit zu ziehen. Der vorliegende Katalog kann sicherlich als eine gut bebilderte und gut verständliche Einführung in das Thema gesehen werden, setzt aber keine neuen Impulse.

C. J.

Die Beiträge des Bandes *Saxo and the Baltic Region. A Symposium*, hg. von Tore Nyberg (Odense 2004, Syddansk Universitetsforlag, 172 S.), basieren alle, mit Ausnahme des letzten, auf Vorträgen, die auf einem gleichnamigen Symposium an der University of Southern Denmark am 20. und 21. Nov. 2000 gehalten wurden. Allerdings deckt der Titel durchaus nicht den Inhalt aller Beiträge ab. Zwar handeln alle Artikel des Bandes von Saxo Grammaticus und seinem Werk, doch stehen durchaus nicht alle in einem Bezug zum Osteerraum. – Die Sammlung beginnt mit einigen Reflektionen Peter Zeebergs, *Translating Saxo* (13–22), über die Schwierigkeiten, auf die er bei seiner Neuübersetzung von Saxo Grammaticus' *Gesta Danorum* gestoßen ist. Weiterhin gibt er eine Übersicht und Kommentierungen zu älteren Übersetzungen dieses Werkes, wodurch gleichzeitig auch eine Charakteristik von Zeebergs Saxo-Interpretation im Verhältnis zu seinen älteren Vorgängern gegeben wird. Es folgen Sigurd Kværdrups perspektivreiche Analyse des Verhältnisses von Komposition und Weltbild in den *Gesta Danorum*: *The Composition of the Gesta Danorum and the Place of Geographic Relations in its*

Worldview (23–38), und Thyra Nors Ausführungen darüber, daß Saxo die in seiner Zeit recht neue kanonische Ehegesetzgebung dahingehend nutzte, seine Geschichte der Gott wohlgefälligen dänischen Einheitsmonarchie zu untermauern: *Marriage and Politics in Saxo's Gesta Danorum* (39–48). – Der nun folgende Beitrag von Heike Riemann, *Saxos Sicht auf Obodriten und Lutizen and die Auswirkungen dänischer Politik der Saxo-Zeit bis ins 13. Jahrhundert* (49–62), in dem sie sich mit der Sichtweise Saxos auf die Slaven an der südlichen Ostseeküste zwischen Elbe und Oder beschäftigt, ist der erste, der dem im Titel gestellten Anspruch des Bandes gerecht wird. Saxos *Gesta Danorum* sind eine unserer Hauptquellen zu den verschiedenen slavischen Stämmen, wenn auch sein Blick auf die Obodriten und Liutizen durchweg negativ gefärbt ist. Diese negative Grundhaltung ermöglicht es vice versa aber auch, Einblicke in seine Konstruktion einer eigenen, dänischen Identität zu gewinnen, ein Thema, welches auch in anderen Beiträgen dieses Bandes anklingt. Von den Westslaven wendet Thomas Baranaukas, *Saxo Grammaticus on the Balts* (63–79), seinen Blick nun auf die baltischen Völker. Er ist der Auffassung, daß man Saxos Ausführung über die baltischen Völker durchaus dafür nutzen könne, um Legenden von historischen Fakten zu trennen. Zwar fehlen noch eingehendere Untersuchungen, doch kann B. zumindest zeigen, daß Saxo in Bezug auf die Geschichte des Baltikums im 4. Jh. durchaus als Ergänzung zu Jordanus und in Bezug auf das 9. Jh. – wenig überraschend – im allgemeinen als Ergänzung zu unserem Wissen über die dänische Züge ins Baltikum unter Leitung Ragnar Lodbrogs, Hastings und Roriks gesehen werden kann. Zudem geben Saxos Berichte auch Auskünfte über Håkon Jarls Zug im 10. und über die Fahrten zu den baltischen Stämmen im 11. und 12. Jh. – Es war die übergeordnete Aufgabe der *Gesta Danorum*, die neue „Einkönigsherrschaft“ durch die Konstruktion einer allgemeinen nationalen Identität zu befestigen. Saxo definiert daher das Dänische – und zu diesem Zweck war es durch alle Zeiten für ihn von großem Interesse, dieses Dänischsein ex negativo, durch die Identität der Anderen, zu definieren. Mit seinem Interesse an diesem Aspekt bei Saxo nimmt Niels Henrik Holmqvist-Larsen, *Saxo: On the Peoples beyond the Baltic Sea* (81–91), den roten Faden aus Riemanns Beitrag wieder auf. H.-L. interessiert sich dabei nicht dafür, ob die von Saxo vermittelten Dinge nun wahrheitsgemäß sind oder nicht, sondern entwickelt in seinem spannenden Artikel die These, daß Saxo weit mehr daran interessiert war, daß Undänische, das Unzivilisierte, das Unchristliche der Anderen herauszustreichen, was H.-L. vor allem am Beispiel von Saxos Beschreibung der Wenden zeigen kann. – Die ideologische Rechtfertigung der Missions- und Expansionspolitik Valdemars I. und Knuds VI. in den *Gesta Danorum* ist das Thema des folgenden Beitrages von Thomas Riis: *Saxo und die offizielle Königsideologie* (93–104). Dieser sieht Knud Lavard als Patron für die dänische Expansion und beurteilt Saxos legendarische Reichsgründer Frodo und Harald Hildetand als typologische Vorbilder, die Valdemars I. aggressive Außenpolitik legitimieren sollten. – Das Buch nimmt erst wieder mit Lars Hermansons Untersuchung über die letzten Jahre der Regierungszeit König Niels' von ca. 1128–1134 Bezug auf die Realpolitik im Ostseeraum: *Saxo and the Baltic. Danish Baltic-sea Policies at the End of King Niels' reign, 1128–1134 Foreign Policy or Domestic Affairs?* (105–113). In Verlängerung seiner früheren Forschung legt Vf. einen sozio-politischen Blickwinkel an das Thema an und interpretiert den politischen Einsatz der nach Nachkommen der „*stirps regia*“ dahingehend, daß diese durch persönliche Verbindungen zur slavischen Elite ihren

Platz im Netzwerk der nordeuropäischen Aristokratie finden wollte. Hierdurch weist er die negative Sichtweise Saxos zurück, der die Slaven durchweg als barbarisch beschreibt und die dänischen Wendenzüge als nationale Projekte begreift. Nach H.s Ausführungen handelte es sich bei diesen Zügen vielmehr um die Befriedigung des persönlichen Ehrgeizes. Der rein politischen Geschichte ist Hans-Otto Gaethkes Beitrag über *Saxo und die Geschichte der Ranen auf Rügen in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts* (115–141) verpflichtet. Die Vorgeschichte der dänischen Herrschaft über diese für die valdemarische Vorherrschaft über die südliche Ostseeküste strategisch so wichtige Insel kann bei Saxo seit den Zeiten Erich Ejegods und bis ins Jahr 1157 verfolgt werden. Doch verlief diese Geschichte nicht ohne Brüche; so berichtet Saxo z. B. im Zusammenhang mit König Niels nicht über die Insel. G. glaubt nun, daß diese argumentatorische Lücke bei Saxo entweder durch mangelndes Wissen verursacht worden sei, oder dadurch, daß er gerade im Zusammenhang mit diesem König anders argumentieren wollte – ohne, daß er sich freilich der Konsequenzen dieses Argumentationsbruchs, vor allem im Hinblick auf die realpolitischen Auswirkungen im Zusammenhang mit der Epoche, die ihn am meisten interessierte, bewusst war. – Saxos Bild 'der Anderen' wird dann erneut von Martin Groh aufgegriffen: *Das Deutschenbild in den historischen Büchern der Gesta Danorum* (143–160). G. räumt effektiv mit dem Dogma auf, Saxo sei ein Deutschenhasser gewesen, wodurch er sich bewusst in den Bahnen der neueren Forschung bewegt. Nach den Thesen des Vfs. hatte Saxo durchaus ein differenziertes Bild von Deutschland und den Deutschen, in dem er u. a. zwischen dem Volk, den politischen Institutionen und den Herrschern zu unterscheiden wusste. G. versucht nun, die Richtigkeit dieser These in den Büchern neun bis elf bei Saxo zu beweisen. Mit Anhaltspunkten in Saxos Beschreibung Knuds des Großen, Erich Ejegods, Knud Lavards und Valdemars I. kann G. zeigen, daß das Deutschenbild Saxos durchaus positiv sein kann, sei es, daß er von den Sachsen, dem Sachsen, anderen Teilen des HRR oder Deutschland als Ganzem berichtet, wenn diese nur an den Bestrebungen des dänischen Königs, seinen Souveränitätsanspruch durchzusetzen, mitwirkten und vice versa. Das Buch endet mit einer Zusammenfassung der Habilitation von Niels Lund, *Wendenzüge, Kreuzzüge, Vasallen und Leding* (161–172), über das dänische Ledingssystem und dessen Entwicklung vom 11. bis ins 13. Jh. – Es ist nicht zu übersehen, daß der Herausgabe von Symposiumsvorträgen immer der Hauch der Zweitverwertung anhaftet. Doch kann dieses nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Buch einen leicht zugänglichen und kompakten Einblick in eine Reihe spannender Aspekte in den Gesta Danorum des Saxo Grammaticus ermöglicht.

N. Hybel

Olaus Magnus, Carta Marina, hg. von Elena Balzamo (Collection Merveilleux 26, Paris 2005, Librairie José Corti, 187 S.). – Dieses Buch widmet sich einem der wichtigsten kartographischen Dokument Skandinaviens, der „Carta marina et descriptio septentrionalium terrarum ac mirabilium rerum in eis contentarum diligentissime“, die 1539 in Venedig gedruckt wurde. Angefertigt wurde sie von dem letzten schwedischen Erzbischof Olaus Magnus. Hg.in, Skandinavistin und Übersetzerin, beschreibt die Geschichte der Karte, die Information, die sie enthält, den Lebensweg Olaus Magnus' und die Umstände, unter denen er arbeitete. Neben einem Faksimile der Karte enthält das Buch eine französische Übersetzung der zugehörigen Legende.

L. S.

DÄNEMARK. Eine Fundgrube für jeden Mediävisten und jeden Handelshistoriker stellt der von Else Roesdahl hg. Band *Daglig liv i Danmarks middelalder* (2. Aufl., Aarhus 2004, Aarhus Universitetsforlag, 420 S., zahlreiche Abb.) dar. Die zwölf Vff. dieses Bandes präsentieren ein sehr anschauliches und buntes Kaleidoskop des mittelalterlichen Alltagslebens in Dänemark und dem (eigentlich zu Norwegen gehörenden) Grönland. Hierbei setzen sie 14 Schwerpunkte die von der durch Anders Bøgh beschriebenen „Gesellschaft“ (Samfundet) über Stadt und Land (Hans Krongaard Kristensen), Häuser, Haustierte, Speisen und Kochkunst (Bi Skaarup) bis zu Mode, Schrift, Kunst, Krankheit oder Tod (Per Kristian Madsen) reichen, und die deutlich die Schwerpunktinteressen der skandinavischen Forschung der letzten zwanzig Jahre repräsentieren. Jeder der Beiträge für sich ist dabei ein kleines, reich bebildertes Kabinettstück, welches historische Erkenntnis, schriftliche und archäologische Quellen miteinander zu verbinden vermag. In dieser Verbindung liegt denn auch der Charme dieses Bandes. Die Verbindung der verschiedensten Quellengattungen, die Fülle bekannter und unbekannter Abbildungen und die Einordnungen in gut definierte Kontexte beschreiben in gekonnter Weise das Mittelalter mit seinen Facetten und seiner Reichhaltigkeit. Allseits bekannte Handelswaren werden so vor diesem Hintergrund lebendig. So liefert z. B. Else Roesdahls Beitrag über die *Einrichtung und Ausstattung von Wohnräumen* (82–109) nicht nur die obligatorischen Hinweise auf Kisten und Bänke, sondern präsentiert auch eine Fülle von Details wie zum Beispiel die Funktion durchbrochener Rücklehnen zur besseren Wärmung des Sitzenden oder die Entwicklung des Heizwesens, oder Tove Hattings Beitrag über Haustierte nicht nur etwas über die Verteilung der einzelnen Tierarten in archäologischen Funden, sondern auch über die Größen- und Fleischentwicklung derselben. Dass Grönland nun ebenfalls behandelt wird, liegt vor allem an der bekanntermaßen sehr guten Fundsituation (Textilien, organisches Material) auf dieser Insel. Doch ist es fraglich, ob eine Einbettung in den doch mehr mitteleuropäisch geprägten Kontext des mittelalterlichen Lebens in Dänemark wirklich sinnvoll ist. So können zwar sehr schöne Beispiele mittelalterlicher Trachten und Kinderspielzeuge gezeigt werden und auch nachgewiesen werden, daß die Grönländer zwar am äußersten Rand der Welt, aber nicht hinter dem Mond lebten, doch waren die Lebensbedingungen auf dieser Insel von denen in Dänemark sehr verschieden. Insgesamt aber besticht der vorliegende Band durch seinen Detailreichtum und die Vielzahl hervorragender Abbildungen. Er ist dadurch auch für Leser außerhalb des skandinavischen Raumes interessant, da sich hier – gut aufbereitet und durch einen Index gut erschlossen – die Handelswaren wiederfinden lassen, die die hansischen Kaufleute in großer Zahl in den Norden exportierten oder aus dem Norden bezogen, und die wir teilweise nur dem Namen nach kennen.

C. J.

Im Jahre 2001 wurde in Århus das dänische Zentrum für Stadtgeschichte, Dansk Center for Byhistorie, eröffnet, welches mit dem von Søren Bitsch Christensen hg. Band *Middelalderbyen* (Danske Bystudier I, Aarhus 2004, Aarhus Universitetsforlag, 343 S., zahlreiche Abb. und Ktn.), seinen gelungenen Einstand feiern kann. In den vorliegenden neun Beiträgen geben Vff. einen guten Überblick über den Stand und die Trends der stadtgeschichtlichen Forschungen in Dänemark der letzten Jahre. Insofern ist der Band zugleich auch eine Standortbestimmung der dänischen Geschichtswissenschaft auf diesem Gebiet. – Im einleitenden Beitrag gibt Hg. denn auch eine historiographische Übersicht über *De danske middelal-*

derbyers fremkomst, udvikling og udforskning – et bud på nogle hovedlinjer (13–61). Hier finden wir eine kompakte Forschungsübersicht, die eine tour d’horizon durch die aktuellen skandinavischen Forschungsbereiche, über die Diskussion der Zentral- oder Netzwerksstadt, der mittelalterlichen Urbanisierung, der Diskussion, ob dänische Städte Handels-, Verwaltungs- oder Konsumentenzentren seien, bis hin zum städtischen Raum und kollektiver Identität bietet. Es gelingt dem Vf. dabei, in relativ kurzen Abschnitten die Haupttendenzen klar herauszuarbeiten, wobei das Literaturverzeichnis von sechs Seiten Hinweise auf alle wichtigen weiterführenden Werke der letzten Jahre enthält. – Peter Carelli führt in dem anschließenden Beitrag *Den tidigmedeltida staden som monetär arena – exemplet Lund* (63–78) seine in seiner Dissertation von 2001 entwickelte These der Kapitalisierung der mittelalterlichen Gesellschaft am Beispiel der Stadt Lund weiter aus, indem er versucht, die Münzfunde mit dem Monetarisierungsgrad der Stadt in Übereinklang zu bringen. Er kommt dabei zu dem überzeugenden Ergebnis, daß der Durchbruch der Geldwirtschaft in dieser skandinavischen Kapitale erst unter der Regierungszeit Valdemars I. (1157–1182) – und damit relativ spät – erfolgt sei. Hans Krongaard Kristensen, *Faser i Voborgs topografiske udvikling 1000–1500* (79–96), bietet eine regionalgeschichtliche Studie über die hochmittelalterliche Entwicklung der Stadt Viborg mit ihrem Dom und Domkapitel, die zu Vergleichen mit anderen Städten anregt. Die Studie wird gefolgt vom Beitrag des bekannten Archäologen Lennart S. Madsen (S. 97–112), der im Überblick die Entwicklung der mittelalterlichen Handelsstädte in Nordschleswig (Sonderburg, Apenrade, Tondern, Hadersleben und Ripen), von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters beschreibt. Einen spannenden und anregenden Ansatz zeigt Ebbe Nyborgs Beitrag *Kirke og sogn i højmiddelalderens by* (113–190), bei dem vor allem die rechtlichen Verhältnisse und die Entstehung städtischer Gotteshäuser untersucht werden. N. kann dabei u. a. zeigen, daß die für uns geläufige Dreiheit Rat, Markt, Kirche zumindest für einige dänische Städte nicht zutreffend ist, da die städtischen Kirchen, trotz ihrer beachtlichen Größe, rechtlich nur einen Kapellenstatus besaßen und einer Landkirche untergeordnet waren. Bjørn Poulsen untersucht im Anschluß daran *Tilbagegang og vækst i senmiddelalderens danske by* (191–248) vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit, wobei er in gelungener Weise internationale und regionale Entwicklungen miteinander verknüpfen kann. Sein wichtigstes Forschungsthema, die Rolle der Gilden in mittelalterlichen Städten, bringt dann Lars Bisgaard in diesen Band ein, wenn er den Zusammenhang von *Religion, gilder og identitet i den senmiddelalderlige by* (249–269) untersucht, gefolgt von Grethe Jacobsens Beitrag *Kvinder og mænd i byens rum – køn i byhistorien* (271–294), in dem die Lebens- und Wirkungsräume der einzelnen Geschlechter im städtischen Raum beschrieben werden. Den Abschluß dieses Bandes bildet danach Carsten Selch Jensens Beitrag *Byerne og de fattige – den international baggrund for den danske udvikling* (295–323), bei dem auf sehr hohem Niveau die lange Linie vom 14. bis zum 16. Jh. gezogen wird. – Insgesamt zeichnen sich alle Beiträge dieses Bandes durch ein umfangreiches Anmerkungs- und Literaturverzeichnis aus, durch das die stellenweise sehr verdichteten Ausführungen weiter erschlossen werden können. Sind auch nicht alle Gedankengänge der Ausführungen unbedingt immer neu, so ist es doch die Zusammenstellung in diesem Sammelband und das überaus hohe fachliche Niveau aller Beiträge sowie die gelungene Verknüpfung archäologischer und historischer Forschungen, die diesen Band zu einem gelungenen Einstieg in die dänische Stadtgeschichtsforschung des beginnenden 21. Jhs. werden lässt. C. J.

Einen spannenden Einblick in die Internationalität spätmittelalterlicher Eliten geben Mladen Ibler und Birgitta Fritz in ihrem Beitrag *Kungelig reseledare i Heliga landet och slotthövidsman i Sverige* (Scandia 70, 2004, 3–16), in dem sie über die Lebensgeschichte des kroatischen Edelmannes Ivan Anz Frankopan berichten. Ivan Anz Frankopan war Sohn des kroatischen Vizekönigs Nikola IV. und lernte 1424 in Budapest den dänischen König Erich von Pommern kennen. Vff. können nun anhand neu entdeckter Quellen zeigen, daß Erichs bekannte Pilgerreise nach Jerusalem nicht – wie bisher angenommen – über Venedig ging, sondern, geleitet von Ivan Anz Frankopan und seinem Vater, über Kroatien, Zagreb und Dubrovnik, wobei die Adriastadt sogar die Miete für die zur Überfahrt benötigte venezianische Galeere vorstreckte. Zum Dank für seine Dienste erhielt Ivan Anz Frankopan, wie Vff. nun ebenfalls erstmals nachweisen können, von Erich die beiden schwedischen Schloßlehen Köpinghus und Stäkeborg, die er 1434 im Engelbrektsaufstand wieder verlor. Dieser überaus detailreiche Beitrag ist in vielerlei Hinsicht bemerkenswert. So erscheint die Pilgerreise Erichs nicht nur in neuem Licht, sondern die glückliche Verbindung kroatischer, venezianischer und schwedisch-dänischer Quellen ermöglicht es erstmals, einen Hauch der Internationalität Skandinaviens zu erhaschen, wenn zum Beispiel venezianische Kaufleute von Trondheim nach Stäkeborg reisten, um ihrem „Landsmann“ ihr Leid zu klagen, als ihr Schiff auf dem Wege von Kreta nach Flandern vor den Lofoten (sic!) gestrandet war und vieles mehr. Vff. haben mit diesem Beitrag völlig neue Wege beschritten, Wege, auf denen ihnen hoffentlich viele folgen werden. C. J.

Eine erfreuliche Fortsetzung findet die Darstellung der Geschichte des dänischen Steuersystems mit Leon Jespersens *Adelsvældens skatter, 1536–1660* (Dansk Skattehistorie, Bd. 3, Kopenhagen 2004, Told- og Skattehistorisk Selskab, 326 S., zahlreiche Abb., 2 Beilagen). Sie setzt damit die von Mikael Venge begonnene Reihe (s. HGbl. 122, 2004, 266f.; 123, 2005, 271f.) bis in die frühe Neuzeit unter neuen Vorzeichen fort. Vf. stellt in seinem Werk systematisch die Ausbildung des Steuerstaates in Dänemark dar, der seine volle Ausprägung erst 1660 mit der gesetzlichen Einführung des Absolutismus erlangte. J. geht bei seiner Darstellung eigene, neue Wege. So setzt er nicht allein auf einen chronologisch-deskriptiven Durchgang durch die Welt der Einzel-, Kriegs- und Sondersteuern, sondern er beginnt seine Arbeit mit einem strukturierten analytischen Teil. So stellt er eingangs nicht nur die Forschungs- und Literaturlage in Dänemark dar, sondern versucht allgemein zu definieren, was überhaupt unter einer Steuer im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichem Sinne zu verstehen ist, um danach systematisch das Verhältnis zwischen Steuern und Handelsstädten und Steuern und dem Bauern- und Adelsstand sowie der Geistlichkeit zu beschreiben. Erst unter diesen Voraussetzungen beginnt er seinen chronologischen Durchgang durch die Steuergeschichte von der Einführung der Reformation in Dänemark am Ende der 'Grafenfehde' 1536, der Konsolidierungs- und Reformphase zur Mitte des 16. Jhs., der Phase des siebenjährigen Nordischen Krieges, 1559–1588, der anschließenden Erholung des Landes in der ersten Hälfte der Regierungszeit Christians IV. und dem Zusammenbruch der Staatsfinanzen nach dem Eintritt Christians in den Dreißigjährigen Krieg 1625 und den daran anschließenden Kriegen bis zum Verlust wichtiger dänischer Landesteile im Gustaf-Adolf-Krieg 1660. Auch hier belässt es der Autor nicht bei der bloßen Schilderung der einzelnen Steuerausreibungen, sondern versucht, Systematiken und Auswirkungen der Steuererhebung in einer Wahlmon-

archie darzustellen, ein Unterfangen, das im Anschluß an die chronologischen Teile ausführlich und systematisch durchgeführt wird. – Der Band unterscheidet sich von seinen Vorgängern wohlthuend vor allem durch eines: den Versuch einer Systematik und des Überblicks. Natürlich dürfen die narrativen Teile in einer Darstellung für die breitere Öffentlichkeit nicht fehlen, aber durch die eingeführte analytische Schärfe und die immer wieder durchgeführte Interpretation des aufgeführten Materials verliert selbst die wiederholende Schilderung verschiedener Kriegs-, Boots-, Natural- oder Prinzessinnensteuern nicht ihren Reiz, zumal der Band teilweise sogar recht unterhaltsam geschrieben ist. Der dritte Band der dänischen Steuergeschichte bietet daher endlich die Tiefenschärfe, die diese Reihe bisher vermissen ließ. Es ist wohl ein Lob an sich, wenn es jemand schafft, die Geschichte des Steuerwesens analytisch, anschaulich und unterhaltsam zugleich darzustellen. C. J.

NORWEGEN. Der 1728 erfolgte verheerende Brand der Kopenhagener Universitätsbibliothek hat unzählige und unersetzliche mittelalterliche Manuskripte zerstört, darunter auch die beiden einzigen Pergamentbände, die den sogenannten „Katalog der Könige von Norwegen“, enthielten. Der eine Band, nach seiner Ausstattung und seinem Erhaltungszustand „das farbige Pergament“ Fagrskinna, im Gegensatz zum „verrotteten Pergament“ Morkinskinna, genannt, ist nun in dem vorliegenden Band von Alison Finlay, *Fagrskinna, a Catalogue of the Kings of Norway, a translation with Introduction and notes* (The Northern World, Bd. 7, Leiden 2004, Brill, 328 S., 2 Abb., 3 Ktn.), nach Abschriften des 17. Jhs. erstmals in einer englischen Übersetzung herausgegeben worden. Fagrskinna stellt neben Snorri Sturlusons Heimskringla und dem Morkinskinna eine der wichtigsten Quellen zur norwegischen, aber auch der allgemeinen skandinavischen Geschichte dar. Entstanden wahrscheinlich im Umkreis des norwegischen Königs Hákon Hákonarson vor 1262, ist Fagrskinna eine der tiefgehendsten Erzählungen zur norwegischen Frühzeit: Wo Snorri kürzt, geht Fagrskinna in die Tiefe, wo sich Snorri auf einige Details aus Dichtungen beschränkt, zitiert Fagrskinna längere, zumeist martialisch-kriegerische Passagen. Insofern ist die vorliegende Übersetzung eine überaus wichtige Ergänzung zu den bisher in modernen Sprachen vorliegenden „Klassikern“. Die Einleitung und Übersetzung von F. weist diese als versierte Nordistin aus. Die Quellen und mögliche Vorlagen der Fagrskinna werden kritisch und umsichtig diskutiert und dargestellt. Und auch die Übersetzung hält sich eng an die altnordische Vorlage. Das hat einerseits den Vorteil, dem Original möglichst nahe zu kommen, ohne all zuviel Interpretation in die Übersetzung hineinzulegen. Andererseits birgt es für den der skandinavischen Sprachen unkundigen Leser wahrscheinlich einige Schwierigkeiten. So ist zu fragen, ob Erich Blutaxt wirklich mit Eiríkr blóðøx oder Schonen/Scania mit Skáney übersetzt werden muß. Sätze wie „It is said that Sigurðr slefa, King Haraldr's brother, was killed by the hersir Klyppr, nephew of Þorleifr spaki and son of Þórðr, Horda-Kári's son“ (79) sind sicherlich philologisch vollständig korrekt und überaus sinnvoll – das Lesen und die Vergleichbarkeit mit anderen Texten erleichtern sie dennoch nicht. So liegt hier eine gute, aber durchaus gewöhnungsbedürftige Übersetzung vor, von der zu befürchten steht, daß sie, ganz zu Unrecht, nur wenige Anhänger finden wird. C. J.

Patricia Pires Boulhosa, *Icelanders and the Kings of Norway. Mediaeval Sagas and Legal Texts* (The Northern World, Bd. 17, Leiden 2005, Brill, 256 S.),

behandelt die Veränderungen in der Darstellung der Verhältnisse zwischen den Isländern und den norwegischen Königen, besonders die Unterwerfung Islands in den sechziger Jahren des 13. Jhs. Die Quellengrundlage besteht aus einer Auswahl von Sagas, die als anonyme kulturreflektierende Texte interpretiert werden, sowie aus verschiedenen juristischen Texten. Die Benutzung dieser Quellen wird durch die Autorin mit dem aktuellen Forschungsstand in Zusammenhang gebracht, u. a. mit der Frage der Zuordnung der Sagas. In beiden Quellenkategorien wird der Nachdruck auf die Vielfalt der Manuskripte und die vorhandenen Varianten der Texte gelegt. Diese wurden oft in Editionen zu einem Text zusammengefügt, und im besten Fall nur philologisch analysiert. Vf.in vertritt aber die Auffassung, dass die manchmal einander widersprechenden Varianten von großer Bedeutung sind, weil sie verschiedene Meinungen und Veränderungen in der Gesellschaft widerspiegeln. Sie hebt den wechselnden historischen Zusammenhang der Erstellung der Variant-Abschriften und die Rolle, die sie spielen sollten, hervor. Die rechtlichen Quellen aus der Mitte des 13. Jhs. weisen darauf hin, dass die Isländer sich auf eine Veränderung vorbereitet haben. Die starke Zunahme späterer Quellen (15. und 16. Jh.), die über die Unterwerfung berichten, sowie der Beginn der Diskussion über die Autorschaft der Sagas deutet an, dass Isländer die Ereignisse im 13. Jh. zu rechtfertigen versuchten. Diese Quellen reflektierten die zeitgemäße Auffassung, jedoch nicht den älteren Zusammenhang. Das Bild, das Historiker im 19. und 20. Jh. über die Unterwerfung aus den Quellen erwarben und auch wieder darlegten, war also vielschichtig und durch spätere Meinungen gefärbt. Die gängige Stellungnahme war, dass die Unterwerfung in kürzester Zeit und in einer antagonistischen Stimmung stattfand, und dass es eine Folge von Armut und politischer Ohnmacht auf Island war. Das Ergebnis der Quellenanalyse zeigt aber, dass der norwegische König schon vor der Unterwerfung eine bedeutende Macht über Island ausübte, d. h. früher als in der Forschung bisher angenommen wurde. Der Herrscher wurde auch nicht als eine ständige Drohung, sondern als ein Teil des Lebens auf Island wahrgenommen. Die damaligen norwegisch-isländischen Verhältnisse können am besten als Unterhandlungen beschrieben werden, in denen die Isländer durchaus ihren Vorteil suchten. Vf.in argumentiert überzeugend, dass die Unterwerfung keine radikale Veränderung oder eine Folge der geschwächten politischen und wirtschaftlichen Lage Islands war, sondern ein Teil dieser Unterhandlungen und als ein langer Prozess verstanden werden kann. Die erstellte Untersuchung ist äußerst wohl durchdacht und beruht auf sehr gründlichen Quellen- und Fachliteraturforschungen. Demnach ist es ein wichtiger Beitrag zur Geschichte Islands und Norwegens, aber auch zur Diskussion über die Methodologie der (rechts)historischen Quellenanalyse.

J. Wubs-Mrozewicz

Elizabeth Ashman Rowe, *The Development of Flateyjarbók. Iceland and the Norwegian dynastic crisis of 1389* (Gylling 2005, The University Press of Southern Denmark, 486 S.). Flateyjarbók ist das umfangreichste erhaltene Manuskript der isländischen mittelalterlichen Literatur. Es wurde zum größten Teil von zwei Schreibern zwischen 1387 und 1394 niedergeschrieben. Einige Erweiterungen stammten aus dem späten 15. Jh. Auftraggeber der Arbeit war Jón Hákonarson, ein reicher Bauer, dessen Hof Vididalstunga im Distrikt Húnavatn im Norden Islands lag. Die wichtigsten Teile des Manuskripts waren nach Aussage R.s die beiden Olafssagas, „Óláfs saga Trygvasonar“ und „Óláfs saga helga“ doch beinhaltet es Abschriften einer weit größeren Zahl von Sagas, wie etwa „Eiríks saga víðforla“,

„Sverris saga“ und „Hákonar saga gamla“, Gedichten und anderen Schriften, unter anderem aus Adam von Bremens „Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum“. Vf.in unterzieht das Manuskript einer detaillierten literaturwissenschaftlichen Untersuchung. Anhand einer jeweils ausgewählten Saga erläutert sie in den einzelnen Kapiteln eingehend, welche Bedeutung Fragen wie u. a. „Kulturelle Zugehörigkeit“, „Wohltätigkeit“ und Familie in der isländischen Gesellschaft des 14. Jhs. zukamen, und wie diese in das literarische und gestalterische Gesamtkonzept des Manuskripts einfließen. Ein besonderes Augenmerk legt Vf.in dabei auf die in der Ausgestaltung des Flateyrbók erkennbaren unterschiedlichen Intentionen der beiden Haupteditoren Jón Þorðarson und Magnús Þórhallsson und den Einfluss des Auftraggebers auf die Ausführung des Projektes. In einem abschließenden Teil geht Vf.in noch auf die Bedeutung des Flateyrbók für das heutige Island ein. Nach einer kurzen Beschreibung des vermutlichen Weges, auf dem das Manuskript bis 1656 nach Kopenhagen gelangt ist, wo es bis zu seiner Rückführung nach Island im Jahr 1971 verblieb, werden die älteren Editionen des Manuskripts und deren großer Einfluss sowohl auf die Arbeit mit anderen mittelalterlichen isländischen Manuskripten als auch auf die Herausbildung eines historischen Bewusstseins bei vielen Isländern erwähnt.

M. Burkhardt

Bernt T. Oftestad, Tarald Rasmussen und Jan Schumacher, *Norsk Kirkehistorie* (3. überarb. Ausg., Oslo 2005, Universitetsforlag, 325 S.). Das Fehlen eines geeigneten Grundlagenwerkes für das Studium der norwegischen Kirchengeschichte führte 1991 zum Erscheinen dieses Buches. Vff., allesamt Theologen an norwegischen Hochschulen, hatten sich zum Ziel gesetzt, eine moderne Einführung in das Thema zu schreiben, die neben Studenten auch weitere Interessenten ansprechen sollte. Im Vergleich zu den beiden ersten Auflagen von 1991 und 1993 haben sich Veränderungen hauptsächlich im dritten Hauptteil, der die neuere Kirchengeschichte Norwegens behandelt, ergeben. Die Entwicklungen der letzten zehn Jahre wurden aufgegriffen und zu Beginn der 1990er Jahre aktuelle Debatten in der Rückschau neu bewertet. Für die Arbeit des Hansehistorikers sollten vor allem die ersten beiden Teile von Interesse sein. J. Schumacher bespricht im ersten Kapitel die Einführung des Christentums in Norwegen und die Entwicklung der Kirchenorganisation im Mittelalter. Reichssammlungs- und Christianisierungsprozesse in der Wikingerzeit werden in ihrem Zusammenhang dargestellt, und anhand zahlreicher Beispiele wird erklärt, wie der Übergang vom Heiden- zum Christentum erklärbar ist. Ein Manko ist hierbei die mangelnde Unterscheidung zwischen offizieller und innerer Christianisierung. Laut S. gelang es der zunehmend stärker werdenden Königsmacht, mit der Durchsetzung christlicher Regeln und Gesetze das tägliche Leben auch der einfachen Menschen zu verändern. Doch vermeidet er jede Aussage über die Tiefe der Christianisierung über das bloße Befolgen der Regeln hinaus. Das Kapitel gibt im weiteren Verlauf einen gut strukturierten Überblick über die Entwicklung der norwegischen Kirche hin zu einem einflussreichen Machtfaktor im Reichsrat im 15. Jh. Insbesondere die nach der merklichen Schwächung des norwegischen Adels in Folge der Pestepidemien und der Landwirtschaftskrise des 14. Jh. stark gewordene Stellung der Kirche in der Reichspolitik und kirchlicher Gerichte im Rechtswesen werden eingehender geschildert. Abschließend stellt S. einige kulturelle Aspekte sowohl des Klosterlebens als auch des Kultus in den norwegischen Kirchen im Mittelalter dar. Wie auch bei vielen anderen Arbeiten norwegischer Historiker zum Mittelalter fällt die

anachronistisch anmutende Betonung des nationalen Charakters Norwegens ins Auge, wenn etwa bei der Erwähnung der Union mit Schweden, die durch die Besteigung der Throne beider Reiche durch Magnus VII. 1319 zustande kam, bemerkt wird, Norwegen habe damals seinen König verloren. Ebenso ist die Feststellung, hinter der Wahl des Königs durch den Reichsrat habe im Spätmittelalter die politische Idee der Ernennung des Königs durch die Repräsentanten des Volkes gestanden, den Vorstellungen einer späteren Epoche entlehnt. Im zweiten Kapitel erläutert T. Rasmussen die Grundlinien der Entwicklung kirchlicher Organisation in Norwegen von der Reformationszeit bis 1814. Schwerpunkte liegen dabei auf der Einführung der Reformation durch den dänischen König, der eine Verankerung im norwegischen Volk nicht zu Grunde lag, und die zu einer starken Abhängigkeit der Kirche vom König geführt hatte, und der erst im 17. Jh. wirklich erkennbaren Hinwendung der Gläubigen zu protestantischer Lehre und protestantischen Frömmigkeitsformen, die sich im 18. Jh. unter dem Einfluss von Pietismus und Aufklärungsphilosophie weiter ausformten. Der dritte und letzte Teil von B. T. Oftestad führt die Betrachtungen bis in die Gegenwart fort. Sowohl vom Standpunkt der Kirchenorganisation als auch aus dem politischen Blickwinkel heraus wird das „Neue Norwegen“ bereits ab 1814 als eigenständiger Staat betrachtet. Entwicklungslinien von den Reform- und Erneuerungsbewegungen des 19. Jhs., über Kirchenstreit und Kulturkampf in der ersten Hälfte des 20. Jhs., die Staatskirche während der Okkupationszeit und die Öffnung und zunehmende Säkularisierung in der hauptsächlich sozialdemokratisch geprägten zweiten Hälfte des 20. Jhs. werden aufgezeigt und auch neueste Veränderungen und Strömungen innerhalb der norwegischen Kirche finden ihren Platz in der Darstellung. Das Buch soll eine Einführung in die norwegische Kirchengeschichte für Studenten und interessierte Laien sein. Diesem Anspruch wird es gerecht. M. Burkhardt

Einen spannenden Beitrag zur Monetarisierung der hoch- und spätmittelalterlichen norwegischen Gesellschaft gibt Svein H. Gullbekk in seinem Artikel *Lite elle mye mynt i Norge i middelalderen* (NHT 84, 2005, 551–572; zugleich auch in Englisch erschienen u.d.T. *Natural and money economy in medieval Norway*, in: SJH 30, 2005, 3–19.) Ausgehend von dem verbreiteten Klischee, die skandinavische Wirtschaft des Mittelalters sei vor allem eine Tauschwirtschaft auf Naturalbasis gewesen, versucht G., die Menge der zwischen 1000 und 1300 geprägten Münzen in diesem Königreich zu erschließen. Wohl wissend, daß jede Zahl letztendlich immer auf Spekulationen beruht, versucht Vf., sich dem Thema auf verschiedenen Wegen zu nähern: päpstliche Abrechnungen, Münzfunde in Ausgrabungen und unter Kirchenböden, Stempelanalysen, Stempelauszählungen und Vergleiche werden dafür zu Rate gezogen. Das Ergebnis ist so verblüffend wie einleuchtend: Im Norwegen des Hochmittelalters waren Hunderttausende, wenn nicht gar Millionen von Münzen gleichzeitig im ganzen Land im Umlauf. Allein die Berechnungen, die anhand der päpstlichen Zehntregister durchgeführt werden können, weisen darauf hin, daß die norwegische Ökonomie weitaus mehr monetär geprägt war, als man bisher angenommen hat, woraus sich natürlich weitreichende Konsequenzen ergeben. Die Wirtschaftsgeschichte Skandinaviens ist daher mit diesem Beitrag um ein gutes Stück weiter gekommen. C. J.

SCHWEDEN. Die wahrhaft lebendige Stockholmer Stadtgeschichtsforschung ist um eine revidierte Gesamtausgabe der *Stockholms gatunamn*, hg. von Nils-

Gustaf Stahre, Per Anders Fogelström, Joans Ferenius und Gunnar Lundqvist unter Mitarbeit von Staffan Nyström (Stockholmsmonografi-er 50, Stockholm 2005, 733 S., Stockholms Förlag, zahlreiche Abb.), erheblich bereichert worden. Hgg. leiten damit zum einen einen fließenden Übergang der älteren zur jüngeren Forschergeneration ein (drei der vorherigen Hgg. starben im Jahr 2005) und ergänzen zum anderen die bisherigen Forschungen bis in die Gegenwart. Das Lexikon der Stockholmer Straßennamen bietet neben der Erläuterung der heutigen Straßennamen auch eine Reihe von Erklärungen zu mittelalterlichen Namen sowie der Lage der betreffenden Straßen, die durch ein Register gut erschlossen werden können, wobei nicht völlig klar ist, ob auch wirklich alle historischen Namen mit aufgenommen wurden. Weiterhin werden den Kapiteln kurze historische Einführungen zu den einzelnen Stockholmer Stadtteilinseln gegeben, die erste Informationen über Lage und Bebauung der einzelnen Inseln liefern. Insgesamt ist so ein nützlich und gut bebildertes Handbuch für jeden Stockholm-interessierten entstanden.

C. J.

OSTEUROPA

(Bearbeitet von Norbert Angermann und Hugo Weczerka)

Die *Geschichte der baltischen Länder* einschließlich Litauens präsentiert Ralph Tuchtenhagen in stark komprimierter Form (München 2005, Verlag C. H. Beck, 127 S., 6 Ktn.). In seiner Einleitung problematisiert Vf. selbst den Ansatz, einen Zeitraum von 800 Jahren (13.–20. Jh.) in seiner komplexen historischen Entwicklung in einer kaum über hundert Seiten umfassenden Darstellung abdecken zu wollen. Das vorliegende Ergebnis allerdings erweckt mitnichten den Eindruck einer Kompromisslösung. Vielmehr ist es Vf. gelungen, in stringent durchstrukturierter Form und sprachlich ansprechender Weise die wesentlichen Entwicklungsstränge darzulegen, eine Einführung zu bieten, ohne darauf zu verzichten, dabei auch die wichtigsten offenen Fragen und Forschungskontroversen jeweils kurz anzudiskutieren. Die Darstellung besticht vor allem durch konsequentes Kontextualisieren. Vf. nimmt eine vergleichende Perspektive ein, indem er Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Entwicklung der baltischen Landschaften herausarbeitet, um zugleich eine Verortung im gesamteuropäischen Kontext vorzunehmen. Die wirtschaftliche Entwicklung der untersuchten Räume behält Vf. dabei immer im Blick. Anmerkungen zur Sprachform – bei Namen, Bezeichnungen, der Umschrift und bei Zeitangaben, eine Zeittafel, eine bibliografische Übersicht sowie geografische und Personenindices bieten den Lesern wichtige Orientierungspunkte. Der Wunsch des Vfs., seine Einführung möge Lust auf mehr machen, erfüllt sich bei der Lektüre praktisch wie von selbst.

S. Dumschat

Modus vivendi II (Vana Tallinn, Bd. XVI (XX), Tallinn 2005, Estopol, 445 S. Abb., Tab.). Mit dem vorliegenden Band werden die Vorträge der internationalen Tagung „*Modus vivendi II: Alltag, Mentalität und Kultur der Stadtbewohner*“ veröffentlicht, die 2005 in der Tallinner Pädagogischen Universität stattfand. Der Band enthält 21 Aufsätze, von denen viele auch für die Hanseforschung relevant

sind. In seinem Artikel *Europa: Landschaft mit Stadt* (18–42) beobachtet Henryk Samsonowicz aufgrund der Kartographie das Weltbild der mittelalterlichen Europäer. Die Städte wurden erst ab dem 11.–12. Jh. auf den Karten Europas verzeichnet. Das Erscheinen der Städte auf den Landkarten spiegelt den Zuwachs ihrer politischen Macht und ihres Reichtums wider. Im 13.–14. Jh. waren die westeuropäischen Städte schon in den geographischen Kanon jener Zeit eingegliedert, womit sie zum wichtigen Bestandteil des damaligen Weltbildes wurden. Ferner fragt Ivar Leimus, *Die spätmittelalterliche große Depression – auch in Livland?* (Euroopa hiliskeskaja suur depressioon – kas ka Liivimaal?, 42–56, dt. Zusammenfassung) und stellt vorwiegend aufgrund der numismatischen Quellen fest, dass die Realpreise in Livland während des ersten Drittels des 15. Jhs. um mehr als das Dreifache gestiegen sind. Man muss dabei mit einer bedeutenden Verringerung der Produzentenzahl (d. h. der Bauern) rechnen. Die Preisentwicklung zeigt, dass auch Livland, obgleich mit einer gewissen Verspätung, dieselben Prozesse mitgemacht hat wie Westeuropa. Im letzten Viertel des 15. Jhs. begannen die Preise wieder zu sinken, und die Münzprägung nahm zu. – Der Band enthält auch einige Artikel, die die Geschichte Polens betreffen. Jerzy Wyrozumski, *Das Alltagsleben im mittelalterlichen Krakau* (72–88), betrachtet das Handwerk und die Handwerker in Krakau. Im 15. Jh. existierten in der Stadt 28 bis 30 Zünfte mit einem Produktionsprofil, das circa 50 Branchen vertrat. Ein wichtiger Teil des städtischen Alltagslebens realisierte sich in zahlreichen Vereinen und Körperschaften. Außer den beruflichen Organisationen gab es in Krakau noch sieben religiöse Bruderschaften. In ihrem Aufsatz *Furnishings and Furniture of Grain Merchant's House. Gdańsk 17th Century* (185–195), analysiert Maria Bogucka das Nachlassverzeichnis von Ernst Kleinfeldt, eines im Jahre 1642 gestorbenen Danziger Kaufmanns. V.f.in zufolge ermöglicht dieses einen Einblick in das Alltagsleben des wohlhabenden Kaufmanns des 17. Jhs. Andrzej Klonder, *Krämer und Kramwaren in Kleinstädten Polens vom 16. bis zum 18. Jahrhundert* (228–245), betrachtet die soziale Stellung, den Vermögensstand und auch das Warensortiment der Krämer, Höker und Hausierer in der städtischen Gesellschaft. – Die überwiegende Mehrheit der Aufsätze dieses Bandes sind immerhin der Geschichte von Tallinn/Reval gewidmet. Carsten Jahnke, *Zum Nutzen der guten Stadt Reval. Hans Selhorst, ein Revaler Kaufmann und Ratsherr zu Beginn des 16. Jahrhunderts* (88–108), behandelt den Lebenslauf des Revaler Kaufmanns und Ratsherrn Hans Selhorst (gest. 1536). Selhorst engagierte sich bei der Durchführung und Sicherung der Reformation in Tallinn. Er finanzierte den Druck des estnischen Katechismus, der im Jahre 1535 in Wittenberg erschien. Selhorst errichtete auch ein Stipendium für das Studium der evangelischen Prediger. Tiiu Reimo, *Das Buch in Tallinn im 15. und 16. Jahrhundert* (Raamat Tallinnas 15. ja 16. sajandil, 158–185, engl. Zusammenfassung), bietet einen ausführlichen Überblick über die Bücher im Reval der genannten Zeit. Diese Bücher gehörten sowohl zum Privatbesitz der Stadtbürger als auch den örtlichen Kirchen, Klöstern und Schulen. R. macht darauf aufmerksam, dass heutzutage in den estnischen Bibliotheken, Museen und Archiven noch 4300 Bücher erhalten sind, die aus dem 15. und 16. Jh. stammen. Anu Mänd, *Die St. Kanutigilde zu Tallinn und ihre Ältermänner im Mittelalter* (Tallinna Kanuti gild ja selle oldermannid keskajal, 129–158, engl. Zusammenfassung), gibt einen konzentrierten Überblick über die St. Kanutigilde zu Reval. M. betrachtet das innere Leben der Gilde und deren Verwaltung, weiter analysiert sie das Verhältnis der Gilde zur Kirche und geht näher auf das Problem

des Schutzheiligen der Gilde ein. Den Text ergänzen zwei Tabellen: „Zahl der Teilnehmer an den Gildedrunken 1445–1555“ und „Ältermänner der St. Kanutigilde 1437–1558“. Tiina Kala, *Der Stadtschreiber Johannes tor Hove und die Geschäftsführung im spätmittelalterlichen Tallinn* (Linnakirjutaja Johannes tor Hove ja hiliskeskaegse Tallinna asjaajamine, 108–122, engl. Zusammenfassung). Vf.in untersucht die Änderungen, die während der Amtszeit des Stadtschreibers zu Reval Johannes tor Hove (1463–1479) in der städtischen Geschäftsführung stattgefunden haben. Johannes tor Hove legte neue Stadtbücher an und verwendete auch neue Prinzipien bei der Führung der alten Stadtbücher. Otto-Heinrich Elias, *Estonische Frauenschicksale in Reval/Tallinn um 1800* (291–320), untersucht Handel und Wandel der estnischen Stadtfrauen, ihre sozialen und materiellen Aufstiegsmöglichkeiten um die Wende des 18. zum 19. Jh. Ein estnisches Mädchen, das vom Lande in die Stadt kam, konnte als Amme, Magd oder Kindermädchen sein Brot verdienen. Nach einigen Jahren waren die jungen Frauen schon imstande, sich eine selbständige wirtschaftliche Existenz aufzubauen. Ziemlich gut verdienten undeutsche Krügerinnen, in deren Händen die Bewirtschaftung der vielen vorstädtischen Krüge lag. Meisterwitwen waren meistens auch materiell sehr gut gesichert. Dagegen hinterließen die Stadtsoldaten in der Regel gar nichts, so dass ihre Witwen sich als Krügerinnen oder Hökerinnen durchschlagen mussten. Helve Russak, *Die Kopfbedeckungen der Revaler Kaufleute in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf Grund der Nachlassverzeichnisse* (Tallinna kaupmeeste peakatted 18. sajandi I poole varaloendites, 320–342, dt. Zusammenfassung). Die Quellenbasis dieses Beitrages bilden 47 Nachlassverzeichnisse von Revaler Kaufleuten (1702–1750), aufgrund deren die Vf.in ihre Kopfbedeckungen untersucht. Die verbreitetsten Kopfbedeckungen waren Mützen, Hauben, Hüte, Perücken und Kappen. – Lauri Suurmaa, *Zur Beschreibung der Wohnhäuser und der Wirtschaftsgebäude zu Pernau in den Nachlassverzeichnissen des 18. Jahrhunderts* (Pärnu elu- ja majandushoonete kirjeldusest 18. sajandi varaloendites, 291–320, engl. Zusammenfassung). Vf. beschreibt die Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude von vier Bürgern Pernaus. Er schildert sehr ausführlich das Exterieur und Interieur der Häuser, ebenso Einrichtung, Möbel, Hausgeräte usw.

I. Jürjo

Henadz Siemiančuk bestreitet die historiografische Konzeption vom „altrussischen Volkstum“ in seinem Aufsatz *Gab es eine altrussische Völkerschaft?* (Ci isnavala staražytnaruskaja narodnaść, in: Spadčyna, 2003, 6, 9–21). Die harte Polemik mit den Anhängern dieser alten Theorie ist leider nicht immer triftig. Da der Ursprung dieser Konzeption laut Vf. in Verbindung mit dem Antinormannismus, den Werken von Stalin und einigen Verordnungen der bolschewistischen Partei stand, besitze sie keinen wissenschaftlichen Wert. Der junge weißrussische Historiker verneint die Existenz einer solchen Völkerschaft als einer einheitlichen ethnischen Gemeinschaft in der Kiever Ruś. Seiner Ansicht nach beginnt die Ethnogenese der Weißruthenen mit der slawischen Kolonisation des von baltischen Stämmen besiedelten Territoriums zwischen der Düna, dem Dnepr und dem Njemen, d. h. in der Zeit vor dem Kiever Reich. Die nächste Entwicklungsstufe dieses Prozesses sei die Aussonderung der Fürstentümer von Polock, Vitebsk, Smolensk wie auch der Gebiete am Njemen von den übrigen Ländern der Ruś. Es ist interessant, dass Vf. die Konsolidierung dieser Fürstentümer in ihren Beziehungen zu Riga, Gotland und der Hanse erblickt (20). Der Handelsvertrag vom Jahre 1229

mit Polock, Vitebsk und Smolensk wird hier „das erste weißruthenische Dokument“ genannt. Obwohl es vielen Behauptungen des Vfs. bedauerlicherweise an Beweiskraft mangelt, eignet dem Artikel eine interessante Betrachtungsweise hinsichtlich dieses in der weißrussischen Historiographie wieder aktuellen Problems.

H. Sahanovič

In Riga ist ein Bestand an Quellen aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit erhalten, der über die Beziehungen der Dünametropole und der Hanse zu den russischen und weißrussischen Handelszentren vielfältige Auskünfte bietet. Über diese Sammlung und die bisherigen Publikationen von Teilen daraus berichtet A. S. Ivanov in dem zweiteiligen Aufsatz: *Die „Moscowitica-Ruthenica“ im Lettischen Historischen Staatsarchiv: Entstehungsgeschichte des Komplexes, Bestand und Einbringung in die wissenschaftliche Forschung* („Moscowitica-Ruthenica“ v Latvijskom gosudarstvennom istoričeskom archive: istorija formirovanija kompleksa, sostav i vvedenie v naučnyj oborot, in: *Drevnjaja Ruś* 2004, 3, 47–54) und dasselbe mit der Titelergänzung *Die wichtigsten Publikationen von Quellen des Komplexes „Moscowitica-Ruthenica“* (... *Važnejšie publikacii dokumentov kompleksa »Moscowitica-Ruthenica«*. Ebenda 2004, 4, 94–106). Im Gegensatz zur sonstigen älteren Rigaer Überlieferung hat dieser Komplex weder unter dem verheerenden Brand von 1674 noch durch sonstige Brände oder Kriege gelitten und umfasst mehr als 870 Schriftstücke. Der Aufsatz, der treffende Urteile über die früheren Teilausgaben enthält, entstand im Rahmen der Vorbereitung einer heutigen Ansprüchen genügenden vollständigen Edition dieses von der Forschung nicht hinreichend genutzten Bestandes.

N. A.

Der Beitrag von Henadz Sahanovič, *Eine Moskauer Sammlung von Dokumenten zur Geschichte der Beziehungen zwischen dem Großfürstentum Litauen und dem Deutschen Orden* (Maskoŭskaja kalekcyja dakumientaŭ pa historyi adnosin VKL i Niamieckaha ordena, in: *Belaruski archeahrafičny Źhohodnik*, vyp.6, Minsk 2005, 69–75), berichtet über eine wertvolle Sammlung von Abschriften, die sich in der Russländischen Staatsbibliothek in Moskau befindet. Es handelt sich um viele Hunderte Abschriften von Briefen aus dem Archiv des Deutschen Ordens, die in den 1820er Jahren im Auftrage des polnischen Fürsten Adam Czartoryski in Königsberg angefertigt und von Johann Voigt beglaubigt wurden. Den Weg dieser Sammlung nach Moskau kurz beschreibend, beschränkt sich Vf. auf Dokumente, die die Geschichte des Großfürstentums Litauen betreffen. Das sind die Bände 1, 3, 11 und 17, welche hauptsächlich die Korrespondenz der Hochmeister und der Komture aus dem ersten Drittel des 15. Jhs. enthalten. Es gibt auch manche Abschriften der Schreiben von Kaiser Sigismund sowie von König Jagiełło und Großfürst Witold nach Marienburg usw. Der Osteuropaforschung blieb diese Sammlung so gut wie unbekannt.

(Selbstanzeige)

Aus den überaus zahlreichen Vorträgen der *Elften Gesamtrußländischen numismatischen Konferenz* (Odinnadcataja Vserossijskaja numizmatičeskaja konferencija. Sankt-Peterburg 14–18 aprilja 2003 g. Tezisy dokladov i soobščenij, St. Petersburg 2003, 344 S.) seien einige hervorgehoben I. Lejmus [Leimus] betrachtet die Graffiti auf den arabischen Münzen der estländischen Funde. Nach der unterschiedlichen Zahl und Einritzungsart der Graffiti gelangten die entsprechenden Münzen im 9. Jh. über Schweden und im 10. Jh. aus der Ruś nach Estland.

Durch zwei Entdeckungen wird unsere Kenntnis westlicher Einflüsse auf das altrussische Münzwesen bereichert: S. V. Zverev zeigt, dass die im Zuge der Münzreformen unter dem Zaren Aleksej Michajlovič praktizierte Überstempelung von Talern mit der Jahreszahl „1655“ ein genaues Vorbild in spanischen Münzen von 1655 besitzt, die wegen des Fehlens direkter spanisch-russischer Beziehungen durch holländische oder deutsche Kaufleute nach Russland gelangt sein müssen. Des weiteren erkennen I. V. Volkov und N. V. Čekunin auf Rostover Geprägten des späten 14. und frühen 15. Jhs. eine vereinfachende Kopie der Bildseite von englischen Nobeln, die, so lässt sich ergänzen, aufgrund des Hansehandels in Russland bekannt wurden. Außerdem sei erwähnt, dass A. G. Veksler und S. P. Petuchov im Rahmen eines Berichts über neue Münzfunde in Moskau den erstmaligen Fund eines Schatzes mit Prägungen des 17. Jhs. aus dem Baltikum vermerken.

N. A.

Über *Novgorod und das Baltikum in ihren Handelsbeziehungen im 13.–15. Jahrhundert* spricht K. S. Nesterkin (Novgorod i Pribaltika v torgovykh vzaimootnošenijach v XIII-XV vekach, in: Prošloe Novgoroda i Novgorodskoj zemli. Materialy naučnoj konferencii 16–18 nojabrja 2004 goda, Velikij Novgorod 2005, 73–77). N. betont die Bedeutung des Handels für die livländisch-russischen Beziehungen und beruft sich dabei auf den Stellenwert der Handelsvereinbarungen in den Verträgen zwischen Livland und der Ruß.

N. A.

ESTLAND/LETTLAND. Paul Johansen, *Der Glanz der fernen Zeiten* (Kaugete aegade sära, hg. von Jüri Kivimäe, Tartu 2006, Ilmamaa, 528 S.). Es handelt sich um einen Sammelband mit Aufsätzen des bekannten deutschbaltischen Historikers dänischer Herkunft Paul Johansen. Die erste Anregung zu dieser Ausgabe kam vor vielen Jahren von dem estnischen Präsidenten Lennart Meri, dem die großartige Unternehmung, alle Werke Johansens auf Estnisch zu veröffentlichen, vorschwebte. Dieser Band enthält immerhin 26 Artikel, die in fünf thematische Gruppen gegliedert sind: Ältere Siedlungsgeschichte und Ortsnamen; Esten und Deutsche im alten Reval; Geschichte der estnischen Sprache und des estnischen Buches; Kulturgeschichte Alt-Livlands; Geschichte der Hanse. Die Aufsätze hat Kivimäe mit dem Ziel ausgewählt, möglichst viele für die estnische Geschichte wichtige Artikel und auch alle wesentlichen Forschungsschwerpunkte Paul Johansens vorzustellen. Dabei sind auch mehrere schon früher auf Estnisch erschienene Artikel Johansens hier wiederabgedruckt. Vielleicht wäre es doch zweckmäßiger gewesen, in diesem Sammelband nur Johansens auf Estnisch nicht vorhandene (dann z. B. auch „Beiträge zur älteren estnischen Agrargeschichte“, 1928) bzw. in Estland fast unrezipierte Aufsätze (z. B. „War der ewige Jude in Hamburg?“, 1952) zu veröffentlichen. Allerdings ist der Meinung des Hgs. beizupflichten, dass die Veröffentlichung vieler ideenreicher und glänzender Abhandlungen Johansens in einem der historisch interessierten Öffentlichkeit leicht zugänglichen estnischsprachigen Sammelband sein Lebenswerk und seine Leistungen in Estland bekannter zu machen und auszuwerten hilft.

I. Jürjo

In Estland lebt die akademische Tradition der Festschrift fort. Nun ist auch dem Wirtschaftshistoriker Helmut Piirimäe, der der aufmerksamen Leserschaft der „Hansischen Umschau“ gut bekannt ist und bereits 1982 von der Universität Uppsala zum Ehrendoktor ernannt wurde, eine solche Ehrung von seinen Kollegen und

Schülern verdienstermaßen zuteil geworden. Mati Laur und Enn Küng haben in Verbindung mit Stig Örjan Ohlsson den Band *Die baltischen Länder und der Norden. Festschrift für Helmut Piirimäe zum 75. Geburtstag* (Nordistica Tartuensia 13, Tartu 2005, Akadeemiline Ajalooselts, 564 S.) ediert, dessen 23 Aufsätze zumeist in deutscher bzw. englischer Sprache publiziert worden sind; zwei von ihnen sind allerdings auch auf Schwedisch veröffentlicht. An dieser Stelle kann wie üblich nur auf die unmittelbar wirtschaftshistorisch interessanten Beiträge kurz hingewiesen werden. – Ivar Leimus, *Einige Beiträge zur Münzgeschichte Livlands am Ende des 14. Jahrhunderts* (58–81), stellt fest, dass ein kürzlich in der Nähe von Tallinn gefundener Münzschatz wohl in der Mitte der 1390er Jahre vergraben wurde, zu einer Zeit, auf die bereits zahlreiche andere Funde datiert werden konnten. Offensichtlich besteht bei dieser Häufung von vergrabenen Schätzen, einem typischen Krisensymptom, ein Zusammenhang weniger mit dem kurz aufflackernden livländischen Bürgerkrieg des Dorpater Bischofs Dietrich III. Damerow gegen den Orden, als vielmehr mit einem von L. schon in anderem Zusammenhang konstatierten demographischen Zusammenbruch unter der Landbevölkerung zu Beginn des 15. Jhs. Wer starb, grub schließlich seine Münzen nicht mehr aus. – Die in Dorpat/Tartu erhaltenen Ratsprotokolle aus der Zeit unmittelbar vor dem Livländischen Krieg untersucht Norbert Angermann, *Zum Rußlandhandel von Dorpat/Tartu in der Zeit seiner höchsten Büte (Mitte des 16. Jahrhunderts)* (82–93), auf Informationen zum Russlandhandel der Stadt. Immer wieder kam es in Pleskau/Pskov zu Behinderungen im Handel mit Novgorod, sei es, dass Reisen der Novgoroder nach Dorpat gestört wurden, sei es, dass Dorpater Kaufleute in Pleskau daran gehindert wurden, in direkten Kontakt zu Novgoroder Kollegen zu treten. Die Hinrichtung des Kaufmanns Thomas Vegesack 1550 wiederum sieht A. nicht so sehr in Verbindung mit dem Vorwurf, dieser habe das Kreditverbot übertreten. Dafür sei Kredithandel offensichtlich zu alltäglich gewesen. Wesentlich für die Härte der Strafe sei vielmehr der Hinweis in den Ratsprotokollen, Vegesack habe „selbstgewalt“ geübt, somit offenbar die Gerichtshoheit des Rats missachtet, auch wenn aus den vorhandenen Quellen das konkrete Vergehen des Delinquenten nicht ersichtlich ist. – Einer alten Anregung Piirimäes folgend, betrachtet Enn Küng, *Zwischen Mars und Merkur. Narvaer und Revaler Kaufleute im Handel mit den Niederlanden um 1675* (194–217), die Rolle der Niederländer im Narvaer und Revaler Handel um 1675, d. h. während des schwedisch-holländischen Krieges, der bis 1679 währte. Anhand der Angaben, die Narvenser Kaufleute den schwedischen Behörden bezüglich ihrer Geschäftsverbindungen in die Niederlande machten (das entsprechende Dokument ist im Anhang abgedruckt), entsteht, wie K. einräumt, allerdings nur ein dürftiges Bild dieser Kontakte, da aufgrund des in den livländischen Städten geltenden Kommissionsverbots die Kaufleute zum Teil selbst nicht wissen konnten, wem die Waren und Gelder gehörten oder von wem die ursprünglichen Aufträge kamen. Zudem sei nicht auszuschließen, dass die Kaufleute im eigenen Interesse ihre bestehenden Kontakte in die Niederlande verheimlichten. Verdächtige Waren wurden in jedem Fall in Narva beschlagnahmt. Reval hingegen schrieb an den König, dass darüber hinaus sogar niederländische Staatsbürger verhaftet worden seien, doch wurde deutlich, dass der Rat sich in erster Linie Sorgen um seine eigenen Kaufleute in niederländischen Häfen machte und einem Konflikt aus dem Wege zu gehen versuchte. – Weitere Beiträge des für eine Publikation dieser Art sehr ertragreichen Werks behandeln das Dorpater Hofgericht als Bestandteil der schwedischen Politik

gegenüber den Ostseeprovinzen (Ralph Tuchtenhagen) oder die Aufzeichnungen von Philip Crusius von Krusenstiern über die Schwedische Gesandtschaft nach Moskau 1655–1658 (Stellan Dahlgren). Hingewiesen sei außerdem auf den spannenden Essay von Margus Laidre über das Nachleben von Peter I. und Karl XII. in Historiographie und allgemeinem Geschichtsbild, die Betrachtung Johann Reinhold Patkuls als polemischen Schriftsteller von Pärtel Piirimäe sowie die vergnüglichen Erkundungen von Torkel Jansson über die Behandlung estnischer Geschichte in den Enzyklopädien der Nachbarländer, bei deren Lektüre einen zuweilen allerdings erhebliche Zweifel an der Verlässlichkeit unserer doch allseits geschätzten Nachschlagewerke beschleichen. *K. Brüggemann*

Der Band *Dorpat. Geschichte und Kulturgeschichte* (Tartu. Ajalugu ja kultuuri-lugu, hg. von Heivi Pullerits, Tartu 2005, Ilmamaa, 650 S., Abb.) ist eine Sammlung von Beiträgen sehr unterschiedlicher Qualität. Ain Mäesalu und Rünno Vissak beschreiben *Vorzeit und Mittelalter* (Muinas- ja keskaeg, 13–28) der Stadt. Der Aufsatz, in dem gewisse nationalromantische Züge zum Ausdruck kommen, betont die günstige verkehrsgeographische Lage der Stadt, dank derer Dorpat schon im 11.–12. Jh. in der Region eine wichtige Rolle gespielt hätte. Die gegenteilige Meinung von Andres Tvauri (vgl. HGBll. 121, 2003, 196f.) wird weder erwähnt noch diskutiert. Zum Mittelalter wird ein knapper Überblick der politischen und Handelsgeschichte sowie der Alltagskultur geboten. Helmut Piirimäe thematisiert kurz die Zeit *Vom Livländischen Krieg bis zum Nordischen Krieg* (Liivi sõjast Põhjasõjani, 29–45). Wichtig ist der Beitrag von Veiko Berendsen und Margus Maiste *Die Bevölkerung* (Rahvastik, 107–133), wo u. a. zum ersten Mal eine Einschätzung der Bevölkerungszahl Dorpats im Mittelalter gegeben wird, die nicht nur auf Analogien mit den anderen Städten in Livland basiert. Ausgehend von der Anzahl der Grundstücke wird die Bevölkerung in der Mitte des 16. Jhs. auf maximal 4000–4800 Personen „intra muros“ geschätzt. 1582 habe Dorpat maximal 1000 Einwohner (ohne Vorstädte und Militär) gehabt, zu Ende des 17. Jhs. ca. 2500–3000. Erwähnenswert ist noch die zusammenfassende Behandlung der Münzgeschichte Dorpats (Mündid, 189–196) von Ivar Leimus.

A. Selart

Im Jahrbuch *Arheoloogilised välitööd Eestis. Archaeological Fieldwork in Estonia 2004*, hg. von Ülle Tamla (Tallinn 2005, Muinsuskaitseamet, 198 S., zahlreiche Abb.) berichtet Hg.in zusammenfassend über *Results of archaeological fieldwork in 2004* (20–30). U. a. werden hier die Ausgrabungen des St. Johannis-Siechenhauses zu Reval erwähnt, wo der frühneuzeitliche Friedhof und vermutliche Fundamente der mittelalterlichen Kirche untersucht wurden. Mauri Kiudsoo und Irita Kallis beschreiben *Archaeological investigations on the site of the Cistercian nunnery of St. Michael* in Reval (147–155). Es konnte festgestellt werden, dass vor Errichtung der Klostergebäude die Gegend in der ersten Hälfte des 13. Jhs. besiedelt war und dass das Klostergrundstück nicht vor dem Anfang des 14. Jhs. ummauert wurde. Mauri Kiudsoo fasst *Interesting coin finds of 2004* (181–188) in Estland zusammen.

A. Selart

Die Numismatiker Ivar Leimus und Mauri Kiudsoo thematisieren *Biber und Silber* (Koprad ja hõbe, in: Tuna 2004, 4 (25), 31–47, engl. Zusammenfassung 173). Sie bemerken, dass auf den frühzeitlichen Burgen Estlands in der Regel nur

wenige Münzen gefunden wurden, in Rauga/Rõuge in Südostland dagegen mehrere arabische Dirhems aus dem 8.–10. Jh. ans Tageslicht gekommen sind. Vff. betrachten deswegen Rauga als ein Handelszentrum dieser Zeit. Weiter wird der große Anteil von Biberknochen im osteologischen Fundmaterial von Rauga erwähnt und werden die Angaben der arabischen Autoren über den Handel mit Biberpelzen in Nordosteuropa im 8.–12. Jh. referiert, bei dem die finnisch-ugrischen Stämme eine wichtige Rolle spielten. Es wird behauptet, dass Rauga im 9. Jh. ein Zentrum des Biberpelzhandels war, das enge Beziehungen zu Handelsorten in Nordwest- und Zentralrussland besaß. Im 11. Jh. orientierte sich der Biberhandel im Baltikum aber nach Süden um, wodurch Südostland an Bedeutung verlor.

A. Selart

In der Monographie von Andres Tvaauri *Die späteisenzeitlichen Töpferwaren in Estland (vom 11. Jahrhundert bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts)* (Eesti hilisrauaaja savinõud [11. sajandist 13. sajandi keskpaigani], Muinasaja Teadus 16, Tartu Tallinn 2005, 197 S., sehr ausführliche englische Zusammenfassung, zahlreiche Abb., Ktn.) wird auch Handels- bzw. Kommunikationsgeschichte thematisiert. Vf. typisiert die Keramikfunde aus dieser Zeit und stellt dabei fest, dass die massenhafte Verbreitung der Töpferwaren in Estland seit dem 11. Jh. mit dem Beginn eines Massenimports aus Novgorod und vor allem aus Pleskau in den östlichen Teil des Landes in Verbindung stand. Die Vorbilder der Drehscheibenware im Westen und Nordwesten Estlands sind dagegen, erklärbar durch Vermittlung des Gebietes an der Düna und der Livländischen Aa, in Polozk zu suchen. Während die gesamte slavische Drehscheibenkeramik höchstwahrscheinlich Import ist, sind in West- und Nordwestland hochwertige, nur lokal verbreitete handgeformte Töpferarbeiten zu finden. Diese beiden Areale der Keramikverbreitung stießen im Norden der Landschaft Sackala aneinander, die also den Verkehr zwischen den Teilen Estlands vermittelte.

A. Selart

Der in der Hansischen Umschau schon verzeichnete estnischsprachige Aufsatz von Jaak Mäll und Erki Russow über die politische Manipulation der Revaler Frühgeschichte in den 1950er Jahren (HGBll. 122, 2004, 277) ist in leicht gekürzter Form auch auf Deutsch erschienenen: *Archäologie und Stalinismus. Die Anfänge der Stadtarchäologie und die Ausgrabungen auf dem Tallinner Rathausplatz 1953* (ZAM 31, 2003, 145–158).

A. Selart

Eine wichtige Untersuchung von Tõnu Raid behandelt *Die Entwicklung des Straßennetzes in Estland* (Eesti teedevõrgu kujunemine, Tallinn 2005, Punnpaap, 255 S., 107 Abb., dt. und engl. Zusammenfassungen). Vf. hat die Straßen- und topographischen Karten Estlands vom 17. Jh. bis zur Mitte des 20. Jhs. digitalisiert und in EDV genau vergleichbar gemacht. Dabei wurde festgestellt, dass die retrospektive Verwendung des kartographischen Materials in der straßengeschichtlichen Forschung in Estland glaubwürdige Ergebnisse liefert, weil die Straßenverläufe bis zum Autozeitalter erstaunlich stabil gewesen sind. Vf. hat 79 Strecken mit einer Gesamtlänge von 613 km festgestellt, die im Laufe von mindestens 240–300 Jahren und teils bis heute unverändert geblieben sind. Für das Mittelalter findet R. zahlreiche Quellenbelege, die seine These auch für die Zeit seit dem 13. Jh. bestätigen. Die wichtigsten Landstraßen werden auch einzeln behandelt. In dem großformatigen Buch befinden sich zahlreiche Reproduktionen des histori-

schen, oft bisher unveröffentlichten Kartenmaterials aus dem 16.–20. Jh. Graphisch wird das Straßennetz in Estland um 1700, 1500 und 1250 dargestellt.

A. Selart

Anton Pärn, *Alttertümliche Rauchhütten in Hapsal a. D. 1250* (Muistsed suitsuoad Haapsalus A. D. 1250, in: Läänemaa Muuseumi Toimetised 9, Haapsalu 2005, 95–105, engl. Zusammenfassung). Vf. betrachtet die Überreste eines bei archäologischen Ausgrabungen in Haapsalu/Hapsal gefundenen Wohnhauses. Das Gebäude, eine sogenannte Rauchhütte, stammt ungefähr aus der Mitte des 13. Jhs., d. h. noch aus der vorstädtischen Periode, da Hapsal erst 1279 das Stadtrecht erhielt. Der Grundriss der Rauchhütte ist rechteckig, und die Größe des Wohnraumes beträgt $4,3 \times 5,3$ m. In einer Ecke befand sich der hufeisenförmige Ofen, außerdem hatte die Wohnstube auch ein kleines Vorhaus ($1,3 \times 1,5$ m). Es handelte sich um ein für das Dorf der estnischen Frühzeit und des Mittelalters charakteristisches Wohnhaus. Die Rauchhütte aus Hapsal bietet einen konkreten Hinweis darauf, dass auch die örtliche Landbevölkerung am Aufbau der Stadt teilgenommen hat. Aber schon in demselben Jahrhundert endete in Hapsal die sogenannte Periode der Dorfhäuser. In der Folgezeit wurden bei städtischen Häusern nur einige dörfliche Baukonstruktionen wie der hufeisenförmige Ofen benutzt. I. Jürjo

In *Buch und Bildung im Baltikum. Festschrift für Paul Kaegbein zum 80. Geburtstag*, hg. von Heinrich Bosse u. a. (Schriften der Baltischen Historischen Kommission, Bd. 13, Münster, Hamburg, Berlin 2005, LIT, S. 59–87) diskutiert Norbert Angermann, von der Kontroverse zwischen Paul Johansen und Leonid Arbusow ausgehend, *Die Bedeutung der Hanse für die Kultur des mittelalterlichen Livland* (41–58). Nach kurzem handelsgeschichtlichen Überblick widmet Vf. sich dem kulturellen Aspekt der Beziehungsgeschichte zwischen den westlichen Hansestädten und Livland, den er auf begrifflichen Klärungen („Hansekunst“, „Hansekultur“, Kultur im engeren und weiteren Sinn) aufbaut. Konkrete Beispiele für auf hansischen Beziehungen beruhenden Kulturtransfer aus den Bereichen Architektur, bildende Kunst und Kunstgewerbe runden den Beitrag ab. Entgegen Arbusow kommt Vf. zu dem Schluss, dass die hanisch geprägte Bürgerschaft als Kulturträger in Livland bedeutender war als Klerus und Vasallenadel. Thomas Brück behandelt *Die Tafelgilde der Großen Gilde in Riga im 15. und 16. Jahrhundert* (59–87), die 1425 als exklusive Korporation der kaufmännischen Oberschicht zum Zweck der Armenfürsorge gegründet wurde. Mit ihr verbanden sich der Wunsch der Angehörigen der städtischen Führungsschicht, durch gute Werke ihr Seelenheil zu befördern, mit dem Streben nach Repräsentation innerhalb der Stadtgemeinschaft und dem Ziel, dem Erzbischof sowie dem Orden ein Signal der städtischen Autonomie zu geben. Im 16. Jh. wurde die direkte persönliche Beziehung der Spender zu den Armen zunehmend anonymisiert und die Armenfürsorge institutionell geregelt, so dass sie das Repräsentationsbedürfnis der Kaufleute nicht mehr so gut erfüllen konnte, was dazu führte, dass die Zahlungsmoral nachließ. Trotz der zunehmenden finanziellen Schwierigkeiten blieb die Tafelgilde bis ins 17. Jh. eine wichtige Säule der Rigaer Armenfürsorge. Im umfangreichen Anlagenapparat bietet Vf. u. a. eine Dokumentation der Rentenverschreibungen der Tafelgilde im 15. Jh. und eine Liste der Vorsteher der Tafelgilde und Älterleute der Großen Gilde.

J. Henning

Der Tagungsband *Gotik im Baltikum. Acht Beiträge zum 6. Baltischen Seminar 1994*, hg. von Uwe Albrecht (Baltische Seminare, Bd. 4, Lüneburg 2004, Carl-Schirren-Gesellschaft, 174 S., Abb.) versammelt neue Forschungen zu Einzelfragen der Kunstgeschichte Estlands und Lettlands. Inges Kunt stellt zusammenfassend Technik, Entwicklung und Verbreitung von *Terrakotta-Bauplastik im Deutschordensland* im 13. und 14. Jh. vor (11–31), während Lindy Piiri *Aktuelle Restaurierungsprobleme an der St. Johanniskirche zu Dorpat* (die aufgrund ihrer reichen Terrakotta-Dekorationen in der Region einmalig ist) beschreibt und vor Zerstörungen durch unsachgemäße Restaurierungen warnt (33–49). Auf ikonographischer Ebene untersuchen Katrin Kivimaa (Tiersymbolik mittelalterlicher Bauplastik, 51–66) und Anja Rasche (Hochaltarretabel in St. Nikolai in Reval, 67–106) estländische Bildprogramme des 14. und 15. Jhs. Direkter hansische Belange berührend, fasst Jüri Kuuskemaa (*Die Lange Seestraße – Die Hauptstraße der Hansestadt Reval*, 107–121) historische Entwicklung und aktuellen Forschungsstand zum wichtigen Verbindungsweg vom Domberg zum Hafen zusammen; dort lagen neben Bürgerhäusern auch die Gildehäuser der Kaufmannsvereinigungen. Gunārs Jansons, *Das gotische „Neue Haus“ in Riga – das spätere Schwarzhäupterhaus* (123–142), bietet einen Überblick zur Geschichte des Gebäudes und Überlegungen zur Rekonstruktion der Fassade, und Māra Siliņa stellt die gotische Memorialplastik Lettlands vor (143–164). Leider wurden sprachliche Schwächen bei der Redaktion der Übersetzungen nicht beseitigt, was mit den zahlreichen Fehlern den Gewinn, den diese Tagungsdokumentation darstellt, ein wenig schmälert.

J. Henning

Anu Mänd, *Urban Carnival. Festive Culture in the Hanseatic Cities of the Eastern Baltic, 1350–1550* (Turnhout 2005, Brepols, 374 S., 17 Abb., 9 Ktn., 11 Tab.). Es handelt sich hierbei um eine für den internationalen Leserkreis bestimmte Ausgabe der Dissertation von M., die im Jahre 2004 auf Estnisch erschienen ist (vgl. HGBll. 123, 2005, 287–288). Im Vergleich zur estnischsprachigen Ausgabe bietet das vorliegende Buch etwas mehr an Informationen über die allgemeine Geschichte des mittelalterlichen Livland.

I. Jürjo

Herzog Albrecht von Preußen und Livland (1551–1557). Regesten aus dem Herzoglichen Briefarchiv und den Ostpreußischen Folianten, bearb. von Stefan Hartmann (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 57, Köln 2005, Böhlau, LXXIII, 562 S.). In der Reihe der Vollregestbände, die sich der Korrespondenz Herzog Albrechts von Preußen und seiner Räte mit den Herren, Ständen und Städten Livlands widmen, hat Stefan Hartmann einen neuen, wie immer informativen Band vorgelegt, der zeitlich nahtlos an seine Vorgänger anschließt (vgl. zuletzt HGBll. 123, 2005, 288f.). Wie diese beleuchtet er nicht nur die politischen und diplomatischen Vorgehensweisen des Preußenherzogs, sondern wirft auch ein aufschlußreiches Schlaglicht auf die inneren Verhältnisse Alt-Livlands. Albrecht fürchtete auch in den fünfziger Jahren ein offensives Vorgehen des Deutschen Ordens gegen ihn und hatte schon aus diesem Grunde großes Interesse an den Vorgängen in Livland. Wie auch im Jahrzehnt zuvor, diente ihm sein Bruder Wilhelm, der seit 1539 Erzbischof von Riga war, als Hauptquelle von Informationen und Einschätzungen über die Haltung des livländischen Deutschordenszweiges. Die Korrespondenz der Brüder, die in einem sehr engen Vertrauensverhältnis standen, erhellt auch die fragile innen- und außenpolitische Situation des

Landes. Letztere wurde von unterschiedlichen Konzeptionen des Ordensmeisters von Galen und des Erzbischofs bestimmt. Während der Deutsche Orden durch eine Politik der Nachgiebigkeit gegenüber Moskau von dem wachsenden Druck und den Ansprüchen Ivans IV., die ab 1558 zum Kriege führen sollten, freizukommen suchte, setzte Wilhelm von Brandenburg in erster Linie auf eine Annäherung an Polen-Litauen, aber auch an Dänemark und Schweden, wie die Regesten nachdrücklich belegen. Innenpolitisch bestimmten zunächst die Zwistigkeiten zwischen Riga und seinen beiden Herren, dem Ordensmeister und dem Erzbischof, das Bild, verfolgte die Hansestadt doch einen selbstbewußten Kurs in wirtschaftlicher und religiöser Hinsicht. Diese Streitigkeiten standen allerdings rasch im Schatten der sich über Jahre hinziehenden Auseinandersetzungen über die Annahme eines fürstlichen Koadjutors für den Erzbischof, die im Gegensatz zum Wolmarer Rezeß von 1546 stand. Die Ereignisse kulminierten in der Koadjutorfehde zwischen dem Deutschen Orden, dem es gelang, die Stände und Städte des Landes auf seine Seite zu ziehen, und Wilhelm von Brandenburg, der, gemeinsam mit seinem Koadjutor Christoph von Mecklenburg, Ende Juni 1556 in Gefangenschaft geriet und kurzzeitig auf Amt und Würden verzichten mußte. Die Regesten klingen mit den Entwicklungen bis zum Juni 1557 aus, die eine internationale Dimension der livländischen Konflikte immer deutlicher werden ließen: Reichskommissarien bemühten sich um Schlichtung, Herzog Albrecht stand seinem Bruder bei, der dänische König und nicht zuletzt Sigismund II. August von Polen-Litauen bemühten sich sehr deutlich um die Restitution des Erzbischofs. Sowohl die Koadjutorfehde als auch die deutlich gewordene Bereitschaft des polnischen Königs, sich massiv in die Innenpolitik Livlands einzumischen, können als Vorspiel für die Ereignisse der kommenden Jahre gelten. Ein Vorwort und eine nützliche Übersicht über die Ereignisse jener Jahre unter Bezugnahme auf die Vollregesten leiten den Band ein, ein ausführliches Orts- und Personenregister schließen ihn ab. H. will sehr bald einen weiteren Regestenband für die Jahre 1557–1560 folgen lassen. Generell soll die Serie bis zum Tode Herzog Albrechts (1568) fortgesetzt werden. *Th. Lange*

Katri Raik, *Die Hochphase der Chronistik Estlands und Livlands in der zweiten Hälfte des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts* (Eesti- ja Liivimaa kroonikakirjutuse kõrgaeg 16. sajandi teisel poolel ja 17. sajandi algul, Dissertationes Historiae Universitatis Tartuensis 8, Tartu 2004, Tartu Ülikooli Kirjastus, 280 S., dt. Zusammenfassung). Eigentlich handelt es sich hier um einen aus fünf Aufsätzen bestehenden Sammelband. Den umfangreichsten Teil der Arbeit bilden eine Studie über die Chronik des Rigaer Ratsherrn und Kaufmanns Frans Nyenstede und die partielle Übersetzung der Revaler Abschrift, die als älteste Variante dieser Chronik gilt, ins Estnische. Der Vf.in zufolge war es die wichtigste Aufgabe der Dissertation, diese Chronik in der livländischen Chronistik genauer zu positionieren. Einen anderen Schwerpunkt bildet die Studie über die von einem Untertanen des Königs von Polen, Matthias Strubycz, verfasste Livländische Geschichte aus dem Jahre 1577. *I. Jürjo*

Ants Viires, *Die Beziehungen zwischen den Tallinner Kaufleuten und dem Bauernvolk im 18. Jahrhundert* (Tallinna kaupmeeste ja talurahva vahelised side-
med 18. sajandil, in: Vana Tallinn XVII (XXI), Tallinn 2006, Estopol, 191–216, dt. Zusammenfassung). Aufgrund der von Raimo Pullat publizierten Nachlassverzeichnisse der Tallinner/Revaler Kaufleute stellt Vf. in seinem Aufsatz einen regen

Verkehr zwischen den städtischen Kaufleuten und dem Bauernvolk im 18. Jh. fest. In den Nachlassverzeichnissen kommen verschiedene Gegenstände bäuerlicher Herkunft (sog. Bauernwaren) vor. Die Bauern pflegten benötigte Waren bei den städtischen Kaufleuten gegen Pfand zu erwerben. Unter den verpfändeten Gegenständen findet man hausgewebte Stoffe, bessere Kleidungsstücke sowie Schmuck. Speziell für die Bauern bestimmte Erzeugnisse waren Bauernmesser, Tabakspfeifen, Spielkarten, Scheren zur Schafschur, Feuersteine usw. Andererseits kommen unter den Gebrauchsgegenständen der städtischen Kaufleute manche Dinge bäuerlicher Herkunft vor. Fast in jeder Kaufmannsfamilie gab es einige Bauernkisten. In mehreren Fällen sind auch lange Bauertische und hölzerne Bauernstühle erwähnt. Als winterliches Fahrzeug benutzte man Borkschlitten, einen typisch estnischen unbeschlagenen leichten Schlitten.

I. Jürjo

Die Nachlassverzeichnisse der Handwerker in Tallinn 1706–1803, bearb. von Raimo Pullat (Tallinn 2006, Estopol, 368 S.). In diesem Band hat P. 47 Vermögensinventare von Revaler Handwerkern publiziert. Im Tallinner Stadtarchiv befinden sich tatsächlich insgesamt 139 Nachlassverzeichnisse von Handwerkern aus dem 18. Jh. P. erklärt, dass bei der Auswahl der Quellen die möglichst vielseitige Repräsentation der verschiedenen Berufsbereiche der Handwerker entscheidend war.

I. Jürjo

Alexander Kraus, *Eine Medienrevolution in der „Peripherie“*. Nicolaus Mollyn und die Anfänge des Rigaer Buchdrucks (ZfO 54, 2005, 317–349), hat sich sehr intensiv mit der Tätigkeit des Buchdruckers Nicolaus Mollyn beschäftigt, zuerst in seiner Heimatstadt Antwerpen, dann in Riga, wo er 1591 vom Rat als erster Drucker der Stadt fest angestellt wurde; als Buchdrucker und zeitweise auch als Buchhändler genoß er in Riga eine Monopolstellung. K. vergleicht das religiös-geistige Umfeld in Antwerpen mit dem in Riga, wo die protestantische Stadt unter polnisch-litauischer Herrschaft katholisch-jesuitischem Druck ausgesetzt war, worauf wohl der geringe Anteil theologischer Schriften unter Mollyns nachgewiesenen Drucken in Riga zurückzuführen sein dürfte (37 von 166) – im Gegensatz zu den Erzeugnissen seiner Antwerpener Zeit. Die Mehrheit der rigischen Drucke waren auf die Region bezogene kleine Gelegenheitsschriften, überwiegend in lateinischer Sprache (118,5 Titel der Gesamtproduktion), daneben auf Deutsch (44,5) und in drei Fällen auf Lettisch.

H. W.

Marten Seppel hat *Die Entwicklung der „livländischen Leibeigenschaft“ im 16. und 17. Jahrhundert* auf Grund ihrer Behandlung in der zeitgenössischen Literatur und in den schwedischen Akten untersucht (ZfO 54, 2005, 174–193) und gelangt zu dem Ergebnis, daß die als besonders grausam gescholtene „livländische Leibeigenschaft“ in Wirklichkeit wohl nicht schlimmer gewesen sei als die Leibeigenschaft anderswo; die Terminologie von „Leibeigenschaft“ und „Sklaverei“ in den Quellen müsse genauer definiert werden, und ob die den Bauern angedrohten Strafen je umgesetzt worden sind, sei offen. Die Maßnahmen König Karls XI. von Schweden in den 1680er Jahren in Pommern und Livland gegen die Leibeigenschaft führten auch nicht zur persönlichen Freiheit der Bauern.

H. W.

LITAUEN. Das Buch von Aleš Žlutka, *Mindowe, der König von Lithowia, in Urkunden und Zeugnissen* (Mindowe, karol Litovii, u dokumentach i svedčanni-

ach, Minsk 2005, Technalohija, 135 S., Abb.) bietet eine Edition aller zugänglichen Schriften aus der zweiten Hälfte des 13. und dem Anfang des 14. Jhs., die in einer direkten Beziehung zu Mindowe (Mindaugas) stehen. Das Buch enthält 10 Briefe des litauischen Königs und 20 an Mindowe adressierte Schreiben wie auch einige spätere Schriften, die nach seinem Tode entstanden. Alle Quellen sind nach der Originalfassung auf Lateinisch und in weißrussischer Übersetzung gedruckt. Die beigelegten Faksimiles der authentischen Handschriften geben die Möglichkeit, die Texte zu überprüfen. Die perfekte Edition bietet auch eine quellenkundliche Kommentierung sowie ein Personen- und ein Ortsregister. Für die nicht allgemein verbreitete Namensform des litauischen Königs entschied sich Vf. nach namenkundlichem Studium der Urkunden. *H. Sahanovič*

WEISSRUSSLAND. Das alte Handelszentrum Polock an der Düna liegt als Polack heute vergessen im nordöstlichen Winkel Weißrusslands. Der Züricher Historiker Stefan Rohdewald hat unter dem Titel *„Vom Polocker Venedig“. Kollektives Handeln sozialer Gruppen einer Stadt zwischen Ost- und Mitteleuropa (Mittelalter, frühe Neuzeit, 19. Jh. bis 1914)* (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 70, Stuttgart 2005, Franz Steiner Verlag, 600 S., Abb.) auf höchstem wissenschaftlichen Niveau eine beeindruckende Stadtgeschichte vom Mittelalter bis 1914 verfasst, die Polock hoffentlich dem Vergessen entreißen wird. Schon von ihrem zeitlich übergreifenden Ansatz her setzt diese Arbeit neue Maßstäbe, steht eine Stadt-„Biographie“ über solch einen Zeitraum in der osteuropäischen Geschichte doch ziemlich allein da; zudem, um ein weiteres Plus der Studie hervorzuheben, achtet R. stets darauf, Polocker Entwicklungen in einen nicht nur ost(mittel)–, sondern auch gesamteuropäischen Kontext zu stellen. So weist er z. B. darauf hin, dass die am Ende des 14. Jhs. nachzuweisende Gebühr der „mirščina“ dem Friedensgeld früh- und hochmittelalterlicher westeuropäischer „Volksrechte“ entsprochen habe. Wie der Untertitel andeutet, ist R.s Arbeit auf Handlungsspielräume städtischer sozialer Gruppen ausgerichtet, so dass in Bezug auf die Handelsgeschichte nicht die Frage im Mittelpunkt steht, wie und was gehandelt wurde, sondern auf welche Weise wer mit wem darüber kommuniziert hat. So deutet er den Entwurf eines Vertrages mit Riga 1405 als „eindrückliches Zeugnis selbstbewusster und gewandter Argumentation“ (119) der städtischen Vertreter, die nach der Entmachtung des lokalen Fürsten erst seit kurzem selbstständig auftraten – freilich unter der Kuratel des litauischen Großfürsten Vytautas, denn Polock war ja seit Beginn des 14. Jhs. Teil des Großfürstentums. Gleichzeitig entstanden auf der Grundlage der während der Formulierung der Handelsvereinbarungen mit Riga entwickelten schriftlichen Praxis neue Rahmenvorstellungen kollektiven Handelns. So wird deutlich, dass die Entwicklung der „nach außen gerichteten Kommunikation“ die „internen Formen kollektiver Interaktion“ sowie die Herausbildung ständischer Gruppen in der Stadt maßgeblich geprägt hat (209). 1463 verlieh der Großfürst der Stadt ein Wachsgütesiegel, mit dem er R. zufolge die „Gemeinheit“ der Stadt zu einer Nutzungsgenossenschaft erklärte, wobei hierdurch die Bürger ohne die Bojaren in eine eigene Herrschaftsbeziehung mit dem Herrscher traten. Insgesamt sei als Folge vor allem des breiteren interkulturellen Kommunikationsrahmens mit Riga eine für einen ehemaligen bedeutenden Fürstensitz der Ruß singuläre Entwicklung zu beobachten: eine von Orthodoxen getragene Kommune-genese. Im Kontakt mit Riga seien zudem auch allmählich die ethnischen sowie die religiösen Grenzen zwischen Katholiken und Orthodoxen überwunden worden.

Die Verleihung des Magdeburger Rechts an Polock 1498 resultierte allerdings nur in einem Kompromiss. Die Besitzverhältnisse in der Stadt waren nicht homogen, da der Magistrat sich den Immunitäten des adligen und geistlichen Besitzes gegenüber sah und auch keine Macht über die entstehenden korporativen Handwerkersverbände besaß. Bereits zur Mitte des 15. Jhs. hatte sich in Polock eine erneute Konzentration lokaler Macht im Adel abgezeichnet. Trotzdem kann im Falle Polocks immerhin eine teilautonome Stadtgemeinde konstatiert werden, die es einem Übergangsbereich zwischen ost- und ostmitteleuropäischen Entwicklungen zuordnet. Diese Tendenz verstärkte sich trotz der schweren Folgen der mehr als hundert Jahre währenden Kriege um die Vorherrschaft im östlichen Ostseeraum in demographischer und ökonomischer Hinsicht bis ins späte 18. Jh. eher noch, da konfessionelle Unterschiede die Herausbildung jeweils eigener kommunikativer Beziehungen bewirkten. Erst die Eingliederung in die Sowjetunion und der Holocaust im Zweiten Weltkrieg haben diesen Entwicklungsstrang abgebrochen und Polock zu der mehrheitlich orthodoxen, ostslawisch bzw. weisrussisch geprägten Stadt gemacht, die es heute ist.

K. Brüggemann

In einem Beitrag über *Die Beziehungen von Polock zu Skandinavien in der Wikingerperiode* (Suviazi Polacka sa Skandynavijaj u epochu vikinhaŭ, in: *Belaruski historyčny časopis* 2004, Nr. 5, 38–43) verallgemeinert Sergej Dernovič die Angaben über die Anwesenheit der Waräger in Polock. Außer dem archäologischen Material (Funde von Schwertklingen und einer Reiterausrüstung nordeuropäischer Herkunft) richtet Vf. seine Aufmerksamkeit diesmal auch auf schriftliche Zeugnisse – die altrussische Chronik und die skandinavischen Sagas. Aufgrund der letzteren werden einige Episoden der Beteiligung von Warägern am Leben des Polocker Fürstentums in der Zeit vom Ende des 9. bis zur zweiten Hälfte des 11. Jhs. beleuchtet (u. a. die Tatsache, dass eine warägische Gefolgschaft in Polock diente). Es wird aber auch der bewaffnete Kampf der Polocker gegen die Waräger berücksichtigt. Die warägische Abstammung des Polocker Herrschergeschlechts hervorhebend, versucht D. auch die Rückgabe des Polocker Fürstenthrons nach der Eroberung durch Vladimir den Heiligen in die Hände der warägischen Fürstendynastie (der „Rogvolodoviči“) mit einem Einfluss der skandinavischen Rechts-tradition zu erklären, was unbegründet und unglaubwürdig ist. Es ist unbestreitbar, dass Polock neben Novgorod und Kiev in den skandinavischen Sagas als drittes politisches Zentrum der Ruß betrachtet wird.

H. Sahanovič

Im gründlichen Aufsatz von Anti Selart über *Fürst Konstantin von Polock und die Geschichte Livlands im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts* (Polacki kniaź Kanstancin i historyja Inflantaŭ u treciaj čverci XIII st., in: *Belaruski Historyčny Ahlad* = *Belarusian Historical Review*, Vol. 11, Minsk 2004, 3–25) wird das Rätsel gelöst, wer der geheimnisvolle Fürst Konstantin war, der 1263 und 1264 in Polock herrschte und von Polock abhängige ostlettgallische Gebiete dem Deutschen Orden schenkte. Über seine Person herrscht keine Einigkeit unter den Historikern. Nach einer ausführlichen Analyse aller zugänglichen Zeugnisse bietet Vf. eine objektive Interpretation einer Reihe von Tatsachen und kommt zu überzeugenden Folgerungen. Er ist der Ansicht, dass Konstantin ein Vertreter der alten Polocker Dynastie sein oder zum Smolensker Fürstengeschlecht gehört haben könnte. Für die „Konstantinsche Schenkung“ (Gebiete von Rezekne und Ludza) erkannte der Orden seinerseits die Macht Konstantins bzw. Gerdens in Polock an. Der Artikel

liefert einen wertvollen Beitrag zur dunklen Vergangenheit von Polock in der zweiten Hälfte des 13. Jhs., vieles bleibt aber weiter unbekannt. *H. Sahanovič*

Sergej Dernovič, *Nordeuropäische Altertümer der Wikingerepoche in der materiellen Kultur des weißrussischen Njemengebiets* (Severnoevropejskie drevnosti epochi vikingov v material'n kulture Belorusskogo Ponemańja, in: Materyjaly pa archealohii Belarusi, vyp.7, Minsk 2003, 17–19), untersucht neue Zeugnisse der skandinavischen Anwesenheit am mittleren Njemen. Außer schon bekannten Funden beschreibt Vf. das archäologische Material aus neuen Ausgrabungen von Grabhügeln. In dem Artikel werden u. a. verschiedene Gegenstände der Bewaffnung und Reiterausrüstung wie auch Schmuck, heidnische Symbole und Amulette präsentiert. Von großem Interesse sind Schwertklingen, Lanzenspitzen und Pfeilspitzen, die hauptsächlich bei den Städten Grodno und Vaukavysk gefunden wurden, was den Vf. zu der Ansicht führt, dass die genannten Städte ins System der europäisch-baltischen Kommunikation einbezogen waren. Ebenso äußert D., dass die slawisch-baltische Bevölkerung des weißrussischen Njemengebietes in der Wikingerepoche auch mit der skandinavischen Welt wesentlich verknüpft war.

H. Sahanovič

Der weißrussische Archäologe Jaraslaŭ Zviaruha behandelt *Anhänger mit Abbildungen im Borre-Stil aus den Ausgrabungen von Vaukavysk* (Padvieski z vyjavami u styli Bare z raskopak Vaukavyska, in: Materyjaly pa archealohii Belarusi, vyp.6, Minsk 2003, 186–187). Veröffentlicht werden Schmuckstücke skandinavischer Herkunft, die Vf. 1970 während der Ausgrabungen in der Stadt Vaukavysk gefunden hatte. Dabei handelt es sich um zwei runde silberne Anhänger mit Darstellungen im wikingischen Borre-Stil. Diese Ornamentik erlaubt dem Vf., die beiden Funde auf die zweite Hälfte des 10. Jhs. zu datieren. Ähnliche Anhänger fand man in Grabhügeln in Mittelweißrussland (bei den Dörfern Izbišča und Majsejevičy). Wie andere Archäologen besteht Vf. darauf, dass alle diese Gegenstände auf dem Wasserweg der Waräger durch den Njemen (die Memel) und den Dnjepr nach Weißrußland gelangten.

H. Sahanovič

In den *Vitebsk-Rigaer Quellen des 13.–17. Jahrhunderts* (Vicebska-Ryžskija akty XIII-XVII st., vyp.1, Minsk 2005, 88 S., Abb.), die von Aleh Dziarnovič zum Druck vorbereitet und herausgegeben wurden, sind 7 Briefe von Vitebsk an den Stadtrat von Riga veröffentlicht. Sie beleuchten vorwiegend Wirtschafts- und Handelsverhältnisse zwischen Vitebsk und Riga im Zeitraum von 1470 – 1575. Diese kyrillischen Texte gehören zum Bestand „Ruthenica“ des ehemaligen Rigaer Stadtarchivs. Einigen von ihnen sind auch Faksimiles beigelegt, die man aber wegen der schlechten Druckqualität kaum lesen kann. Vf. verwandte unübliche Editionsmethoden, was umsonst zu sein scheint. Wegen dieser Neuerungen wie auch wegen des Inhalts der wissenschaftlichen Erläuterungen hinterlässt diese eigentlich interessante und nützliche Ausgabe einen widersprüchlichen Eindruck. *H. Sahanovič*

In dem Artikel von Alaksandr Kušniarevič über *Die romanischen Einflüsse in der Kunst von Weißrussland* (Ramanskija ŭplyvy ŭ mastactvie Belarusi, in: Materyjaly pa archealohii Belarusi, vyp.7, Minsk 2003, 23–26) geht es um westliche Einflüsse auf die Bau- und Bildhauerkunst von Weißrussland im 11.–16. Jh. Ausdrucksvolle Spuren der romanischen Baukunst findet Vf. in der Gestaltung

sowie in bautechnischen Besonderheiten mancher Steinbauten, u. a. im Falle von Kirchen in Grodno, Polock und Minsk (mit der Errichtung der letzteren begannen polnische Baumeister in den 1070er Jahren, die Bauarbeiten wurden aber nicht beendet). Als weitere Beispiele nennt er die Steinmauer des 12. Jhs. in Grodno, den Palast des Fürsten Olgerd in Vitebsk sowie Steinburgen in Krevo, Lida und Medniki (Medininkai) (alle aus der ersten Hälfte des 14. Jhs.). Die romanischen Einflüsse auf Bauten bringt Vf. in Verbindung mit Versuchen, das lateinische Christentum im Osten zu verbreiten. Dies kann aber nur bezüglich der Kirchen stimmen, nicht im Falle der Burgen. Was die Bildhauerkunst betrifft, werden Schmuckwaren, Keramik und Bilder mit romanischen Zügen angeführt. Es ist aber zu berücksichtigen, dass viele Schmuckwaren oder Kunstwerke als Importe nach Weißrussland gelangt sein könnten. Vf. schreibt dabei leider zu allgemein, vielfach ohne seine Behauptungen zu begründen. Im großen und ganzen kann man seine Hauptthese akzeptieren – diese ist doch nicht ganz neu: obgleich die materielle Kultur der weißrussischen Länder im byzantinischen Kreis blieb, geriet sie seit dem Ende des 11. Jhs. unter einen Einfluss des lateinischen Europa. *H. Sahanovič*

Der Artikel von Liudmila Chuchlyndzina und Uladzimir Vasilkoŭ „*Der Drang nach Osten*“ im Kontext der weißrussischen und allgemeinen Geschichte („Drang nach Osten“ u kanteckscie belaruskaj i sisvetnaj historyi, in: Vesnik BDU, Ser.3, 2005, 2, 3–8) kann als Beispiel einer Rückkehr zur Ideologie des „Kalten Krieges“ und des Panslawismus in der offiziellen Historiographie der heutigen Belarus dienen. Obwohl Vff. sich hauptsächlich auf den letzten Weltkrieg konzentrieren und die Einheit der Ostslawen gegen ihren Feind hervorheben, betrachten sie auch mittelalterliche Ereignisse. Die deutsch-slawischen Beziehungen seien eine Geschichte der deutschen Aggression, die im Jahre 1108 beginne, und die deutsche „Feindseligkeit gegenüber den Russen“ habe „psychologische Wurzeln“ (8). Nur die Schlacht bei Tannenberg wendete die Bedrohung durch die „deutsche Aggression für mehr als 500 Jahre ab“, wodurch Weißrussland gerettet worden sei. Es versteht sich von selbst, dass Vff. in diesem Aufsatz keine deutschsprachige Forschung berücksichtigen. Sie gebrauchen aber solche Ausdrücke, wie „byzantinische Weisheit“, „heiliges Blut der Vorfahren“, „große und heilige Ruß“ (8) usw. Das ist eine typische Veröffentlichung im Stil der „neuen Geschichtskonzeption“, die in den letzten Jahren von der diktatorischen Präsidentenmacht in Umlauf gesetzt wird. *H. Sahanovič*

Ruslan Gagua, *Die Chronik vom Konflikt des polnischen Königs Wladisław mit den Ordensrittern anno Domini 1410* (Chronika kanfliktu Uladzislava karala Polščy z Kryżakami ŭ hod Chrystou 1410, in: Belaruskі archeahrafičny štohodnik, Vyp. 6, Minsk 2005, 61–69), liefert die erste weißrussische Übersetzung der „Cronica conflictus“ – der wichtigsten schriftlichen Quelle zur Schlacht bei Tannenberg von 1410. Die Geschichte der Beziehungen zum Deutschen Orden ruft immer größeres Interesse in der weißrussischen Historiographie hervor, so dass die Veröffentlichung dieser schwer zugänglichen lateinischen Chronik auf Weißrussisch von Bedeutung sein kann. Die Übersetzung der Quelle wurde leider nicht aus dem Lateinischen, sondern aus dem Polnischen (nach der Edition von Andrzej Nadolski und Jolanta Danko) vorgenommen. Die Publikation des Textes der mittelalterlichen Chronik begleitet ein kurzer quellenkundlicher Artikel, in dem Vf. die deutschsprachige Forschung nur wenig berücksichtigt. *H. Sahanovič*

Henadz Sahanovič, *Die Ruthenen bei Tannenberg im Jahre 1410* (Rusiny pad Grunvaldam / Dubroŭnaj u 1410 h., in: *Belaruski Historyčny Ahlad = Belarusian Historical Review*, Vol. 11, Minsk 2004, 26–39), beschäftigt sich mit der Frage, wie bedeutend die Beteiligung der Ruthenen an der Schlacht bei Tannenberg war. Dabei dementiert Vf. die in letzter Zeit in der weißrussischen Historiographie verbreiteten Behauptungen, dass vom Deutschen Orden eine existentielle Bedrohung für das Großfürstentum Litauen bzw. das ehemalige Weißrussland ausging und dass der Sieg bei Tannenberg das rettende Ereignis war. Auch die These, dass ruthenische Truppen die Mehrheit der Armee von Jagiello und Witold stellten, wird abgelehnt. Wegen der Unzuverlässigkeit der Quellen ist die genaue Bestimmung der Zusammensetzung der polnisch-litauischen Armee kaum möglich. Das Problem der Zählung klar einsehend, akzeptiert Vf. die relevanten Ergebnisse von Sven Ekdahl, Andrzej Nadolski wie auch Marian Biskup. Nach einer Polemik mit den polnischen Historikern Stefan M. Kuczyński und Tadeusch Wasilewski gelangt Vf. zur Ansicht, dass die Truppen aus den ruthenischen Ländern des Großfürstentums Litauen zusammen mit den Ruthenen der Polnischen Krone die zweitgrößte Gruppe (nach den Polen) gebildet haben könnten. (Selbstanzeige)

UKRAINE. *Album civium Leopoliensium. Rejestyry przyjąć do prawa miejskiego we Lwowie 1388–1783* (Summary: Registers of new burghers of Lviv 1388–1783), hg. von Andrzej Janeczek (Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk: Wydawnictwa źródłowe komisji historycznej t. 29, Instytut Archeologii i Etnologii Polskiej Akademii Nauk, Poznań, Warszawa 2005, Wydawnictwo Poznańskiego Towarzystwa Przyjaciół Nauk, 2 Bände, LXIII, 450, 291 S., 1 CD-ROM). – Mittelalterliche Teile der Lemberger „Neubürgerlisten“ (im polnischen Untertitel wörtlich: „Register der Aufnahmen in das Stadtrecht in Lemberg“) sind seit langem bekannt und unter bestimmten Gesichtspunkten auch ausgewertet worden. Es blieb aber J. vorbehalten, die kostbare Gesamtüberlieferung der in unterschiedlichen Beständen enthaltenen Neubürgerverzeichnisse im Lemberger Zentralen Ukrainischen Historischen Staatsarchiv zusammenzutragen, gründlich zu sichten und zu publizieren. Das für den Osten des alten polnisch-litauischen Reiches einmalige Material umfaßt beinahe vier Jahrhunderte (allerdings mit Lücken!) und enthält rund 5800 Eintragungen, wobei in jüngerer Zeit mehrere Personen zu einer Eintragung zusammengefaßt wurden. J. beschreibt die Quellen eingehend. Die teilweise schwer lesbaren (vorwiegend lateinischen) Texte sind sorgfältig ediert. Der zweite Band enthält ein Personen- und ein geographisches Register, letzteres mit möglichst genauen Identifizierungen und Lageangaben sowie verschiedenen Namensformen. In die „elektronische Version“ der Edition (CD-ROM) ist auch ein umfassendes Personennamenregister aufgenommen. Die Edition der Lemberger Neubürgerlisten stellt eine sehr beachtliche wissenschaftliche Leistung dar und bietet gute Forschungsmöglichkeiten zur Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte. H. W.

RUSSLAND. E. N. Nosov, *Am Beginn der russischen Geschichte. Zwischen Ladoga und Novgorod* (U načala ruskoj istorii. Meždu Ladogoj i Novgorodom, in: *Staraja Ladoga. Pervaja meždunarodnaja archeologičeskaja ekspedicija-škola*, St. Petersburg 2004, 70–83). Bei seiner Betrachtung der Anfangsetappe der russischen Geschichte betont Vf. die besondere Rolle der naturräumlichen Bedingungen, namentlich der Flüsse als Verkehrswege und als Konzentrationspunkte der

Bevölkerung. Die Entstehung der wichtigsten russischen Städte steht in engem Zusammenhang mit dem Flusssystem der osteuropäischen Ebene. Als Katalysator der Entwicklung im fraglichen Gebiet betrachtet N. zwei Faktoren: Das Eindringen der Skandinavier und das der Slawen, welche letztere mitteleuropäische Traditionen mit sich brachten. Sie mischten sich mit den baltisch-finnischen Elementen, und dies bedeutete den Anfang der Alten Ruß. *M. Ovsyankina*

A. A. Todorova, „*Orientalische*“ *Glasperlen auf dem Gebiet des altrussischen Staates* („Vostočnye“ stekljannye busy na territorii Drevnerusskogo gosudarstva, in: KSIA 217, 2004, 28–34), gelangt aufgrund von Funden aus dem 9.–10. Jh. (u. a. aus Ladoga, Novgorod und Gnezdovo) zu der Auffassung, dass Perlen orientalischen Typs auch über Nordeuropa – wo man sie z. T. sogar herstellte – nach Osteuropa gelangten. Hier wurden sie von nordischen Kaufleuten an die Einheimischen gegen Pelze eingetauscht, die die Skandinavier zum Erwerb von Silber in der muslimischen Welt benötigten. *M. Ovsyankina*

I. I. Ereemeev, *Frühmittelalterliche Denkmäler bei den Düna-Stromschnellen von Veliž* (zur Rekonstruktion der Routen des Weges „von den Varägern zu den Griechen“) (Rannesrednevekovye pamjatniki u Veližskich porogov na Zapadnoj Dvine [K probleme rekonstrukcii maršrutov puti „iz varjag v greki“], in: Drevnosti Podviňja: istoričeskij aspekt. Po materialam kruglogo stola, posvjaščennogo pamjati A. M. Mikljaeva [6–8 oktjabrja 1999 g.], St. Petersburg 2003, 258–270). Unsere Kenntnis des Weges von Skandinavien nach Byzanz ist hinsichtlich der Strecke zwischen den Flüssen Lovat' und Dnjepr nach wie vor unsicher. Wie E. meint, weisen dem Verkehr dienende Siedlungen am Oberlauf der Düna bei Veliž auf die Nutzung dieses Flussabschnitts als Handelsweg hin, der von dort aus durch die Kasplja zum Dnjepr führte. Dieser Verkehr auf und zwischen den Oberläufen der Lovat', der Düna und des Dnjepr habe vor allem als Schlittenfahrt im Winter stattgefunden; mit Booten sei er nur beim Hochwasser nach der Eisschmelze möglich gewesen. *N. A.*

N. V. Eniosova, T. G. Saračeva, *Die Wege des Rohstoffs für das Juwelierhandwerk nach dem Norden und den Süden der Alten Ruß im 9.–11. Jahrhundert* („Ot Grek zlato ... iz Čech že, iz Ugor' srebro“ [Puti postuplenija juvelirnogo syr'ja na Sever i Jug Drevnej Rusi v IX-XI vv.], in: Ruß v IX-XIV vekach. Vzaimodejstvie Severa i Juga, Moskau 2005, 11–19). In der Alten Ruß gab es keinen eigenen Erzbergbau; die Bunt- und Edelmetalle wurden durch den Ost-West-Fernhandel in die Ruß geliefert. Dabei ist die hier behandelte Epoche als Zeit der Herausbildung des altrussischen Juwelierhandwerks besonders interessant. Vff. untersuchen die archäologischen und schriftlichen Quellen und widmen ihre Aufmerksamkeit dem chemischen Gemisch der Metalle, die auf dem Territorium der Ruß gefunden wurden. Ihr Ergebnis lautet, dass der Norden und der Süden der Ruß die Metalle aus verschiedenen Quellen erhielten. Skandinavien und die baltischen Länder, die Kupfer, Messing, Zinn, Blei und Silber vom westlichen Erzbergbau bekamen, spielten bei den Lieferungen in die Nördliche Ruß die Hauptrolle; Byzanz, West- und Mitteleuropa lieferten Metalle in die Südliche Ruß. Außerdem erhielten die Juweliere des Nordens und Südens Metalle aus dem Wolgabulgarenreich. Edelmetalle kamen in die Ruß hauptsächlich aus Byzanz und dem arabischen Kalifat. Im Gegensatz zu Silber, das eine wichtige Rolle sowohl im Norden als

auch im Süden der Ruß spielte, gelangte Gold kaum in den Norden. Dies bedeutet, dass die Südliche Ruß stärker als die Nördliche in den internationalen Verkehr einbezogen war.

M. Ovsyankina

M. B. Gornung greift die Frage nach *Kaurimuscheln als „primitives Geld“ in der Welt und in der Ruß* auf (Rakoviny kauri kak „primitivnye denġi“ v mire i na Rusi, in: Gosudarstvennyj Ėrmitaž. Materialy i issledovanija Otdela numizmatiki, St. Petersburg 2005, 116–119). Kaurimuscheln wurden zusammen mit Münzen u. a. in mittelalterlichen Gräbern des Novgoroder und Pleskauer Gebiets gefunden. Vf. argumentiert zugunsten ihrer Geldfunktion. Gegen Spasskij, der mit ihrer Einfuhr über das Baltikum rechnete, nimmt er eine hauptsächliche Vermittlung vom Osten her – auf demselben Weg wie die arabischen Dirhems – in die Ruß an. N. A.

P. G. Gajdukov legt eine biobibliographische Publikation über den Novgorodforscher *Valentin Lavrent'evič Janin* vor (Materialy k biobibliografii učenyh. Istoričeskie nauki 25, Moskau 2004, Nauka, 216 S.). Geboten werden darin neben Lebensdaten ein Überblick über die wissenschaftliche, pädagogische und wissenschaftsorganisatorische Tätigkeit des Gelehrten, Literatur über ihn, als Hauptteil ein Verzeichnis seiner Veröffentlichungen und schließlich eine Auflistung der von ihm betreuten Kandidaten- und Doktorarbeiten. N. A.

Das von E. N. Nosov, V. M. Gorjunova und A. V. Plochov erarbeitete Werk *Gorodišče bei Novgorod und die Siedlungen im Gebiet nördlich des Ilmen-sees. Neue Materialien und Forschungen* (Gorodišče pod Novgorodom i poselenija severnogo priil'men'ja. Novye materialy i issledovanija [Rossijskaja Akademija Nauk. Institut istorii material'noj kul'tury. Trudy 18], St. Petersburg 2005, Dmitrij Bulanin, 403 S., zahlr. Abb.) publiziert die Ergebnisse der Ausgrabungsarbeiten der Jahre 1984–1989 und darauf beruhende Analysen zum Entstehungsprozeß, zur Struktur und zur Funktion der altrussischen Siedlung am Ilmensee. A. Martens

Hingewiesen sei auf einige Beiträge der Festschrift für Jaroslav Nikolaevič Ščapov (Ot Drevnej Rusi k novoj Rossii. Jubilejnyj sbornik, posvjaščennyj členu-korrespondentu RAN Ja. N. Ščapovu. Moskau 2005, Institut russijskoj istorii RAN, 415 S.). – In der neueren Literatur wird z. T. mit einer ostseeslavischen Herkunft der Novgoroder gerechnet. In diesem Sinne entwickelt A. A. Gorskij hier allzu kombinationsfreudig die Auffassung, dass Wagrier, die in der Mitte des 9. Jhs. nach Nordrussland übersiedelten, die dort von ihnen am Volchov errichtete Festungsanlage mit Blick auf das heimische Starigard (star = alt) als „Novgorod“ (nov = neu) bezeichneten. M. B. Sverdlov betrachtet frühe internationale Verträge der Ruß, und zwar sowohl diejenigen mit Byzanz aus dem 10. Jh. als auch die von Novgorod und Smolensk mit den Deutschen und Gotländern aus dem späten 12. und ersten Drittel des 13. Jhs. Dabei geht es ihm um den Nachweis, dass die Normen des altrussischen Rechts, fixiert in der Russkaja Pravda, über die dreihundertjährige Zeitspanne hinweg die wichtigste Grundlage der Vertragsvereinbarungen blieben. Zur Frage der mittelalterlichen Kulturbeziehungen zwischen Russland und dem Westen liefert V. Vodov (W. Wodoff) einen Diskussionsbeitrag, indem er die Vermutung entwickelt, dass in Novgorod nachweisbare Kritik am Pilgerwesen auf den Benediktiner Honorius Augustodunensis (12. Jh.) zurückgeht und den Novgoroder Geistlichen durch ausländische Kaufleute oder sie begleitende Priester bekannt geworden ist. N. A.

Unter der Redaktion von V. L. Janin u. a. erschien der Konferenzband *Novgoroder archäologische Vorträge – 2* (Novgorodskie archeologičeskie čtenija – 2, Velikij Novgorod 2004, 304 S.). Darin behandeln N. V. Eniosova, R. A. Mitojan und T. G. Saračeva die Herkunft der in das mittelalterliche Novgorod gelangten Buntmetalle (Istočniki postuplenija cvetnych metallov v srednevekovyj Novgorod, 58–65), wobei sie weitgehend von Analysen der chemischen Zusammensetzung der Metalle ausgehen. Zunächst betrachten sie die Zeit vom 10. bis zum frühen 12. Jh. Nach Nordwestrussland gebrachtes Messing stammte damals aus dem oberen Maasgebiet und Westfalen, Kupfer und Bleibronze vom Harz, Zinnbronze dagegen aus dem Wolgabulgarenreich. Im 12. Jh. wurde Schweden der wichtigste Kupferlieferant. Seit dem 13. Jh. spielte Lübeck die entscheidende Vermittlerrolle für dort gereinigtes Kupfer aus dem Harz und Schweden, für Zinn aus England und für Messing aus dem Maasgebiet. Überzeugend argumentiert ein Beitrag von L. I. Cholden (Smirnova): *Buchsbaumholz vom Talyš-Gebirge auf dem Wolgafluß ... (zur Notwendigkeit der Überprüfung einiger Axiome der Novgoroder Gegenstandskunde)* (Samšit s gor Talyša po Volge reke ... [k voprosu o neobchodimosti peresmotra nekotorych aksiomatičeskich položenij v novgorodskom veščevedenii], 66–81). Entgegen der im Aufsatztitel angedeuteten bisherigen Auffassung wurde nach Novgorod kein Buchsbaumholz als Rohmaterial für die Herstellung von Kämmen eingeführt, sondern es waren fertige Käämme, die im 10.–12. Jh. aus dem Byzantinischen Reich in den russischen Norden gelangten und seit dem 13. Jh. durch Hansekaufleute eingeführt wurden. E. A. Rybina, *Novgoroder Gegenstandskunde (Beobachtungen und Überlegungen)* (Novgorodskoe veščevedenie [nabljudenija i razmyšlenija], 99–102), weist darauf hin, dass die Seltenheit bestimmter Funde wie solcher von Münzen und sonstigen Gegenständen aus Edelmetall keineswegs von deren geringer Verbreitung in Novgorod zeugt, sondern von ihrer sorgfältigen Aufbewahrung. Eine wesentliche Rolle spielte auch, dass die Novgoroder niemals genötigt waren, ihre Kostbarkeiten vor Eroberern zu verbergen, während im Falle anderer Städte Russlands z. B. der Mongolensturm in großem Umfang zum Vergraben von Schätzen geführt hatte, von denen viele in jüngster Vergangenheit geborgen wurden. N. A.

R. K. Kovalev, *Birki-Soročki: die Verpackung der Pelze im mittelalterlichen Novgorod* (Birki-soročki: upakovka mechovyh škurok v srednevekovom Novgorode, in: Novgorodskij istoričeskij sbornik 9 [19], St. Petersburg 2003, 36–56). Birki – Holzstäbchen mit Einkerbungen – waren im Mittelalter zum Zählen und Festhalten von Mengenangaben weit verbreitet. Vf. untersucht die in Novgorod gefundenen Birki-Soročki aus dem 10.–13. Jh., mit deren Hilfe 40 Pelzstücke abgezählt wurden. Diese 40 Pelze hießen „soročok“, wurden zusammengebunden und bildeten eine Einheit beim Export. Die Entstehung des Begriffes *timber* (Holz), der in den germanischen Sprachen 40 Pelze bedeutet, verknüpft Vf. mit den engen Kontakten zwischen den Kaufleuten aus dem Norden und den Novgorodern. M. Ovsyankina

In der Ersten Novgoroder Chronik findet sich zu 1188 die früheste, in der Literatur umstrittene Nachricht über einen Konflikt zwischen deutschen und Novgoroder Kaufleuten. E. A. Rybina vertritt jetzt gegen John Lind nochmals ihre Auffassung, dass es dabei um die Konfiszierung der Waren von Novgorodern auf Gotland aufgrund eines Verschuldens anderer russischer Kaufleute ging (Realii istočnika i

ich interpretacija, in: Vostočnaja Evropa v drevnosti i srednevekov'e. Problemy istočnikovedenija. XVII Čtenija pamjati člena-korrespondenta AN SSSR Vladimira Terent'eviča Pašuto. Tezisy dokladov. Čast' I, Moskau 2005, 134–137). N. A.

Valentin L. Janin und Elena A. Rybina berichten über *Eine Novgoroder Birkenrinden-Post von 2004* (Novgorodskaja berestjanaja počta 2004 goda, in: Vestnik Rossijskoj Akademii Nauk 2005, 75, 334–337, Abb.). Eine in Novgorod gefundene Birkenrindenurkunde (Nr. 952) aus der zweiten Hälfte des 12. Jhs. informiert über Strafmaßnahmen gegen Novgoroder Kaufleute wegen Schulden in einer anderen, nicht erwähnten Stadt. In diesem Zusammenhang thematisieren Vff. näher den Begriff „rubež“, d. h. den Arrest der Schuldner bzw. ihrer Stadtgenossen. Eine in dieser Birkenrindenurkunde benutzte grammatische Konstruktion bestätigt die schon früher vorgelegte Interpretation der bekannten Stelle in der Novgoroder Chronik (unter dem Jahre 1188), dass die Waren der Novgoroder auf Gotland wegen der Schuld eines gewissen Choružka und der Leute aus Novyj Toržok in Beschlag genommen wurden. Der Handel mit den anderen Städten der Rus' sei für Novgorod vor allem im 11.–12. Jh. von hoher Bedeutung gewesen. Seit dem 13. Jh. seien diese Beziehungen wegen des Mongolensturms und des Bedeutungszuwachses von Großgrundbesitz im Wirtschaftsleben Novgorods erheblich schwächer geworden, und die Handelstätigkeit habe sich nach Westen umorientiert. – Eine 2004 in Staraja Rusa gefundene Birkenrindenurkunde (zweite Hälfte des 14. Jhs., Nr. 39) berichtet über die Lieferung von Wein aus Novgorod.

A. Selart

Aleksej Alekseevič Gippius liefert einen Beitrag *Zur Erforschung der fürstlichen Satzungen von Groß-Novgorod: „Die Satzung des Fürsten Jaroslav über die Straßenbefestigungen“* (K izučeniju knjažeskich ustavov Velikogo Novgoroda: „Ustav knjazja Jaroslava o mostech“, in: Slavjanovedenie 2005, 4, 9–24). Vf. bietet eine neue Rekonstruktion der ursprünglichen Fassung des aus den 1260er Jahren stammenden Textes, wo u. a. „Deutsche“ und „Goten“ in Novgorod erwähnt werden. Handelsgeschichtliche Bedeutung hat auch die Vermutung, dass die im Text erwähnten „ošminki“ keine Einsammler einer bestimmten Handelsgebühr waren, sondern „Achtschaftsführer“, d. h., Mitglieder der fürstlichen Gefolge.

A. Selart

Nachträglich ist auf einen Beitrag von Ekaterina Skvairs hinzuweisen: *Neues zur Text-, Handschriften- und Sprachgeschichte der niederdeutschen Jaroslav-Urkunde von 1269* (Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft 12, 2002, 187–200). Mit überzeugender philologischer Argumentation wird bestätigt, dass die erhaltene niederdeutsche Übersetzung keinen russischen Entwurf, sondern den authentischen russischen Text des hansisch-gotländischen Handelsvertrages mit Novgorod von 1269 wiedergibt. Im Original ist dieser Vertrag nicht erhalten. Interessanterweise kann Vf.n erstmals eine bisher unbekannte zweite Handschrift mit demselben niederdeutschen Text vorstellen, die im 18. Jh. aus Lübeck nach St. Petersburg gelangt war, von der heute aber nur noch eine Photokopie im Moskauer Staatsarchiv für altes Schrifttum greifbar ist.

N. A.

Groß-Novgorod in ausländischen Schriften aus der Zeit vom 15. bis zum frühen 20. Jahrhundert, lautet der Titel einer von G. M. Kovalenko zusammenge-

stellten und eingeleiteten Publikation (Velikij Novgorod v inostrannyx sočinenijach XV – nač. XX veka, Moskau 2005, Strategija, 287 S.). Geboten werden Novgorod betreffende Auszüge aus den Werken der Ausländer in russischer Übersetzung, jeweils verbunden mit kurzen Informationen über die Autoren und mit einigen Literaturhinweisen. Aus dem 15.–17. Jh. kommen 38 Autoren zu Wort, deren Berichte für die westliche Russlandkenntnis, aber auch als realhistorisches Quellenmaterial insgesamt von hohem Interesse sind. Das alte Novgorod wurde von den Ausländern durchaus als Handelsstadt wahrgenommen. N. A.

Der Novgoroder Erzbischof Evfimij II. (1429–1458) ließ im Kreml der Volchovstadt nach einem Plan, an dem vermutlich ein deutscher Fachmann mitwirkte, einen gesonderten Hof mit einem Ensemble verschiedener Ziegelbauten errichten. Davon weisen die meisten gotische Stilmerkmale auf, und die Beteiligung deutscher Bauhandwerker steht fest. Diese im Rahmen der hansisch-russischen Kulturbeziehungen beachtenswerten Tatsachen werden jetzt in einer Dissertation mitbeleuchtet, die die Spätphase der eigenen, von Moskau noch unabhängigen Novgoroder Bautradition (1430er–1470er Jahre) erstmals zusammenfassend behandelt. Uns liegt davon das die obigen Aussagen enthaltende Autoreferat vor: Il'ja Vladimirovič Antipov, *Die Novgoroder Architektur in der Zeit der Erzbischöfe Evfimij II. und Iona Otenskij* (Novgorodskaja architektura vremeni archiepiskopov Evfimija II i Iony Otenskogo. Avtoreferat na soiskanie učenoi stepeni kandidata iskusstvovedenija, St. Petersburg 2005, 28 S.). N. A.

Als 13. Band der Schriftenreihe Hamburger Beiträge zur Geschichte des östlichen Europa ist posthum die Studie *Novgorod – ein Tor zum Westen? Die Übersetzungstätigkeit am Hofe des Novgoroder Erzbischofs Gennadij in ihrem historischen Kontext (um 1500)* von Elke Wimmer erschienen (hg. von Judith Henning, Hamburg 2005, Verlag Dr. Kovač, 229 S.). Vf.in problematisiert im Zuge ihrer im Schwerpunkt linguistisch ausgerichteten Analyse der in Novgorod gefertigten Übersetzungen lateinischer und deutscher Literatur nicht zuletzt die Qualität des hansischen Kulturtransfers. Sie beschäftigt sich mit einigen in der Forschungsliteratur „eingebürgerten Vorstellungen“ und stellt diese kritisch „auf den Prüfstand“. Nach ihrer Erkenntnis fand im Bereich der nach Russland gelangten Übersetzungsliteratur, anders als im Handelsgeschäft, gerade kein Export von West nach Ost statt, sondern ein gezielter russischer Import. Zudem sei dieser, so die in ihrer Beweisführung durchaus überzeugende Argumentation, unabhängig von hansischen Transferwegen erfolgt. Den tatsächlich belegbaren durch den hansischen Russlandhandel beförderten Kulturaustausch bewertet Vf.in als weitaus weniger gewichtig als andere Autoren. Sie charakterisiert ihn als „mäßige Diffusion“, die sich im wesentlichen auf Übernahmen im Bereich der materiellen Kultur beschränkt habe. Im vornehmlich pragmatischen Charakter der Begegnung der Kulturen, in ihrer Prägung durch den originären Zweck, die Abwicklung von Handelsgeschäften, sieht Vf.in einen wesentlichen Grund dafür, dass keine bedeutenden literarischen Wechselwirkungen zu verzeichnen seien. Die Rolle von Hansekaufleuten als Vermittlern im Kulturaustausch bewertet Vf.in entsprechend als geringfügig bis bescheiden. Manchem mögen die Interpretationen der Vf.in zu pessimistisch, übermäßig kritisch, die Bedeutung des Hansehandels im kulturellen Austausch auf provokante Weise in Frage gestellt erscheinen. Vf.in vermag jedoch meisterhaft Spekulatives von Belegbarem bzw. Plausiblen zu scheiden sowie in

ihrer sprachlich anspruchsvoll ausgeführten und auf selten anzutreffende Weise pointierten Interpretation zu überzeugen. Man mag Vf.in nicht in allen Thesen folgen wollen, der Forschung wird es dessen ungeachtet mehr als zuträglich sein, sich mit den Ergebnissen dieser Studie auseinander setzen zu müssen. Der Studie ist eine breite Rezeption zu wünschen, und es ist in hohem Maße bedauerlich, dass Vf.in keine Gelegenheit mehr gegeben ist, ihre Untersuchungen fortzusetzen. Historischer Legendenbildung wäre der Spielraum zweifelsohne erheblich beschränkt.

S. Dumschat

V. V. Šapošnik, *Die Teilnahme der Novgoroder Geistlichkeit an Handelsoperationen im 16. Jahrhundert und der Livländische Krieg* (Učastie novgorodskogo duchovenstva v torgovyh operacijach v XVI v. i Livonskaja vojna, in: Prošloe Novgoroda i Novgorodskoj zemli. Materialy naučnoj konferencii 18–20 nojabrja 2003 goda, Velikij Novgorod 2003, 78–88). In diesem Beitrag geht es um die Handelsaktivitäten von Moskauer Metropolit und Novgoroder Erzbischöfen. Interessant ist, dass Zar Ivan IV. den Kaufleuten der Metropolit Afanasij und Kirill in gewissem Umfang zollfreien Handel u. a. in den russischerseits eroberten Städten Narva und Dorpat erlaubte (1564/1569). Das Handelsinteresse der Novgoroder Geistlichkeit bedingte nach Š. deren ablehnende Haltung gegenüber der Livlandpolitik Ivans.

N. A.

Sehr verdienstlich ist die Publikation von russischen Zollquellen, die infolge der schwedischen Okkupation des Novgoroder Gebiets im frühen 17. Jh. im Stockholmer Reichsarchiv erhalten sind: G. M. Kovalenko ediert *Das Novgoroder Zollbuch von 1614/1615* (Novgorodskaja tamožennaja kniga 1614/15 g., in: Novgorodskij istoričeskij sbornik 10 [20], St. Petersburg 2005, 384–474) und A. A. Selin *Das Zollbuch von Nevskoe ust'e aus den Jahren 1616–1618* (Tamožennaja kniga Nevskogo ust'ja 1616–1618 gg. Ebd., 475–482). In der Novgoroder Quelle sind gesondert die Waren und Zahlungen der Kaufleute aus anderen russischen Städten, diejenigen der Novgoroder selbst und die der Ausländer verzeichnet. Unter den letzteren ragen die Wiborger und Narvaer hervor. Als Anhang publiziert K. Aufzeichnungen über die Zollerhebung in Nevskoe ust'e – einer Station nahe der Mündung der Neva – im Jahre 1615. Ziele bzw. Ausgangspunkte der hier erfassten Schiffstransporte waren Orešek und Novgorod. Dasselbe gilt nach dem von S. entdeckten und hier edierten Zollbuch von Nevskoe ust'e für den Schiffsverkehr durch die Neva in den Jahren 1616–1618. Unter den livländischen Partnern dieses Verkehrs standen Reval und Narva an vorderster Stelle. Die Herausgeber verbinden mit ihren Editionen keine Auswertungen, die nunmehr eine lohnende Aufgabe darstellen.

N. A.

Aleksandr Valentinovič Kurbatov ist ein vielgefragter Spezialist für Funde mittelalterlichen Leders, die in den Städten Nordwest- und Zentralrusslands recht häufig sind. In einer besonders umfangreichen Veröffentlichung behandelt er *Die Lederproduktion von Tver im 13.–15. Jahrhundert nach dem Material archäologischer Arbeiten der Jahre 1993–1997* (Koževennoe proizvodstvo Tveri XIII–XV vv [po materialam archeologičeskich issledovanij 1993–1997 gg.], St. Petersburg 2004, Peterburgskoe Vostokovedenie, 312 S.). Unser Interesse weckt, dass in einem Anwesen von Tver Fragmente westlicher Ledererzeugnisse – von Schuhzeug, eines Messerfutterals, eines Beutels – gefunden wurden, die vermut-

lich Novgoroder im 14. Jh. dorthin mitgebracht hatten. Über das Fundmaterial von Tvef hinausgehend, konstatiert Vf. außerdem für die zweite Hälfte des 16. und das 17. Jh. westliche Einflüsse auf die Technologie und Mode der russischen Lederwarenproduktion. Damals begann man u. a. mit der Herstellung von Saffianleder, dem Färben des Leders und dem Einprägen von Verzierungen. N. A.

Aus Anlass der ersten Erwähnung Pleskaus in der Nestorchronik zum Jahre 903 wurde in der Stadt an der Pskova eine große Jubiläumstagung veranstaltet, deren zahlreiche Vorträge in zwei durchweg russischsprachigen Bänden veröffentlicht worden sind: *Pleskau in der rußländischen und europäischen Geschichte (zum 1100. Jahrestag der chronikalischen Erwähnung)* (Pskov v rossijskoj i evropejskoj istorii [k 1100–letiju letopisnogo upominanija], T. 1–2, Moskau 2003, 403, 452 S.). In Bd. 1 behandelt V. V. Sedov *Das Werden Pleskaus* (8–18), wobei er mit einer vorwiegend slavischen Siedlungskontinuität seit der Zeit um 500 und der Bildung der Stadt im 10. Jh. rechnet. Ein anderes Bild zeichnet der Beitrag *Wann entstand Pleskau?* von S. V. Beleckij, der Siedlungsunterbrechungen nachzuweisen sucht und die Entwicklung der heutigen Stadt erst in der Mitte des 11. Jhs. beginnen lässt (111–117). I. K. Labutina charakterisiert aufgrund bester Kenntnis das archäologische Erbe Pleskaus, dessen Kulturschicht vereinzelt eine Höhe von 9,5 m erreicht. Bei den meisten Pleskauer Grabungen, die den Schichten des 10.–17. Jhs. galten, wurden auch Importgegenstände gefunden. A. L. Choroškevič spricht über *Pleskau als Mittler zwischen West-, Nord- und Osteuropa im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit* (33–39), eine wohl dem Jubiläum geschuldete Formulierung, denn faktisch geht es, den Gegebenheiten entsprechend, vor allem um Pleskaus Beziehungen zu Livland. Immerhin weist Ch. aber auch auf Pleskaus Angewiesensein auf die Waldprodukte des östlichen Hinterlandes für den Handel hin, das eine Rolle bei der frühen Unterordnung der Stadt unter Moskau gespielt habe. Aus einer Fülle weiterer Feststellungen sei erwähnt, dass Pleskau eher als Novgorod landwirtschaftliche Produkte ausführte. Direkt dem Handel gelten ferner Beiträge von Norbert Angermann, der einen Überblick über Pleskaus Beziehungen zur Hanse und zu Livland in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. bietet, und von P. S. Stefanovič, der den in London erhaltenen Briefwechsel eines englischen Kaufmanns mit seinem Pleskauer Sprachlehrer von 1686/87 vorstellt, wobei die Freundlichkeit und die Themen der Kommunikation stark an die hansischen Gesprächsbücher erinnern. Außerdem untersucht M. B. Bulgakov die Zollerhebung bei Ausländern im Pleskau des 16. und ersten Drittel des 17. Jhs. Von den Aufsätzen, die die politischen Beziehungen zwischen Pleskau und Livland behandeln, sei derjenige von Anti Selart hervorgehoben, in dem für die Zeit des Krieges zwischen Riga und dem Deutschen Orden von 1297–1330 ein Zusammenwirken der Dünastadt mit Pleskau nachgewiesen wird, dem ein solches zwischen dem Orden und Novgorod gegenüberstand. Erwähnt sei außerdem ein Aufsatz von A. N. Kirpičnikov zu Ausländerberichten vor allem des 16. Jhs. über Pleskau. Thematisch gesondert steht ein Beitrag des Archäologen V. Sokolovskij, der zur aktuellen Revision unseres Bildes von den Anfängen Revels beiträgt. Die städtische Siedlung entwickelte sich nach S. in der ersten Hälfte des 13. Jhs. auf dem Domberge, und im meernahen Nordosten der entstehenden Stadt, wo man alte Faktoreien der Skandinavier und Russen vermutet hatte, sind erst für die Zeit um 1300 Siedlungsspuren nachweisbar. Bd. 2 ist der Geschichte Pleskaus seit dem 18. Jh. gewidmet, außerdem Problemen seiner Sprache sowie seiner Li-

teratur und Kunst. Unser besonderes Interesse verdienen hier ein sorgfältiger Beitrag der Philologinnen O. S. Mžel'skaja und L. Ja. Kostjučuk über *Die russisch-fremdsprachigen Gesprächsbücher des 16.–17. Jahrhunderts als Quellen für das Leben des alten Pleskau und seiner Bewohner (der Pleskauer Markt)* (207–212) und ein Bericht aus der Werkstatt der polnischen Editoren und Erforscher der hansisch-russischen Sprachhilfen von Anna Bolek unter dem Titel *Die Pleskauer Gesprächswörterbücher in den Arbeiten der Krakauer Russisten* (213–218). Insgesamt markieren die beiden Bände mit ihrem hier nur angedeuteten vielfältigen Inhalt einen Höhepunkt der Pleskauforschung. Wenn man genauer hinschaut, wird dort vom hansischen Aspekt der Pleskauer Geschichte nicht wenig erkennbar.

N. A.

Die Nennungen von *Pleskau in den Novgoroder Birkenrinde-Schriftstücken* untersucht E. A. Rybina (Pskov v novgorodskich berestjanych gramotach, in: *Archeologija i istorija Pskova i Pskovskoj zemli*, Pskov 2004, 214–220). Pleskau wird in fünf Birkenrindentexten genannt, womit es nach Kiev unter den russischen Städten an 2. Stelle steht. Bezeugt werden durch diese Texte u. a. der Kauf einer Sklavin in Pleskau durch einen reichen Novgoroder (um 1100) und der Geschäftsverkehr von zwei Novgoroder Handelsgenossen mit einem in Pleskau weilenden Liven (1. Hälfte des 12. Jhs.). Insgesamt bezeugen die Schriftstücke nach R. namentlich für das 12. Jh. kontinuierliche Handelskontakte zwischen Pleskau und Novgorod.

N. A.

Die Münchener Dissertation *Die Russisch-Orthodoxe Kirche im mittelalterlichen Pskov* von Julia Prinz-aus der Wiesche (Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa, Bd. 28, Wiesbaden 2004, Harrassowitz, 277 S.) behandelt die Thematik mit einem betont regionalhistorischen Schwerpunkt. Die Arbeit wurde aber dadurch erheblich erschwert, dass die Quellenlage besonders für die Zeit bis zum 15. Jh. nicht besonders günstig ist. Also berührt das Narrativ hier und da ziemlich eingehend auch die Nachbargebiete Novgorod und Livland. Dabei bleibt dies recht marginal, weil Vf.in hier die Quellen und die Forschungsliteratur nur unvollständig erschlossen hat. Besonders das Fehlen der Diskussion über die neueren Arbeiten zum Verhältnis von Pleskau zu Novgorod vor dem 14. Jh. (Janin u. a.) ist hier zu bedauern, weil Vf.in vom traditionellen Blickwinkel ausgeht, wonach Pleskau bis zur Mitte des 14. Jhs. eine Beistadt Novgorods war. In Detailfragen kommen leider auch Fehler und Ungenauigkeiten, besonders in den Anmerkungen, vor. So bezeugt die Erste Novgoroder Chronik nicht, dass das Johanniskloster zu Pleskau von der Fürstin Evfrosina gegründet worden sei, unter dem Jahre 1184 wird in derselben Chronik kein „deutscher Götzentempel“ erwähnt, der sog. „Dritte Kreuzzug“ in Finnland fand tatsächlich 1292 statt, Litauen gehörte im 14. Jh. nicht zum lateinischen Abendland, unter 'Agarevo' und 'Topino', wo der Abt des Pleskauer Höhlenklosters während des Livländischen Krieges orthodoxe Kirchen gründete, verbergen sich die südestnischen Dörfer Hagujärve (Kirikumäe) und Tabina usw. – Hauptlinie der Untersuchung ist der Emanzipationskampf der Pleskauer Kirche. Es wird betont, dass der konfessionellen Konfrontation an der livländischen Grenze keine allzu große Bedeutung beizumessen ist, besonders im Alltagsleben. Dabei werden gleichwohl einige in der Historiographie konfessionell gefärbte Episoden, vor allem aus dem 13. Jh., auch in dieser Arbeit ziemlich stark hervorgehoben. Es wird auch nicht gefragt, ob

„1054“ auch in Nordosteuropa die Jahreszahl der wirklichen Kirchenspaltung war. Die innere Entwicklung der Kirchenorganisation, des Klosterwesens und des religiösen Lebens bleiben im Schatten der politischen Kirchengeschichte. Die Rolle des Laienelements wird fast nur im Kontext der Häresie der Strigol'niki behandelt. Ein eigenes Kapitel ist der Mittelstellung Pleskaus zwischen Ost und West und deren Auswirkung auf das kirchliche Leben gewidmet: „Die handelspolitische und kulturelle Brückenstellung“ Pleskaus sei für die Ausbildung regionalistischer Besonderheiten von tief greifender Bedeutung gewesen. Trotz der konfessionellen Gegensätze, die in der mittelalterlichen Literatur Pleskau klar zum Ausdruck kommen, „bewirkten die traditionellen Beziehungen mit dem Westen einen engeren Kulturaustausch als anderswo“ (167). Auch der Pleskauer Klerus beteiligte sich aktiv am Handel mit den Hansen, und die Hierarchen der orthodoxen Kirche warfen Pleskau wiederholt die Übernahme von lateinischen Praktiken vor. Das Eindringen der nichtorthodoxen Vorstellungen sei besonders vom Fehlen eines institutionalisierten Unterrichts für den Klerus in der mittelalterlichen Ruß und damit von einer gewissen Unsicherheit in den Glaubenssachen begünstigt worden. Eine Bibliographie, in der jedoch nicht alle benutzten Schriften verzeichnet sind, und ein Namensregister beschließen den Band.

A. Selart

P. G. Gajdukov liefert einen Beitrag über *Die Pleskauer Münzen des 15. und frühen 16. Jahrhunderts* (Pskovskie monety XV- načala XVI v., in: Numizmatika i ėpigrafika 17, Moskau 2005, 203–218). Die selbständige Münzprägung Pleskaus begann 1424/25 und endete mit der Einverleibung der Stadt in das Moskauer Reich 1510. Neben der Denga prägte man in Pleskau die Četvertca, d. h. eine Viertel-denga. Diesem von der Forschung völlig vernachlässigten Nominal widmet sich P. hier sehr intensiv. Die Zahl der bekannten Četvertcy ist zwar recht klein, doch spricht dies nicht für ihre geringe Bedeutung im Geldumlauf, sondern ist damit zu erklären, dass diese weniger wertvollen Münzen selten thesauriert wurden. Auch über die Denga-Typen und die zeitliche Folge ihrer Prägung bietet G., sich von Mel'nikova abgrenzend, viel Neues. Am Ende des 15. und im ersten Drittel des 16. Jhs. waren die Pleskauer Münzen nach Ausweis der Schatzfunde auf dem gesamten Gebiet der Ruß verbreitet, was von der Bedeutung der Stadt für den Handel zeugt.

N. A.

T. G. Semenkova, *Die Geldreform von 1535–1538 – ein Ergebnis der wirtschaftlichen Entwicklung des russischen Staates im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts* (Denežnaja reforma 1535–1538 gg. – itog razvitija ėkonomiki russkogo gosudarstva v pervoj treti XVI veka, in: Denežnye reformy v Rossii. Istorija i sovremennost'. Sbornik statej, Moskau 2004, 9–12). Der Beitrag beleuchtet die Voraussetzungen und die etappenweise Durchführung der unifizierenden Geldreform in der Regentschaftszeit der Großfürstin Elena Glinskaja. Durch diese Reform wurden für ca. 200 Jahre die Gleichsetzungen 1 Rubel = 100 Kopeken = 200 Denġi = 400 Poluški festgelegt.

N. A.

A. S. Mel'nikova präsentiert ihre in anregender Weise in den handelsgeschichtlichen Zusammenhang eingeordneten numismatischen Forschungen der letzten Jahre in dem Band *Untersuchungen zur Geschichte des russischen Münzumlaufs im 16. und 17. Jahrhundert* (Očerki po istorii russkogo denežnogo obraščenia XVI – XVII vekov, Moskau 2005, Strelec, 320 S., zahlr. Abb.). Zwei

einleitende Beiträge sind der Rohstoffversorgung der russischen Münzprägung zu Beginn des 17. Jhs. gewidmet, die auf die Zufuhr westlicher Silbermünzen angewiesen war; weitere Aufsätze mit neuen Ergebnissen beschäftigen sich mit gefälschten Münzen im Russischen Reich, wo im 17. Jh. lange Zeit Falsch- bzw. Fremdprägungen neben den offiziellen staatlichen Münzen im Umlauf waren. Ihr vermehrtes Auftreten in den 1640er Jahren erklärt Vf.in mit Rußlands Einbeziehung in den internationalen Getreidehandel, die offenbarte, daß die russische Geldwirtschaft dem steigenden Warenumsatz nicht genügte. Außerdem enthält der Sammelband Studien, die die Bemühungen der russischen Regierung um die Reform des Münzwesens beleuchten; dazu gehören *Das Uloženie von 1649 und das Geldwesen unter Aleksej Michajlovič* (233–249) und *Einige Aspekte der Erforschung der Geldreformen der Jahre 1654–1663* (307–314). A. Martens

Eine Studie *Zur Geschichte der russischen Geldreformen von 1654–1663* legt S. V. Zverev vor (*K istorii russkich deneznyh reform 1654–1663 gg.*, in: Patriarch Nikon i ego vremja. Sbornik naučnych trudov, Moskau 2004, 108–143). Der komplizierte Verlauf der Reformen, während derer das russische Silber weitestgehend durch Kupfergeld ersetzt wurde, und die schließliche Rückkehr zum alten System, bei der die Bevölkerung für ihre wertlos gewordenen Kupfermünzen kaum einen Ersatz erhielt, werden hier mit neuen Details und mit Kritik an Auffassungen von Mel'nikova untersucht. Mit konkreten Angaben über den russischen Import von Kupfer und von Silbermünzen im Mittelpunkt, gelangt auch direkt für die Handelsgeschichte Relevantes in das Blickfeld. N. A.

S. V. Zverev, *Zur Geschichte der Münzproduktion im Russischen Staat im 16. und 17. Jahrhundert* (*K istorii monetnogo proizvodstva v Russkom gosudarstve v XVI-XVII vv.*, in: Numizmatika i ėpigrafika 17, Moskau 2005, 219–252). Der Beitrag behandelt u. a. die Einfuhr von Silber nach Russland (223–230), wobei dargelegt wird, dass die Zufuhr vom Ostseeraum her noch im frühen 17. Jh. diejenige nach Archangel'sk überwog und erst seit den 1620er Jahren an Bedeutung verlor. Beachtenswert sind auch Angaben über die Preise der vor allem als Rohstoff für die russische Münzprägung importierten Taler und Berechnungen des staatlichen Profits bei der Ausmünzung der russischen Gepräge. N. A.

Die Untersuchung von Eric Wijnroks, *Der Handel zwischen Rußland und den Niederlanden 1560–1640. Eine Analyse der Netzwerke der mit Rußland handelnden Antwerpener und Amsterdamer Kaufleute* (*Handel tussen Rusland en de Nederlanden, 1560–1640. Een netwerkanalyse van den Antwerpse en Amsterdamse kooplieden, handelend op Rusland*, Hilversum 2003, Verloren, 440 S., zahlr. Abb.), ist auch für den Hansehistoriker von großem Interesse. So übernahmen die Niederländer in der Frühen Neuzeit nicht nur die traditionelle Vermittlungsrolle der hansischen Kaufleute zwischen Rußland und westlichen Märkten, sondern Antwerpener Kaufleute brachten auch nach 1585 ihre Handelsbeziehungen mit Rußland nach Hamburg, wo sie zentrale Bedeutung für die Etablierung und Entfaltung des dortigen Rußlandhandels erlangten. Im Zentrum der Studie stehen Handels- und Familiennetzwerke der im Rußlandhandel tätigen Kaufmannskreise. Unter Herausarbeitung der personellen Kontinuität im niederländischen Rußlandhandel weist Vf. nach, daß die Übernahme des Antwerpener Luxuswarenhandels mit Rußland größte Bedeutung für den Aufstieg Amsterdams zum Welthandels-

zentrum am Ende des 16. Jhs. besaß. Der Antwerpener Rußlandhandel lokalisierte sich in drei verschiedenen geographischen Zonen: in Narva sowie auf der Halbinsel Kola und an der Dvina. Als Neulinge auf dem russischen Markt suchten die Antwerpener Kaufleute in Narva zunächst Anschluß an die zahlenmäßig überlegenen Lübecker, die sie in ihre Handelsoperationen einbanden, jedoch bald auf den wenig profitablen Handel mit billigen Massengütern verwiesen, während sie selbst den lukrativen Luxuswarenhandel übernahmen. Bezüglich der Überlegenheit der Antwerpener Kaufleute über die Lübecker in Narva wendet sich Vf. gegen Pelus, die dem dortigen Lübecker Massenguthandel moderne Züge zuwies. Daneben handelten die Niederländer bereits früh auf Kola. Nachdem es sich hier bis 1560 lediglich um einen lokalen Handel mit einfachen Waren gehandelt hatte, richteten Antwerpener Kaufleute angesichts der militärischen Situation im Baltikum ihr Interesse auch auf Nordrussland, und der dortige Handel nahm sukzessive den gleichen Luxuswarencharakter wie in Narva an, blieb jedoch nach wie vor von geringem Umfang. Die 1580er Jahre waren in Rußland wie den Niederlanden durch weitreichende Veränderungen geprägt. 1585 hatte die spanische Eroberung Antwerpens einen Exodus der dortigen Kaufleute nach Amsterdam und den Aufstieg der nördlichen Niederlande zur führenden Handelsmacht Europas zur Folge. Auch in Rußland verlagerte sich der Handelsschwerpunkt nach dem Verlust Narvas nach Norden, wo sich Archangel'sk zu einem prosperierenden Hafen entwickelte. Nun verlagerten auch die Niederländer ihren Handel von Kola an die Dvina. Da hier, anders als in Narva, ausschließlich hochwertige Waren gehandelt wurden, hielt sich der Schiffsverkehr in engem Rahmen. Die Niederländer dominierten den Handel in Archangel'sk spätestens ab 1618, während die im Luxuswarenhandel nicht konkurrenzfähigen Engländer das niedere Marktsegment übernahmen. Der Amsterdamer Handel mit Archangel'sk war weitgehend durch die gleichen hochwertigen Waren und die gleichen, eng miteinander verbundenen Kaufmannskreise wie der Narvahandel geprägt. Erst nach der Spaltung dieser Gruppe um 1615 drängten neue Kräfte vor. Deutsche Kaufleute verloren zwar einerseits durch die Verlagerung des Außenhandels nach Norden endgültig ihre frühere Vermittlungsposition im Rußlandhandel, andererseits etablierten sich nun aber im Archangel'skhandel im Kielwasser der Niederländer Hamburger Kaufleute. Da Amsterdamer Rußlandhändler über diese während der Unabhängigkeitskriege gegen Spanien den Export zur Iberischen Halbinsel sicherstellten, wertet Vf. den Aufschwung des Hamburger Rußlandhandels in diesen Jahren als kriegsbedingte Ausweichschiffahrt und weist Hamburg die Funktion einer Dependance des niederländischen Rußlandhandels zu. Der Export russischer Massengüter verblieb hingegen aufgrund der dort vorhandenen Schiffskapazitäten beim Baltikum. Angesichts der Einbeziehung von Kaufleuten Hamburgs in die niederländischen Netzwerke im Rußlandgeschäft stellt die Studie eine wertvolle Ergänzung zur Hamburger Handels- und Sozialgeschichte der Frühen Neuzeit dar.

A. Martens

S. N. Kisterev, *Normative Quellen der Zollämter der Städte der Ustjuger Četvert' aus dem späten 16. und frühen 17. Jahrhundert* (Normativnye dokumenty tamožennyh učreždenij gorodov Ustjužskoj četverti konca XVI – načala XVII v., Moskau 2003, Drevnechranilišče, 217 S.). Die Ustjuger Četvert' („Viertelbehörde“) war ein in Moskau tätiges Zentralamt, dem u. a. die Städte Velikij Ustjug, Sol' Vyčegodskaja, Ustjužna Železopol'skaja, Tot'ma, Možajsk, Vjažma und Velikie Luki unterstanden. Aufgrund einer einzigartigen Überlieferung bietet dieser

Quellenband Zollordnungen, Instruktionen für Zollvorsteher und Einzelverfügungen, die vom Zentralamt für diese Städte zwischen 1591 und 1626 (hauptsächlich ab 1617) erlassen worden waren. Damit wird belangvolles Material zum Zollwesen und zum Binnenhandel Russlands bereitgestellt. Darüberhinaus werden namentlich in den Quellen zu Tot'ma (am Wege zwischen Moskau und Archangel'sk) Kaufleute und Waren aus dem westlichen Europa genannt. N. A.

Mit seiner Monografie *Aus dem westlichen Europa Stammende im Russland des 17. Jahrhunderts. Rechtlicher Status und reale Situation* (Vychodcy iz Zapadnoj Evropy v Rossii XVII veka. Pravovoj status i real'noe položenie, redigiert von M. I. Osekina, Moskau 2004, Drevlechranišče, 344 S., Abb.) fasst Sergej Pavlovič Orlenko seine langjährigen, fundierten Untersuchungen zum Thema zusammen. Bereits mit seinen in Aufsatzform vorgelegten Zwischenergebnissen der Jahre 2000 (Der rechtliche Status aus dem westlichen Europa Stammender im Russland des 17. Jahrhunderts [Pravovoj status vychodcev iz Zapadnoj Evropy v Rossii XVII veka], in: Voprosy istorii 2000, 6, 137–141) und 2002 (Aus dem westlichen Europa Stammende und russische Stadtbewohner im 17. Jahrhundert nach unedierten Quellen des RGADA) [Vychodcy iz Zapadnoj Evropy i russkie gorožane v XVII veke po neopublikovannym istočnikam RGADA], in: Slavjano-vedenie 2002, 2, 69–81) räumte Vf. mit zahlreichen Mythen der Geschichtsschreibung zum Verhältnis zwischen der ansässigen russisch-orthodoxen Bevölkerung und den ausländischen Zuwanderern auf. Auch diese Studie wird ihrem im Titel formulierten Anspruch voll und ganz gerecht. Vf. greift auf umfangreiche und gehaltvolle archivalische Überlieferung zurück. Der in normativen Rechtsquellen programmatisch formulierten Rechtstheorie stellt Vf. die aus der behördlichen Überlieferung der zentralen Prikazverwaltung sowie aus zeitgenössischen Berichten von ausländischen Russlandbesuchern und Immigranten zu interpretierenden Ausschnitte der Rechtswirklichkeit gegenüber, um vermittels sorgfältiger Analyse und Quellenkritik ausgewogene Thesen zu formulieren. Anstelle des längst überholten Forschungsstands setzt Vf. hiermit wichtige Grundlagen, die für die weitere Ausländer im Moskauer Staat betreffende beziehungsgeschichtliche Forschung längst überfällig waren. Bei den Untersuchungen des Vfs. bildet die große Gruppe der Kaufleute als eine der bedeutendsten Bevölkerungsschichten unter den ausländischen Zuwanderern einen wichtigen Gegenstand. Wichtige Aspekte, z. B. das Verbot, russisch-orthodoxe Dienerschaft zu beschäftigen oder Landgüter mit abhängigen russischen Bauern zu besitzen, die Abwicklung von Kreditgeschäften, die Einreisepraxis und den Untertanenstatus betreffende Regelungen und ihre pragmatische Umsetzung, werden ausführlich thematisiert. Auch die Betrauung von ausländischen Kaufleuten mit diplomatischen Missionen und ihre Bedeutung als Berater der Regierung kommen zur Sprache. Vor allem durch die umfassende Auswertung der gehaltvollen Prikaz-Überlieferung gelingt es Vf., Rechtsnormen und -wirklichkeit im Spannungsfeld zwischen einer den Fernhandel und seine Protagonisten wertschätzenden russischen Regierung und einer um das Seelenheil der ansässigen, scheinbar von Häretikern bedrohten orthodoxen Bevölkerung besorgten Geistlichkeit überzeugend zueinander in Beziehung zu setzen. Deutlich wird dabei, dass sich der alltägliche Umgang der Menschen miteinander, von Ausländern und mit ihnen beruflich in Kontakt stehenden Russen, anhand normativer Texte und stereotypisch geprägter Quellen oder Darstellungen in seiner Komplexität nicht fassen lässt. Die vorliegende Quellenanalyse auf breiter Mate-

rialbasis vermag dagegen zu demonstrieren, dass abseits von Konflikten und Vorurteilen ein sich zunehmend offen und freundlich gestaltender Kulturkontakt stattfand, der nicht selten restriktive Gesetzeslagen ignorierte und selbst auf religiös-konfessionelle Befindlichkeiten keine Rücksicht nahm. Der Mythos einer wirkungsvoll isolierten Ausländerschaft in einer fremdenfeindlichen russischen Gesellschaft muss damit als endgültig überholt gelten. Ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis, Personen- und Ortsnamenregister sowie eine Edition ausgewählter Quellen aus dem RGADA runden diese gelungene Untersuchung ab.

S. Dumschat

M. B. Bulgakov beleuchtet *Die Tätigkeit der westeuropäischen Kaufmannschaft in der Stadt Vologda in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts* (Dejatel'nost' zapadnoevropejskogo kupečestva v gorode Vologda v pervoj polovine XVII veka, in: Vologda. Kraevedčeskij Al'manach, vyp. 4, Vologda 2003, S. 23–37). In Vologda, dem auf dem Weg nach Archangel'sk bzw. von dort ins Binnenland gelegenen wichtigen Handels- und Gewerbezentrum, luden westliche Kaufleute Waren um oder lagerten sie ein, erwarben für den Export bestimmte russische Waren und setzten einen Teil ihrer westlichen Waren ab. Einige Firmen richteten hier ständige Niederlassungen ein und besaßen eigene Anwesen, auf denen sie auch gewerbliche Tätigkeiten entfalteten.

A. Martens

Nunmehr liegt der zweite Band des auf drei Bände konzipierten Projekts zur Geschichte der Deutschen in Rußland vor: *Die Deutschen Rußlands. Enzyklopädie*, Bd. 2 (K-O), hg. von V. Karev (Nemcy Rossii. Ėnciklopedija, t. 2 [K-O], Moskau 2004, ERN, 748 S.). Obwohl der Schwerpunkt der Edition auf der Zeit ab dem 18. Jh. liegt, gehören einige biographische Artikel in unser handels- und kulturgeschichtliches Beobachtungsfeld (hier vor allem zum 17. Jh.), so diejenigen über die aus Deutschland bzw. Livland stammenden Kaufmannsfamilien Kellermann und Mollwo (V[iktor] Zacharov), Marselis (A[nke] Martens) und Müller (V[era] Kovrigina) sowie die über die Ärzte Carbonarius von Biseneck und Koster von Rosenberg (S[abine] Dumschat). Vom umfangreichen Artikel „Moskau“ (V[era] Kovrigina) abgesehen, vermisst man weitere hansegeschichtlich relevante Einträge, insbesondere das Stichwort „Novgorod“.

A. Martens

M. B. Bulgakov untersucht in seiner Studie *Staatliche Dienste der Posadbewohner im 17. Jahrhundert* (Gosudarstvennye služby posadskich ljudej v XVII veke, Moskau 2004, Rossijskaja Akademija Nauk, Institut rossijskoj istorii, 348 S.) die bislang wenig beachtete Indienstnahme der russischen Posadbevölkerung seitens des Staates in lokaler Verwaltung, Gerichts- und Polizeiwesen und fiskalisch-finanzwirtschaftlichen Institutionen sowie die Teilnahme gewählter Posadvertreter an den Landesversammlungen und deren Beitrag zur Verfestigung der „ständischen Monarchie“ in Russland.

A. Martens

AUTORENVERZEICHNIS

für die Umschau

Ahrens 224, Albrecht, D. 229, Albrecht, U. 256, Alpers 188, Altstaedt 205, Andermann 180, 200, Andersen 186, Andronov 208, Angermann 173, 252, 255, 270, Antipov 268, Appleby 201, Arnold, B. 191, Arnold, U. 227, Ashman Rowe 244, Bakker 200, Balzamo 239, Bange 198, Baranauskas 238, Barker 204, Bartels 216, Beckmann 215, Behm-Blancke 194, Beleckij 270, Bender Jørgensen 186, Berendsen 253, Bierschwale 176, Birli 178, Bischof 196, Bisgaard 241, Biskup 227, Blake 202, Blockmans 172, Blomkvist 177, Bockius 191, 193, de Boer 232, Boerefijn 231, Bogucka 185, 248, Bolek 271, Borchardt 229, Borgolte 182, Bosse 255, Boulhosa 243, Bracker 200, Brand 232, Brandt 236, Brather 186, Braun 193, Bravard 186, Breen 192, Brodt 169, Brück 255, Bublach 226, Bulgakov 270, 276, Burkhardt 232, Carelli 241, Carosso-Kok 233, Casson 194, Castro 203, Chapman 190, Cholden 266, Choroškevič 181, 270, Christensen 240, Chuchlyndzina 262, Clark 190, Coates 190, Creutz 178, Crumlin-Pedersen 186, 191, 195, Czaja 172, Čekunin 251, Dahlgren 253, Deggim 173, 199, Denecke 176, Dernovič 260, 261, Dohrendorf 220, 221, Dormeier 223, Duchhardt 172, Duczko 235, Dumschat 276, Duszus 189, Dygos 182, Dziarnovič 261, Ehbrecht 200, Elias 249, Ellermeyer 175, Ellmers 170, 186, 193, 197, 198, 200, 204, Endsor 204, van Engen 231, Englisch 213, Eniosova 264, 266, Eremeev 264, Erlenkeuser 197, Evans 186, Fabian 173, Faist 207, Fehse 214, Ferenius 247, Finamore 193, Finlay 243, Fogelström 247, Forsythe 192, Fouquet 185, Freller 203, Friedland 169, Friedmann 226, Fritz 242, Frontzek 221, Fuchs 208, Gabriel 187, Gaethke 239, Gagua 262, Gajdukov 265, 272, Gassmann 200, van Gelder 203, Gelius 202, Giese 216, Gippius 267, Gorjunova 265, Gornung 265, Gorskij 265, Goss 195, Graßmann 220, Grell 183, Groh 239, Groten 210, 211, Groth 170, Gullbekk 246, Gustavson 187, Hahn 182, Hahn-Pedersen 201, Hammel-Kiesow 171, 176, Hartmann 256, Hartz 187, Hasselblatt 233, Hechtel 207, Heimerdinger 207, Heinrich 207, Hemann 214, Henderikx 231, Hendrikman 233, Henn 201, Henning, B. 216, Henning, J. 268, Hepfer 216, Herborn 211, Hermanson 238, Herzig 174, Hess 228, Hesse 210, Hetzer 220, Heyde 184, Hirsch 187, Höckmann 190, Hoffmann, G. 197, 198, Hoffmann, W. 212, Holbach 198, 200, Holmqvist-Larsen 238, Horsten 233, Hoving 204, Hug 187, Huiskes 210, Hundt 224, Ibler 242, Igel 176, Indrusziewcki 195, Irsigler 209, Ivanov 250, Jacobsen 241, Jähnig 181, Jahnke 180, 200, 248, Janeczek 263, Janin 266, 267, Janosz-Biskupowa 227, Jansons 256, Janssen 173, Jansson 253, Jarockis 179, Jeffery 204, Jenks 170, Jensen 241, Jespersen 242, Johansen 251, de Jong 232, Jütte 212, Kaczorowski 230, Kala 249, Kallis 253, Kalmring 196, Kammler 200, Kapfenberger 198, Karev 276, Karting 206, Kattinger 177, 178, Kirpičnikov 270, Kisterev 274, Kiudsoo 253, Kivimaa 256, Kivimäe 251, Kleingärtner 205, Klötzer 215, Klonder 248, Klooss 187, Koch 200, Körber 183, Komorowski 220, van Koningsbrugge 233, Koopmans 233, Kopitzsch 174, Kostjučuk 271, Kovalenko 267, 269, Kovalev 266, Kovrigina 276, Kraus, A. 258, Kraus, H. 187, Kristensen 241, Kroll 174, Krüger, Kersten 174, Krüger, Klaus 170, Kruse 220, Kühlborn 176, Küng 252, Kuijpers 234, Kulessa 199, Kunt 256, Kurbatov 269, Kurilo 184, Kurtyka 182, Kušniarevič 261, Kuuskemaa 256, Kværdrup 237, Labutina 270, Laidre 253, Lange 226, Langenbach 195, Laur 252, Lavery 188, van Leeuwen 176, Lehmann 193, Leimus 248, 250, 252, 253, Leineweber 197, Lesger 232, Lillie 183, Lind 180, Linde 193, Linden 189, Lindkvist 180, Lindquist 179, Lindqvist

178, Link 198, Little 232, Loewen 202, Löwener 180, Lübke 181, 197, Lund 239, Lundqvist 247, Madsen 241, Mäesalu 253, Mägi 178, Mäll 254, Mänd 248, 256, Magny 186, Maiste 253, Mancke 194, Marstaller 208, Martens 276, Martin 205, Mason 193, Matheus 184, McGrail 191, 193, Meier, D. 196, Meier, J. 216, Meinhardt 175, 176, Mel'nikova 272, Meyer 207, Meyer-Haßfurter, I. 202, Meyer-Haßfurter, M. 202, Mielke 221, Militzer 209, Millar 204, Milz 212, Mitojan 266, Möhlenkamp 221, 223, Möhn 216, Möller 212, Mohr 226, Müller, L. 232, Müller, U. 178, Münch 226, Mžel'skaja 271, Nakoinz 205, Nayling 193, Neitmann 229, Nesterkin 251, Nikžentaitis 181, 229, Nor 238, Nosov 263, 265, Nyberg 237, Nyborg 241, Nyman 186, 187, Nyström 247, Oberg 201, Oepen 211, Oftestad 245, Ohlsson 252, Olesen 177, 183, Opedal 187, Orlenko 275, Ostaszewska-Nowicka 183, Ozog 182, Pärn 255, Paetow 193, Parthesius 204, Pelc 201, 225, Petuchov 251, Phillips 194, Pietsch 205, Piiri 256, Piirimäe, H. 253, Piirimäe, P. 253, Plochov 265, Podaljak 171, Postel 224, Poulsen 241, Pinz-aus der Wiesche 271, Puhle 200, 217, Pulak 189, Pullat 258, Pullerits 253, Rabeler 223, Raid 254, Raik 257, Ranft 175, Rasche 256, Rasmussen 245, Rathjen 184, Reimo 248, Reininghaus 172, 215, Renes 231, Richards 169, Riemann 238, Riis 238, Robijn 233, Roder 200, Roeck 172, Roelen 213, Roesdahl 240, Rösler 197, Rohdewald 259, Rothmann 210, Rubin 172, Russak 249, Russow 254, Rutte 231, Ruttkay 187, Rybina 266, 267, 271, Sahanovič 250, 263, Salmen 170, Salminen 180, Samsonowicz 248, Sander 185, 200, Saračeva 264, 266, Sarnowsky 174, 227, Schallies 222, Scheftel 225, Schich 225, Schirmer 216, Schlichtherle 187, 190, Schmidt 200, Schmidt-Händel 219, Schmook 207, Schnall 197, Schön 194, Schulz 189, Schumacher 245, Schuster 202, Schweitzer 220, 221, Sedov 270, Selart 260, 270, Selin 269, Selzer 175, Semenkova 272, Seppel 258, Sicking 200, 201, Siemiančuk 249, Sieradzan 230, Siliņa 256, Simek 187, Simon 220, Skvairs 267, Słodownik 230, Slotta 189, Smylie 201, Sokolovskij 270, Stabel 231, Staecker 179, Stahre 247, Stark 170, Starkey 201, Steenweg 176, Stefanovič 270, Steinwascher 203, Stentzel 226, Sterz 208, Stettner 205, Steuer 187, Stölting 174, Süßenbach 208, Suurmaa 249, Sverdlov 265, Šapošnik 269, Tamla 253, Tarvel 180, Taverne 231, Teigelake 191, Tesch 187, Theuws 231, Thier 187, Tode 184, 230, Todorova 264, Toemmes 229, Tuchenhagen 183, 247, 253, Tvauri 254, Uhlemann 207, Uhlig 206, Unger 194, Urbanski 173, 174, van Uytven 185, Valk 179, Vasilkoŭ 262, Veksler 251, Viires 257, Vilhjármsson 187, Villiers 201, Vischer 207, Vissak 253, van Vliet 201, Vodov 265, Vogtherr 199, Volkov 251, Vullo 211, Walter 206, Wamers 236, Ward 201, Warnecke 187, Weber 193, Wensky 209, Wernicke 177, Weski 192, Weststrate 232, bei der Wieden 224, Wienberg 178, Wijnroks 232, 273, Wilbertz 174, Williams 187, Wilson 187, Wimmer 268, Wittek 218, Wodarz 207, Wolgast 184, Wolsing 213, Wubs-Mrozewicz 233, Wulf 211, Wulff 221, Wurm 223, Wyrozumski 248, Yalçin 189, Zacharov 276, Zeeberg 237, Zverev 251, 273, Zviaruha 261, Žlutka 258.

MITARBEITERVERZEICHNIS für die Umschau

Angermann, Prof. Dr. Norbert, Buchholz/Nordheide (171, 250f., 264–275; N.A.); Böcker, PD Dr. Heidelore, Berlin (175f.); Brüggemann, Dr. Karsten, Narwa/Estland (180–182, 251–253, 259f.); Bühling, Dr. Wolfgang, Riedering (206); Burkhardt, Mike, M.A., Kopenhagen/DK (244–246); Dumschat, Dr. Sabine, Berlin (247, 268f., 275f.); Eiden, Dr. Herbert, Colchester/UK (169–171); Ellmers, Prof. Dr. Detlev, Bremerhaven (186–208; D.E.); Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin, Lübeck (183f.; A.G.); Henn, Dr. Volker, Trier (171–177, 184f., 209–216, 218f., 231f.; V.H.); Henning, Judith, M.A., Hamburg (255f.); Hybel, Prof. Dr. Nils, Kopenhagen/DK (237–239); Jahnke, PD Dr. Carsten, Kopenhagen/DK (235–237, 240–243, 246f.; C.J.); Jürjo, Inna, Tallinn/Estland (247–249, 251, 255–258); Krüger, PD Dr. Klaus, Halle/S. (217f.); Lange, Thomas, M.A., Hamburg (256f.); Martens, Anke, M.A., Hamburg (265, 272–276); Meyer, Günter, Malente (220–225; G.M.); Ovsyankina, Marina, Dipl.-Hist., Hamburg (263–267); Pelc, Dr. Ortwin, Hamburg (225f.; O.P.); Sahanovič, Dr. hab. Henadz, Minsk/Weißrußland (249f., 258–263); Sarnowsky, Prof. Dr. Jürgen, Hamburg (227f.); Schmid, Prof. Dr. Wolfgang, Trier (209f.); Selart, Dr. Anti, Tartu/Estland (253–255, 267, 271f.); Sicking, Dr. Louis, Leiden/NL (231–235, 239; L.S.); Straube, Prof. em. Dr. Manfred, Leipzig (219); Weczerka, Dr. Hugo, Marburg/L. (177–180, 185f., 227–231, 258, 263; H.W.); Wiechmann, Dr. Ralf, Hamburg (225); Wubs-Mrozewicz, Justyna, Groningen/NL (243f.).

HANSISCHER GESCHICHTSVEREIN

Jahresbericht 2005

A. Geschäftsbericht 2005

Die 121. Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins und 118. Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung führte insgesamt ca. 140 Teilnehmer (davon 72 des HGV und 65 des VNS sowie weitere interessierte Nichtmitglieder, denen bekanntlich die Teilnahme ebenfalls möglich ist) vom 16.–19. Mai 2005 in Rostock zur Hansisch-niederdeutschen Pfingsttagung zusammen. Den gemeinsamen Vortrag, vom VNS ausgerichtet, hielt Frau Prof. Dr. Irmtraud Rösler, Rostock, über „Sprachenwechsel in Mecklenburg“. Sodann entwickelte sich das Generalthema des HGV unter dem Titel „Hansisches und hansestädtisches Recht“, für dessen Programm unser Vorstandsmitglied Prof. Dr. Cordes verantwortlich war.

Die Vorträge im einzelnen: Dr. Udo Schäfer, Hamburg: Hanserezesse als Quelle hansischen Rechts. – Dr. Volker Henn, Trier: Die Hansekontore und ihre Ordnungen. – Dr. Carsten Jahnke, Kopenhagen: Hansisches und anderes Seerecht. – Dr. Nils Jörn, Greifswald: Die Hanse vor den obersten Reichsgerichten in Spätmittelalter und früher Neuzeit. – Dr. Tiina Kala, Tallinn: Das Geschriebene und das Mündliche: das lübische Recht und die alltägliche Rechtspflege im mittelalterlichen Reval. – Prof. Dr. Friedrich Ebel, Berlin: Hansestädte magdeburgischen Rechts. – Dr. Frank Eichler, Hamburg: Die Quellen des Hamburger Stadtrechts. – Prof. Dr. Tilman Repgen, Hamburg: Die Sicherung der Mietzinsforderungen des Wohnungsvermieters im Hamburgischen Stadtrecht. Im Rahmen der sehr lebendigen Schlussdiskussion fand ein kurzes Statement über das Soester Recht von Stephan Dusil seinen Platz.

Die Nachmittagsstunden des ersten Tagungstages waren traditionsgemäß Führungen und Besichtigungen gewidmet und führten in das Wossidlo-Archiv, Institut für Volkskunde der Universität Rostock, die Östliche Altstadt mit Kurzbesuch der Hochschule für Musik und Theater, zur Backsteingotik in Tradition und Gegenwart mit Kurzbesuch des Klosters zum Heiligen Kreuz. Am Abend empfing der Oberbürgermeister die Tagungsteilnehmer im historischen Foyer des Rathauses und vermittelte den Tagungsteilnehmern in einer kurzen Ansprache sehr erwünschte Informationen über die aktuelle Situation der Hansestadt Rostock.

Die wissenschaftliche Exkursion unter Leitung von Frau Prof. Dr. Irmtraud Rösler, Rostock, führte nach Güstrow und Bad Doberan.

Die am 18. Mai stattfindende Jahresmitgliederversammlung wählte die Herren Prof. Dr. Ellmers, Bremerhaven, und Prof. Dr. Albrecht Cordes, Frankfurt/M., deren Amtszeit abgelaufen war, erneut in den Vorstand. Eine Vorstandsitzung am 16. Mai war dieser Versammlung vorausgegangen, eine weitere folgte am 4.11. in Lübeck.

Im Berichtszeitraum erschienen folgende Veröffentlichungen: Wilfried Ehbrecht (Hg.), Störtebeker – 600 Jahre nach seinem Tod (= Hansische Studien Bd. 15),

Johann Ludwig Schipmann, Politische Kommunikation in der Hanse (1550–1623). Hansetage und westfälische Städte (= Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte N.F. 55) und Klaus Friedland/Paul Richards (Hg.), Essays in Hanseatic History. The King's Lynn Symposion 1998. Dereham/Norfolk 2005.

Der Hansische Geschichtsverein ging mit insges. 522 Mitgliedern ins Jahr 2006, bei 13 Eintritten und 7 Austritten sowie 4 Todesfällen.

Lübeck, 6. Juni 2006

Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann

B. Rechnungsbericht für 2005

Die Einnahmen des Hansischen Geschichtsvereins im Jahre 2005 beliefen sich auf 29.731,51 €. Ihnen standen Ausgaben in Höhe von 35.217,11 € gegenüber. Die 5.500 €, um die die Ausgaben die Einnahmen überstiegen, resultierten vor allem daraus, dass Band 122 der Hansischen Geschichtsblätter nicht mehr 2004, sondern erst 2005 abgerechnet werden konnte und dass die letzte Rate unserer 2005 abgeschlossenen Arbeitsbeschaffungsmaßnahme erst nach der Endabrechnung 2006 gezahlt worden ist. Für die aus dem Jahr 2004 resultierende Zahlungsverpflichtung war eine Rückstellung gebildet worden, so dass es sich bei dem Unterschuß nicht um ein Defizit handelt. Man könnte ihn als Begleichung einer verspäteten Rechnung aus einem nicht ausgeschöpften Budgetposten des Vorjahres bezeichnen.

Die Einnahmen des letzten Geschäftsjahres setzten sich folgendermaßen zusammen: An Mitgliedsbeiträgen wurden 15.503,68 € verbucht. Zuschüsse und Spenden beliefen sich auf 11.697,67 €. Sonstige Einnahmen – vor allem Erstattungen aus einer Kooperation mit dem Verein für Hamburgische Geschichte, Tagungsbeiträge und Zinsen – betrugen 2.500,16 €. Zusammen ergibt das die erwähnten 29.731,51 €. – Im Vergleich zu 2004 ist die Summe der Mitgliedsbeiträge fast gleich geblieben und wiederum zu einem Drittel von Städten und Gebietskörperschaften und zu zwei Dritteln von Einzelpersonen und Institutionen aufgebracht worden. An Zuschüssen und Spenden kam 2005 fast ein Viertel mehr zusammen als 2004, wo die Summe auch schon außergewöhnlich hoch war. Die erneute Steigerung erwuchs vor allem aus den Zahlungen der Bundesagentur für Arbeit in Hinblick auf unsere Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. Die sonstigen Einnahmen weisen regelmäßig erhebliche Schwankungen im Vergleich zu den Vorjahren auf. Das hängt vor allem mit der zwischen Hansischem Geschichtsverein und Verein für niederdeutsche Sprachforschung alternierenden Abrechnung der Pfingsttagungen zusammen, wodurch sich mal die Gesamtsumme der Tagungsbeiträge, mal nur unser Anteil am Überschuss in unserer Rechnungslegung niederschlägt.

Bei den Ausgaben sind 10.914,44 € für „Forschungsaufträge“ verbucht worden. Dabei handelt es sich um die Aufwendungen für die Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, deren Bezuschussung bei den Einnahmen erwähnt worden ist. Einzelveröffentlichungen, namentlich in der Reihe „Hansische Studien“, schlugen mit 11.398,05 € zu Buch. Für die Hansischen Geschichtsblätter wurden 4.150,21 € ausgegeben. Für Vorbereitung und Durchführung der Pfingsttagung in Rostock wurden

4.467,99 € aufgewendet. Der Etatposten „Verwaltung“ weist Ausgaben in Höhe von 4.286,42 € aus. Die Summe aus den genannten Zahlen ergibt die erwähnten Ausgaben im Umfang von 35.217,11 €. – Von den Ausgaben für Verwaltung wurden unserem Verein 1.800,– € vom Verein für Hamburgische Geschichte erstattet, mit dem er sich die Kosten für eine in einem geringfügigen Beschäftigungsverhältnis stehende, für beide Vereine tätige Kraft teilt. Dadurch beliefen sich die tatsächlichen Kosten für die Vereinsverwaltung nur auf knapp 2.500 €. Prozentual gesehen, flossen 2005 beim Hansischen Geschichtsverein 92,5 % seiner Aufwendungen in die Erfüllung satzungsmäßiger Zwecke und nur 7,5 % waren für die Vereinsverwaltung nötig.

Wie seit langem hat der Schatzmeister auch in diesem Jahr bei Erstattung des Rechnungsberichtes vor der Mitgliederversammlung die freudig erfüllte Pflicht, zahlreichen Förderern für finanzielle Unterstützung der Vereinsarbeit im vorigen Geschäftsjahr zu danken. Wiederum gilt an erster Stelle unser besonderer Dank der Possehl-Stiftung in Lübeck, die uns auch 2005 einen namhaften Betrag für den Druck der Hansischen Geschichtsblätter gewährt hat. Zu danken haben wir weiterhin der Freien und Hansestadt Hamburg sowie der Freien Hansestadt Bremen für erhöhte Jahresbeiträge, außerdem der Hansestadt Lübeck, dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe sowie unserem Mitglied Dr. Margarete Schindler für Druckkostenzuschüsse zu den Hansischen Geschichtsblättern. Mit dem Dank für die nachhaltige Förderung seiner wissenschaftlichen Arbeit verbindet der Hansische Geschichtsverein die Hoffnung, dass er mit den bisherigen kontinuierlichen Zuwendungen seiner Förderer auch in Zukunft rechnen darf.

Die gewählten Rechnungsprüfer, die Herren Dr. Jürgen Ellermeyer, Hamburg, und Günter Meyer, Malente, haben am 4. Mai 2006 die Kassenprüfung vorgenommen. Sie haben sich die Jahresrechnung für 2005 ausführlich erläutern lassen und Buchführung sowie Belege durch Stichproben geprüft. Die Kassenführung haben sie auf Grund dessen für richtig befunden. Das Ergebnis ihrer Prüfung haben sie schriftlich niedergelegt und damit den Antrag an die ordentliche Mitgliederversammlung auf Entlastung des Schatzmeisters und des übrigen Vorstandes für das Geschäftsjahr 2005 verbunden.

Prof. Dr. Loose
Schatzmeister

Der Ordentlichen Mitgliederversammlung in Osnabrück am 7. Juni 2006 vorge-
tragen.